Heft

Der Kampf um das Deutschtum

Steiermark, Kärnten, Krain und Küstenland.

Von

Dr. P. Hofmann von Wellenhof,
Reichsratsabgeordneten,
Obmann des Vereines „Südmark".

München, 1899.
Verlag von J. F. Lehmann.
Herausgegeben vom Alldeutschen Verbande.

Der Kampf um das Deutschtum

betitelt sich ein neues im Auftrage des Alldeutschen Verbandes herausgegebenes Werk, das in 20 Heften, die auch einzeln käuflich sind, zur Ausgabe gelangt.

Im „Kampfe um das Deutschtum" schildern bewährte Vorkämpfer des alldeutschen Gedankens in übersichtlicher und erschöpfender Weise die Lage des Deutschtums auf der ganzen Erde. Die geschichtliche, volkswirtschaftliche und politische Entwickelung jeden Landes kommt in anziehender Weise zur Darstellung.

Zum ersten Male wird hier in zusammenfassender Weise über alle deutschen Siedelungen auf der ganzen Erde berichtet und Mittel und Wege angegeben, deren diese Glieder unseres Volkes bedürfen zu gedeihlichem Fortbestande und kraftvoller Weiterentwickelung.

1. **Die Weltstellung des Deutschtums** von Fritz Bley. 80 Pfg.
2. **Deutschnationales Vereinswesen.** Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalgefühls von Dr. G. Schultheiß. Mk. 1.20
3. **Die preußischen Ostmarken** von Christian Petzet. M. e. Sprachenkarte. Mk. 1.20.
4. **Schleswig-Holstein** von Carl Strackerjan. Mit Karte.
5. **Elsaß-Lothringen** von Reichsgerichtsrat Dr. J. Petersen. Mit Karte.
6. **Böhmen, Mähren und Schlesien** von Reichsratabgeordneten Karl Türk. Mit einer Sprachenkarte. Mk. 1.20
7. **Tirol** von H. Nabert.
8. **Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien** von Reichstagsabg. Prof. Hofmann v. Wellenhof. M. 1.40.
9. **Deutschtum und Magyarisierung in Ungarn** von Dr. G. Schultheiß. Mit einer Sprachenkarte. Mk. 1.40
10. **Schweiz** von Professor Dr. Hunziker. Mit einer Sprachenkarte. Mk. 1.20
11. **Niederlande und die alldeutsche Bewegung** von Fritz Bley. Mk. 1.20
12. **Rußland** von F. v. Löwenthal.
13. **Nordamerika.**
14. **Mittel-Amerika,** Bolivien und Peru.
15. **Chile** von Dr. Johannes Unold.
16. **Brasilien und die La Plata-Staaten** von Kolonialdirektor a. D. Sellin.
17. **Süd-Afrika — niederdeutsch** von Fritz Bley. Preis Mk. 1.—
18. **Asien** von Dr. Neubaur.
19. **Australien** von Dr. Neubaur.

Monatlich erscheint ein Heft. — Preis je nach Umfang durchschnittlich **Mk. 1,20.** Abnehmer der ganzen Reihe erhalten diese zu einem um 20 v. H. billigeren Vorzugspreise.

Den Deutschen Oesterreichs. Hundert Studienblätter deutscher Künstler. Herausgegeben von **Franz von Defregger** zu Gunsten des deutschen Studentenheims und des deutschen Vereinshauses in Cilli. Mit Text von Prof. Dr. **Max Haushofer** und einer Einleitung von **Heinrich Wastian.** 5 Heliogravüren, 88 Typogravüren in Tondruck und 8 Textbilder. 12 Bogen Text. In Prachtband gebunden M. 20.—.

Neben der kernigen Einleitung von **H. Wastian** giebt Professor **Max Haushofer** in Novellenform einen prächtigen Text zu den Abbildungen. — Der Hauptwert des Werkes liegt in den von **Franz von Defregger** gesammelten, **herrlichen, künstlerischen Beiträgen der hervorragendsten deutschen Meister** wie: **W. Firle, Hermann Kaulbach, F. H. Kaulbach, Knaus, Leibl, Lenbach, M. Liebermann, Löfftz, Menzel, Oberlaender, O. Seitz, Franz Stuck, L. Willroider** u. s. w.

Der Kampf um das Deutschtum.

8. Heft.

Steiermark, Kärnten, Krain und Küstenland.

Von

Dr. P. Hofmann v. Wellenhof,
Reichsratsabgeordneten, Obmann des Vereines „Südmark".

München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1899.

Verzeichnis

einiger vorzugsweise benützter Schriften.

Mitteilungen des deutschen Schulvereins, Wien.

Korrespondenzblatt und Mitteilungen des allgemeinen deutschen Schulvereins, Berlin.

Alldeutsche Blätter.

Jahresberichte des Vereins „Südmark".

H. Nabert, Die Bedrängnis des Deutschtums in Oesterreich-Ungarn, Stuttgart 1894.

H. Kordon, Die Windische Frage, Marburg a. D. 1898.

K. Pröll, Die Kämpfe der Deutschen in Oesterreich um ihre nationale Existenz, Dresden und Leipzig 1887.

Sepp, Der Bayernstamm, München 1882.

R. Foregger, Zur Cillier Gymnasialfrage, Wien 1894.

H. Wastian, Der Kampf um Cilli, Cilli 1896.

M. Gehre, Die deutschen Sprachinseln in Oesterreich, Großenhain 1886.

K. Schober, Die Deutschen in Nieder- und Ober-Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten und Krain, Wien und Teschen 1881.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Bild und Wort.

Fr. G. Schultheiß, Das Deutschtum im Donaureiche, Berlin 1895.

Der Kampf der Deutschen in Böhmen und Oesterreich, Leipzig 1884.

Oesterreichs Gegenwart und nächste Zukunft, Leipzig 1888.

Fr. M. Mayer, Geschichte der Steiermark, Graz 1898.

A. Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee.

Treumund, (Dr. P. Hofmann von Wellenhof) Das Deutschtum in Oesterreich und Ungarn einst und jetzt, Berlin (1885).

M. Hainisch, Die Zukunft der Deutschösterreicher, 1892.

A. v. Dumreicher, Südostdeutsche Betrachtungen, Stuttgart.

H. Bidermann, Geschichte der österreichischen Gesammtstaatsidee, Innsbruck 1867.

Deutscher Kalender für Krain, 1884 ff.

J. Loserth, Die Gegenreformation in Innerösterreich, 1898

Die gegenwärtige Lage des Deutschtums in Oesterreich steht in argem Mißverhältnis mit den Tatsachen und Denkmalen der Geschichte, die uns erweisen, wie deutscher Geist und Fleiß diesen Staat geschaffen, erhalten und zu seiner jetzigen Bedeutung emporgehoben haben. Wenn unser Blick aus den Wirren und Kämpfen des Tages durch die Reihe der Jahrhunderte zurückschweift, so erzählen sie uns vieles von wackerer Arbeit und auch von schönen Erfolgen der Deutschen in des Reiches Ostmarken, sie berichten vieles von des Geschickes Ungunst, von harten Schlägen, die bis ins Mark trafen, sie erzählen auch manches von eigener Verschuldung, die zu Schwäche und Niedergang führte.

Ueberall erscheinen die Deutschen, das ist bezeichnend für ihre Stellung im ganzen Verlaufe der Geschichte Oesterreichs, als eifrige Werkleute am Baue des Staates und bei dessen materieller und geistiger Einrichtung und Festigung, aber zugleich auch als Lehrmeister und Erzieher der in bunter Fülle gesellten andersprachigen Nachbarn. Die Rechte des deutschen Volkes in Oesterreich sind nicht auf morschen Pergamentfetzen geschrieben, sondern mit ehernem Griffel in die Blätter der Weltgeschichte eingegraben.

Dabei sind die anderen Stämme des Reiches nicht gewaltsam unterjocht oder mit Blut und Eisen ihres Volkstums beraubt worden. In dem Kampfe um den den Slaven abgenommenen Boden ist, wie ein reichsdeutscher Schriftsteller sagt, das Schwert nur anfänglich das Mittel der Wiedererwerbung gewesen, später und ausschließlich Bibel, Pflug und Spaten, Handel und Gewerbe, Wissenschaft und

Kunst, häusliche Zucht und Ordnung, Fleiß und Verstand, leibliche und geistige Reinheit. Und gerade auf die Deutschen in den südlichen Alpenländern können, von geringen Ausnahmen italischer Kultureinflüsse etwa abgesehen, jene Worte bezogen werden, die der magyarische Geschichtschreiber Horvath den Deutschen Ungarns widmete: „Einzig und allein die Deutschen waren die Schöpfer der Industrie und Beförderer der Zivilisation; nur sie betrieben mit dem erforderlichen Fleiße und der nötigen Einsicht Gewerbe und Handwerke, Acker- und Bergbau, Handel und Wissenschaften, kurz alles, wodurch man der Natur ihre Schätze abgewinnt."

Kein leichtes Los ist den Deutschen Oesterreichs zuteil worden, harte Prüfungen waren und sind ihnen auferlegt, doch immer wieder haben sie sich mit frischer Kraft aufgerichtet und aus dem Anschlusse an die große deutsche Gesamtheit Mut und Ausdauer zum Ausharren auf kampfumtobtem Posten geschöpft. Nur der ist verloren, der sich selbst aufgiebt, möge diese Wahrheit sich immer tiefer dem Geiste und Herzen Deutschösterreichs einprägen. Regierungen wechseln und gehen vorüber, das Ständige in der Zeiten Flucht ist die angestammte Volksart. Daran gilt es in Treuen festzuhalten, dann, aber auch nur dann werden Errungenschaften und Erfolge der Arbeit von Jahrhunderten ebenso sicher und auf die Dauer unbestritten bleiben, als Stellung und Geltung im Staatsleben.

Die Tatsache ist nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen, daß seit Jahr und Tag die Schüler gegen ihren Lehrer und Erzieher, die Schützlinge gegen den Hüter und Schutzherrn die Hand erheben; daß das österreichische Deutschtum der Verfolgung und Anfeindung ausgesetzt ist und den Kampf um seinen Bestand führen muß, einen umso schwereren Kampf, als gerade die größte Wohltat, die die Deutschen Oesterreichs den andern Völkern errungen, die heutige Verfassung, in den Händen der Gegner zur gefährlichsten Waffe geworden ist. Die slavischen Stämme des Ostreiches sind zu eigenem Leben erwacht, sie haben sich fühlen gelernt und stürmen nun, durch das Gewonnene zu immer stärkerer Begehrlichkeit angereizt, mit dem Ungestüm des Hasses gegen den alten deutschen Besitz an. Sie wollen Alleinherren sein im Reiche und dieses in ein buntscheckiges, loses slavisches Staatengebilde umwandeln. In den Sudetenländern Böhmen, Mähren und Schlesien soll aus vergilbten Urkunden ein durch den Gang der Geschichte längst überholtes Staatsrecht wiedererweckt und damit den Tschechen die Vorherrschaft, die Alleinherrschaft in diesen Ländern gesichert werden. Im Süden wird, da es an derartigen geschichtlichen Ueberlieferungen mangelt, das natürliche Recht der Völker angerufen, um zunächst die Vereinigung der in Steiermark, Kärnten, Krain und dem Küstenlande wohnenden Slowenen zu einem großslowenischen Verwaltungsgebiete, in weiterer Folge dessen Zusammenschluß mit Kroatien, Dalmatien und Bosnien-Herzegowina zu einem Südslavenstaate, der den Deutschen für alle Zeit den Weg zur Adria verlegen soll, zu erreichen.

Die Gefahr ist groß und wächst von Jahr zu Jahr. Sie läßt sich auch weder durch das Pochen auf überlegene Bildung und Steuerkraft, noch durch Entrüstungskundgebungen beschwören, noch läßt sich ihr Gewicht durch unbegründete Hoffnungen, sei es auf bessere Einsicht der leitenden Staatskreise, auf wesentliche Aenderungen der parlamentarischen Verhältnisse oder auf Hilfe von außen verringern; sie läßt sich nur durch unermüdliche Wachsamkeit und zielbewußte Arbeit überwinden, und nur bei festem und treuem Zusammenhalten aller Deutschen der Ostmarken kann ihr die Stirn geboten werden. Freilich darf die vielberufene deutsche Gemeinbürgschaft sich nicht auf eine Gemeinsamkeit von Meinungen und Ueberzeugungen beschränken, sondern muß in der gegenseitigen Hilfeleistung ihren wahren und werktätigen Ausdruck finden.

Dabei können die Deutschen sich vielfach an jenem warmen nationalen Empfinden, an dem Opfermute, der alle slavischen Schichten von oben bis unten durchdringt, an jener gesunden Rücksichtslosigkeit, deren Spitze sie allerdings selbst oft nur zu scharf verspüren, ein Beispiel nehmen. Wie wären so manche Verluste und Mißerfolge möglich gewesen, wenn die Deutschen in Oesterreich jederzeit gleich den Tschechen, Polen, Slowenen, Magyaren, Italienern zuerst an ihr eigenes Volkstum gedacht hätten. Auch die Parteiunterschiede treten, im Gegensatze zur deutschen Zerfahrenheit und Zersplitterung, bei Slaven wie Welschen vor den gemeinsamen nationalen Zielen in den Hintergrund. Mit dem Hochadligen und Geistlichen wirken radikale Anwälte, Aerzte und Techniker im St. Methud-Vereine und in der Lega nazionale friedlich zusammen. Der Parteizwist verstummt, sobald es sich um die Wahrung und Förderung des Volkstums handelt. Von schwächlichen Bedenken, von ängstlichen Rücksichten, wie es deutscher Brauch, sind Slaven wie Welsche frei, in der Ausbreitung ihrer Sprache und Sitte erblicken sie die Erfüllung einer ihnen obliegenden Pflicht. Dadurch sind sie stark und mächtig geworden. Und darum müssen die Deutschen von den andern lernen und dem heranwachsenden Geschlechte einen kräftigen Stammesstolz einpflanzen, der Schwäche und Lauheit, Abfall und Verrat unmöglich machen wird. Dann wird auch für sie jener gute alte Wappenspruch der rheinischen Grafschaft Mark gelten: „Viereckt Stein, wie er auch fällt, sich immer auf Ein' Seiten stellt!"

Im deutschen Reiche hat man die Bedeutung der deutsch-österreichischen Kämpfe lange Zeit nicht gebührend beachtet oder auch gar nicht verstanden. Gefiel sich doch bis vor kurzem die reichsdeutsche Presse, von einigen rühmenswerten Ausnahmen abgesehen, in vornehmer Nichtachtung und bekundete eine sich staatsmännisch dünkende Gleichgiltigkeit, die dem Volksbewußtsein des geeinten Deutschland, aber auch der Einsicht seiner Tagesschriftsteller ein trauriges Zeugnis ausstellte. Dazu breiteten noch die gut bedienten und bezahlten Wiener Regierungssoldschreiber (die sogen. „Offiziösen") in zahlreichen reichsdeutschen Blättern ihre Lug- und Truggespinste aus, in denen sich die

guten Philister oft ganz ahnungslos verfingen. So war man im deutschen Reiche lange Zeit über die Leiden und Kämpfe der unmittelbar angrenzenden, durch Stamm und Sitte, Geschichte und Bildung nächstverwandten Deutschen Oesterreichs weniger und irriger unterrichtet als über Vorgänge in Innerafrika oder Hinterindien. Und doch ist es gewiß, von den natürlichen Gefühlen und Pflichten der Volksgemeinsamkeit ganz abgesehen, von der größten Bedeutung für das deutsche Reich, daß der ihm enge verbündete südöstliche Nachbarstaat nicht rettungslos der Herrschaft der Slaven verfalle, jener Slaven, die nur darauf lauern, dem deutschen „Bundesgenossen" in der Stunde schicksalsschwerer Entscheidung den Pfeil in den Rücken zu senden.

Wohl ist es in der letzten Zeit, besonders seit den verhängnisvollen Vorgängen unter der Regierung des polnischen Grafen Badeni, etwas besser geworden. Verständnis und Teilnahme sind gewachsen, wozu die verdienstliche Tätigkeit einiger Vereinigungen, die, wie der alldeutsche Verband und der allgemeine deutsche Schulverein, alldeutschen Bestrebungen im schönsten Sinne des Wortes huldigen, nicht unwesentlich beigetragen hat. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß auch im deutschen Reiche und allenthalben wo Deutsche wohnen, die Erkenntnis in immer weiteren Kreisen sich Bahn bricht, daß die Deutschösterreicher im Norden wie im Süden des Reiches schwere und für das ganze Deutschtum bedeutsame Kämpfe zu bestehen haben, daß sie den von den streitgewohnten Altvordern so oft ruhmvoll verteidigten Boden wiederum vor beutegierigen Gegnern beschützen, daß sie ihre ganze Kraft und Standhaftigkeit einsetzen müssen, um das Vätererbe zu behaupten.

In erster Linie haben die Sudetenländer die allgemeine Beachtung auf sich gezogen, später erst und in geringerem Maße die südöstlichen Alpenländer, was zum Teile in den regeren Wechselbeziehungen jener mit den unmittelbaren reichsdeutschen Grenznachbarn, zum Teile auch in innerpolitischen Verhältnissen, auf die hier nicht näher einzugehen ist, seinen Grund haben mag. Und doch ist die Gefahr, die dem österreichischen Deutschtum im Süden von Seite der Slowenen, teilweise auch der Italiener droht, nicht minder groß, und dessen Verdrängung aus alterbtem Gebiete wäre nicht weniger folgenschwer und verhängnisvoll als die nationale Unterdrückung und Entfremdung der Deutschen Böhmens und Mährens.

Dem Fernerstehenden mag es vielleicht seltsam erscheinen, daß ein Völklein wie die Slowenen mit wenig über einer Million Seelen den Besitzstand des großen deutschen Volkes im Ernste sollte gefährden können. Wenn man aber genauer zusieht, nimmt man wahr, wie die Führer dieses kleinen Stammes, der weder eine selbständige Geschichte noch ein beachtenswertes Schrifttum besitzt, ja kaum zur Not über eine allgemein verständliche Schriftsprache verfügt, mit Ausdauer und Zähigkeit, mit Schlauheit und Verschlagenheit und, wo sie können, auch mit rücksichtsloser Gewaltsamkeit immerdar auf die Zurückdrängung und Einengung des deutschen Geltungsgebietes bedacht

sind; wie sie jede Gelegenheit benützen, um namentlich in den geschlossenen deutschen Orten, die meist Sprachinseln sind, Macht und Einfluß auf das Gemeinwesen zu gewinnen und dort, wo sie einmal festen Fuß gefaßt haben, mit allen Mitteln die Oberhand zu erlangen streben. Dabei erfreuen sie sich, was nicht zu unterschätzen ist, seit Jahrzehnten der offenkundigen Unterstützung und Förderung seitens kurzsichtiger Regierungen, sowie der katholischen Kirche, und was noch mehr ins Gewicht fällt, die Entwickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse, der allgemeine Niedergang der Mittelstände, der vorwaltende Zug vom flachen Lande in die Städte und Märkte, kommt ihren nationalen Bestrebungen zustatten. Ein anderer Bundesgenosse war ihnen leider nur zu lange die Schwäche und Gleichgiltigkeit, ja in so manchem Falle Verrat und Treulosigkeit unserer eigenen Volksgenossen. Nie würde, im Süden wie im Norden, die Zuwanderung slavischer Arbeiter und Dienstboten, die Ueberschwemmung deutscher Orte mit slavischen Beamten und Priestern von so schlimmer Wirkung gewesen sein, wenn nicht deutsche Ueberläufer sich den Gegnern angeschlossen und wenn die Treugebliebenen dieselbe Tatkraft entwickelt hätten wie jene.

Auch in dieser Beziehung ist ein erfreulicher Wandel wahrzunehmen, und wir dürfen mit einiger Zuversicht hoffen, daß die Lehren der jüngsten Vergangenheit an der deutschen Bevölkerung nicht spurlos vorübergegangen sind. Diese Hoffnung eröffnet einen helleren Ausblick in die Zukunft. Von dem gefestigten und vertieften Stammesbewußtsein dürfen wir uns eine weit bessere Gewähr eines gesicherten ehrenvollen Fortbestandes unseres Volkstums in den gefährdeten Gebieten erwarten als von irgend welchem Umschlage in der Stimmung der „maßgebenden" Kreise, irgend welcher Umgestaltung der Wahlordnung und Verfassung oder auswärtigen Verwickelungen.

Die nachfolgenden Blätter sollen ein Versuch sein, die Kämpfe der deutschen Volksgenossen in den südöstlichen Alpenländern Oesterreichs in Vergangenheit und Gegenwart in gedrängter Kürze darzustellen. Mögen sie dazu beitragen, Verständnis und Anteilnahme im großen deutschen Volke zu verbreiten.

Geschichtlicher Rückblick.

Die ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung brachten jene gewaltige, lange andauernde Bewegung der germanischen Völkerwanderung, deren mächtigem Stoße die versinkende Römerwelt erliegen sollte; die noch unverbrauchte Germanenkraft trat das Erbe jenes Volkes an, das einst in drei Erdteilen die siegreichen Zeichen seiner Herrschaft aufgepflanzt hatte. In jenen stürmischen Zeiten, da die Herrlichkeit der antiken Kultur vor dem erwachenden, seiner Stärke bewußt gewordenen Germanentum dahinschwand, bildeten die südlichen Alpenländer auf dem Wege von Ost nach West, wie von Nord nach Süd ein natürliches und auch sehr stark in Anspruch genommenes Durchzugsgebiet für die blondhaarigen, blauäugigen Scharen, die unter kühnen Heerführern und Stammesfürsten nach Kriegsruhm und Landgewinn auszogen.

Die älteste geschichtlich nachweisbare Bewohnerschaft unserer Länder war keltisch gewesen; sie war durch Jahrhunderte im Banne römischer Herrschaft und Bildungseinflusses gestanden, wie denn noch heute die Spuren und Ueberreste der Römerzeit zahlreich und mächtig sind. Diese mehr oder weniger romanisierte Keltenbevölkerung schwand vor dem feindlichen Andrang oder zog sich in entlegenere und daher geschütztere Gebirgsgegenden zurück, ohne übrigens auch dort oder in irgend einem Teile dieses Gebietes in der Folge ihr Volkstum oder ihre Sprache behaupten zu können; von letzterer legt nur noch eine Anzahl von Berg- und Flußnamen Zeugnis ab, die den keltischen Ursprung verraten.

Keine dauernde Staatenbildung fällt in diese drangvolle Uebergangszeit. Erst zu Ende der großen Völkerbewegung, nachdem deren Hauptstrom sich verlaufen, erfolgte die erste Begründung eines germanischen Staatswesens im Gebiete der oberen Donau und der Ostalpen. Verschiedene germanische Stämme (Heruler, Rugier, Markomannen, Langobarden u. a.) hatten sich bereits mit den Resten keltischer Bevölkerung zu einem Stamme, dem der Bajuvaren, Bayern, verschmolzen, der noch jetzt die Hauptmasse der deutschösterreichischen Alpenlandsbevölkerung ausmacht. Seit dem 7. Jahrhunderte verbreitete sich unter ihnen die Lehre Christi, und ihr Fürstengeschlecht der Agilolfinger errichtete ein mächtiges Stammesherzogtum in den östlichen Alpenländern, das noch über die Donau und die tirolischen Alpenpässe hinüberreichte.

Indessen hatte das Vorwärtsdrängen germanischer Stämme gegen

Westen auch den östlich wohnenden Slaven Raum zum Nachrücken geschaffen. Seit dem Ende des 6. Jahrhunderts waren die Slowenen oder Winden, zum Teile im Gefolge des wilden turanischen Steppenvolkes der Avaren, längs der Flußläufe, besonders in dem bis in das Herz der Alpen dringenden Drautal weit nach Westen vorgedrungen; zeigen doch heute noch einzelne Namen slavischen Ursprungs in längst deutsch gewordenem Lande in Tirol, Oberösterreich, Obersteiermark u. a. Spuren einstiger slavischer Besiedelung. Nicht als freies, eroberndes, staatenbildendes Volk waren sie im Alpengebiete erschienen, schon damals bedurften sie germanischer Hilfe. Sowenig als ein Jahrtausend später die Magyaren des Türkenjoches, sowenig konnten die Slaven der Alpenländer aus eigener Kraft der drückenden Botmäßigkeit der Avaren sich erwehren. Durch gemeinsame arische Abstammung standen die bajuvarisch-germanischen Nachbarn ihnen näher, bei ihnen suchten sie Schutz und Anlehnung. Die Bayern brachten den Alpenslaven im Berglande „Karantanien" Hilfe gegen die Avaren, sie verbreiteten auch unter ihnen das Licht des Evangeliums, und mit dem deutschen Priester kam der deutsche Ansiedler, der die Wälder rodete, Sümpfe trocken legte, das Land bebaute, Bergwerke eröffnete, Wege anlegte, sodaß Christentum und Germanisierung Hand in Hand giengen. Der Salzburger Bistumsverweser Virgil stiftete die ersten Kirchen im karantanischen Lande, und als vorgeschobene Posten rief im 8. Jahrhundert der Bayernherzog Thassilo die Klöster von Kremsmünster und Innichen ins Leben, „damit das ungläubige Geschlecht der Slaven auf den Weg der Wahrheit geleitet werde." So drang allmählich der Bayernstamm wieder gen Osten vor, während zugleich vom italischen Süden her die kriegerischen Langobarden ihre Grenze vorrückten.

In engere Verbindung mit dem großen germanischen Staats- und Kulturleben wurden unsere Länder durch den gewaltigsten Herrscher aus germanischem Stamme, Karl den Großen gebracht. Karl, der den Weltherrschaftgedanken der Römer wieder aufnahm und Mittel- und Westeuropa auf Jahrhunderte hinaus den Weg der Entwicklung wies, zerstörte 788 das Staatsgebilde der Agilolfinger, er vernichtete aber auch in blutigen Kämpfen die Macht der Avaren, trug bis weit nach Ungarn hinein seine siegreichen Waffen und begründete die Ostmarken zum Schutze seines großen Reiches. Das eroberte Land wurde mit den früheren bajuvarischen Besitzungen im östlichen Alpengebiete zu den Marken Friaul und Ostland vereint und der fränkischen Weltmacht unmittelbar unterstellt. Die Gebiete zählten wenig Bewohner, weite Strecken lagen völlig unbebaut, auch die slavische Bevölkerung war durch die Stürme der Zeiten sehr gelichtet. Nun begann eine ausgedehnte und planmäßige Besiedelung, deren Träger fränkische und bayerische Adelige mit ihren Lehensleuten, sowie deutsche Klöster und Bistümer waren. So kam der grundherrliche Besitz meist in deutsche Hände, zahlreiche deutsche Siedler drangen in die öden und wüsten Urwald- und Heidegebiete und wandelten sie

in fleißiger Arbeit zu fruchtbaren Gauen um, in denen fränkisches Recht, Verwaltung und Wehrverfassung Ordnung und Sicherheit begründeten. Noch heute weisen die vielen Namen auf -hart, -reit, -schlag, -moos u. ä. auf Niederlassungen in Wald- und Sumpfgegend hin. Damit begann erst recht die Herrschaft deutschen Volkstums und der Segen deutscher Arbeit in jenen Landen, die später den Kern Oesterreichs bilden sollten. Höfe und Dörfer erstanden, es entwickelten sich Ackerbau, Viehzucht und Waldwirtschaft, der Weinbau der Römerzeit ward wieder aufgenommen sowie der Bergbau in den erzreichen Gebirgen. Gewerbe erblühten auf den großen Gutshöfen und den königlichen Pfalzen, Schulen in und neben den Klöstern.

Aber die vorgeschobene und gefährdete Stellung dieser deutschen Pioniere in den Ostmarken des Reiches machte sich bald wieder fühlbar. Auf schreckliche Weise wurde die Entwicklung und schöne Entfaltung deutschen Kulturlebens durch das Einströmen des wilden asiatischen Reitervolkes der Magyaren in seine jetzigen Wohnsitze im Süden und Westen der Karpathen gestört und unterbrochen. Alles Land von der Donau bis über die Save litt seit dem Ende des 9. Jahrhunderts unter den feindlichen Einfällen der Steppensöhne des Ostens, mit denen der Hunnenschrecken zu neuem Leben erwacht schien, die in den Augen der fränkischen Zeitgeschichtschreiber als Teufel in Menschengestalt erschienen. Die Ostmarken des großen Karl fielen unter seinen schwachen und entarteten Nachkommen den Gräueln der magyarischen Verwüstung anheim, die deutschen Könige verzettelten die Macht des Reiches, anstatt sie geeint gegen Osten zu führen, in traurigen Stammesfehden und Bürgerkriegen. Erst um die Mitte des 10. Jahrhunderts, da die neugeordnete und wiedererstarkte deutsche Wehrkraft unter der Führung tüchtiger Herrscher aus dem Sachsenstamme den Nomadenhorden die Schärfe des deutschen Schwertes durch die schwersten Schläge fühlbar gemacht hatte, trat eine Wendung der Dinge ein. Der neuerliche Sieg des Deutschtums in unsern östlichen Alpenländern wurde vollständig mit der großen Völkerschlacht auf dem Lechfelde im Jahre 955.

Die Grenzmarken wurden wieder errichtet, deutsche Adelsgeschlechter fränkischen, bayrischen, schwäbischen Ursprungs wurden Begründer fürstlicher Macht in Markgrafschaften und Herzogtümern und führten neuerdings Scharen deutscher Ansiedler nach dem Osten, so die Traungauer, das erste eigene Fürstengeschlecht in Steiermark, die Eppensteiner und Lavant-Sponheimer in Kärnten, die Grafen von Görz u. a. Dazu förderten Bistümer und Klöster die Ausbreitung deutschen Wesens, in Steiermark besonders Salzburg, Freising, Bamberg, später Gurk, dann die im Lande selbst gegründeten Klöster Göß, Admont, St. Lambrecht, Vorau, Seckau, Seitz, Oberburg u. a. Die wenigen freien Grundbesitzer slowenischen Stammes verschwanden immer mehr vor den deutschen Geschlechtern; Adel und Städte wurden auch im südlichen Teile des Landes, wo das Slaventum von Anfang an in viel dichterer Masse eingedrungen war, durchaus

deutsch, sodaß auch im ganzen Lande seit den frühesten Zeiten seines Bestandes als eigenes Herzogtum neben der lateinischen nur die deutsche Sprache als Schrift- und Amtssprache erscheint. In Kärnten machten sich besonders Bamberg, Gurk, Lavant, Brixen sowie die Klöster St. Georgen am Längsee, Ossiach, St. Paul, Viktring u. a. um die deutsche Besiedelung verdient, und auch hier verschwand der slowenische freie Grundbesitz und war nach dem 13. Jahrhundert der gesamte Adel durchaus deutsch, wie die große Mehrzahl der Bevölkerung überhaupt. Auch in der südlichen krainischen Mark traten seit 955 bedeutende deutsche Adelsgeschlechter auf, so die schwäbischen Auersperge, und mit ihnen kamen deutsche Bauern und gründeten im ganzen Lande zahlreiche Ansiedlungen, jetzt freilich meist längst slowenisiert, sodaß uns fast nur mehr in Dorf- und Flurnamen „deutsche Leichensteine" in Menge auffallen. Auch Freising führte deutsche Ansiedler in das Gebiet von Laak bis zur Ebene von Krainburg, und noch im 13. Jahrhundert wurde durch Pustertaler neben dem tirolischen Deutsch-Ruth das krainische Zarz begründet, an dessen deutschen Ursprung gegenwärtig auch nur noch die meist deutschen Familiennamen mahnen. Als bedeutendster Ueberrest des einst weit verbreiteten Krainer Deutschtums ragt in die Gegenwart die große Sprachinsel des Gottscheer Ländchens herein, dessen Bewohner mit zäher Treue an deutscher Sprache und überlieferter Art halten.

Bis zur Adria war fränkisch-deutsche Herrschaft und Besiedelung vorgedrungen, nachdem schon in den Zeiten der Völkerwanderung deren nördliches Gestade von verschiedenen germanischen Stämmen vorübergehend eingenommen worden war. So verleibte schon Karl der Große das byzantinische Istrien und damit auch das frühzeitig zur Handelsstadt aufgeblühte Triest seinem Reiche ein, und zahlreiche deutsche Adelsgeschlechter gewannen hier Grundbesitz.[1]) In Görz wuchs ein deutsches Fürstengeschlecht zu Macht und Ansehen empor, und ihr Grafensitz war anfänglich ein ganz deutsches Gemeinwesen. Aber die geographische Lage dieses letzteren Gebietes, das um 1500 in den Besitz der Habsburger kam, war der Erhaltung des Deutschtums nicht günstig; die hohen Gebirge und deren Unwegsamkeit hemmten zu sehr die Verbindung mit dem deutschen Hinterlande, während gegen Westen ein leichter und reger Verkehr mit dem romanisierten Friaul bestand. Was Istrien betrifft, so kam ein großer Teil desselben an Aquileja und Venedig. In Triest, das schon seit den Zeiten der Völkerwanderung unter germanischem Einflusse gestanden war, spielten im Mittelalter deutsche Männer wiederholt eine bedeutende Rolle im öffentlichen und kirchlichen Leben der

[1]) Nach dem Razvod istrianski, einem in Abschrift von 1546 erhaltenen Grenzbestimmungsakte aus dem Jahre 1275, durch den die streitigen Grenzen einiger Gemeinden im inneren Istrien, die teils im Gebiete der Grafen von Mitterburg, teils von Aquileja und Venedig lagen, bestimmt wurden, hatten die bei den Verhandlungen anwesenden 3 Notare den Akt für die Herrschaften deutsch, für die „Lateiner" lateinisch, für das Volk kroatisch zu verfassen.

Stadt und ihrer Umgebung; Deutsche waren unter den Bischöfen von Triest,[1]) wie im Rate der Stadt. Deutsche Hilfe ward immer wieder gegen Venedig in Anspruch genommen; die venetianische Gefahr wie die natürlichen Bedingungen des Verkehrs führten denn auch die Stadt zum näheren Anschluß an das Hinterland und zur freiwilligen Unterwerfung unter die habsburgisch-österreichische Herrschaft im Jahre 1382. Dadurch wuchs noch der deutsche Einfluß, zahlreiche deutsche Kaufleute ließen sich nieder, und Triest begann sich zum Stapelplatze Deutschlands am südlichen Meere zu entwickeln, darin durch Maßnahmen einiger habsburgischer Herrscher, so der Kaiser Friedrich des Dritten und Maximilian des Ersten wesentlich gefördert.[2])

Der deutsche Stamm wurde und blieb das staatenbildende Element der Länder, das auch den Slaven jede höhere Bildung und Gesittung vermittelte. Fränkisch-deutsche Staatseinrichtungen und Rechtsanschauungen bildeten durchwegs die Grundlage der Grafschaften, Markgrafschaften und Herzogtümer, die im Laufe des Mittelalters als eine Gruppe von deutschen Reichsländern und stets in enger Verbindung mit dem Reiche sich hier entwickelten. Alle höheren Lebensformen, die gesamte materielle wie geistige Ausbildung folgten gemeindeutschem Vorbilde und wurden fast ausschließlich durch deutschen Einfluß auch den slavischen Landesbewohnern vermittelt. Und dies geschah ohne grausame Unterdrückung, ohne Anwendung roher Gewalt, lediglich durch die Tatsache geistiger und sittlicher Ueberlegenheit, durch den Segen ehrlicher und mühevoller Arbeit. Die Slaven konnten sich diesen Einflüssen gar nicht entziehen, es war das naturgemäße Verhältnis von Meister und Schüler, das sich im Laufe der Zeiten herausbildete.

Wohl war die weite Entfernung vom Mittelpunkte der Reichsgewalt der Förderung von Sonderbestrebungen und der Bildung politisch selbständiger Gebiete günstig; allein die Länder fühlten sich doch immer als lebendige Glieder des Reiches, standen zu ihm in engen Beziehungen und nahmen an den großen politischen und geistigen Bewegungen regen Anteil. Ihre Fürsten und Ritter erscheinen als eifrige Teilnehmer an Kreuzfahrten und Römerzügen, die großen Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum wecken lebhaften Widerhall. Wie in anderen deutschen Ländern entwickelten sich auch hier mit dem Aufblühen von Gewerbe, Handel und Verkehr Städtewesen und Bürgerstand, von den Fürsten im wohlverstandenen eigenen Interesse begünstigt und gefördert. Besonders vom 13. Jahrhundert ab wuchs Zahl und Bedeutung der Städte, die bald nach Erweiterung ihrer Selbständigkeit strebten und sie auch zu erlangen wußten. Die

[1]) Sowie auch unter den Patriarchen von Aquileja.

[2]) In Phil. Tommasini's „Commentarii istorici-geographici dell' Istria" 1646 heißt es von den Triestinern: „partecipano del tedesco." Die Patrizier der Stadt schickten ihre Söhne zur Ausbildung am liebsten an die Höfe kleiner deutscher Fürsten.

alten Vorrechte wurden bestätigt und vermehrt, die Bürger der landesfürstlichen Städte von jeder anderen Untertänigkeit losgelöst, die Stadtverwaltung kam in die Hände frei gewählter Behörden, die Bewachung und Verteidigung ward den wehrhaften Bürgern anvertraut, die auch wiederholt Bündnisse gegen den fehdelustigen Adel schlossen.

Zur Reichsunmittelbarkeit schwang sich wohl keine empor, da die Bürger bei den meist unruhigen Zeiten vorzogen, sich unter den näheren Schutz des Landesherrn zu stellen. Der Handel mit Venedig, sowie auch der Eisen- und Salzhandel weckten rege Betriebsamkeit unter dem Bürgertume, und es gediehen am großen Verkehrswege nach Italien in Steiermark Mürzzuschlag, Bruck, Graz, Pettau, Marburg, in Kärnten Friesach, Villach, St. Veit, Klagenfurt, Völkermarkt, Spittal, in Krain Laibach zu wichtigeren Markt- und Stapelplätzen. Der inländische und Kleinhandel lag fast ganz in den Händen der einheimischen deutschen Bevölkerung, während bei der Ein- und Ausfuhr im Großhandel auch die großen Kaufmannsgeschlechter der süddeutschen Reichsstädte und Italiens beteiligt waren. Die Entwicklung des Gewerbes lag auch in den vorherrschend von Slaven bewohnten Landesteilen ausschließlich in deutschen Händen. Dasselbe gilt vom Bergbau. Erst seit der Wiederbesiedlung der Ostalpen durch Deutsche wurde dieser, seit den Stürmen der Völkerwanderung ganz verschollen und vergessen, wieder in Aufnahme gebracht, und auch seine ganze weitere Ausbildung und Vervollkommnung war durchwegs deutscher Arbeit zu danken. Dabei gewann der steirische Bergbau einen so trefflichen Ruf, daß schon im 13. Jahrhundert Bergleute und Eisenarbeiter nach Ungarn und Siebenbürgen berufen und dort mit besonderen Vorrechten bedacht wurden.

Auch die deutsche Kunst des Mittelalters fand ihre Pflegestätte, begünstigt durch den sich hebenden Wohlstand, gefördert durch die geistlichen Stiftungen. Nicht nur der Anfang jeder künstlerischen Tätigkeit in den östlichen Alpenländern ist auf deutschen Ursprung zurückzuführen, auch deren ganze weitere Ausbildung, weil eben das Bürgertum, das die Kunstpflege von den Klöstern übernahm, deutsch war. Im Mittelpunkte stand die Baukunst, in deren Dienst sich die anderen bildenden Künste stellten. Klöster, Bischofsitze, Fürstenstädte schmückten sich vom 12. Jahrhundert ab mit kirchlichen Prachtbauten. Selbst an kleineren Orten entstanden eigene Bauhütten. Auf Hügeln und Bergen erhoben sich stattliche Adelsburgen; besonders Kärnten hatte deren eine sehr große Anzahl, deren Ueberreste noch heute teils als Baudenkmale, teils als Stammsitze noch blühender Geschlechter, teils als malerischer Schmuck der Landschaft unsere Aufmerksamkeit anziehen. Die Riegersburg bei Feldbach in Steiermark, Landskron bei Villach und Hoch-Osterwitz bei St. Veit in Kärnten zählen unter die schönsten und großartigsten Burgbauten deutscher Lande. Im späteren Mittelalter umgürteten sich die Städte mit

trefflichen Festungswerken, und in ihrem Innern erhoben sich gotische Rathäuser als sichtbare Wahrzeichen von Freiheit und Wohlstand eines selbstbewußten Bürgertums.

Musik und Dichtung, die im Mittelalter so eng verschwisterten Künste, trieben in unsern Alpenländern schöne Blüten, unter einem von Natur aus sangesfreudigen Volke, das in dankbarer Treue die alten Sagen und volkstümlichen Ueberlieferungen im Liede festhielt und auch gegenüber den mächtigen geistigen Einflüssen der Fremde behauptete. Eines der kostbarsten Kleinode deutscher Volksdichtung, der Sang von Gudrun, ist im Ostalpenlande entstanden, und noch heute — mit so rührender Zähigkeit bewahrt der Volksgeist seinen alten Besitz — klingen in der Gottschee, der fernen, einsamen deutschen Sprachinsel inmitten des krainischen und kroatischen Slavenlandes, die Gudrunsagen im Volksliede nach. Welch regen Anteil die Steirer und Kärntner an den Dichterwerken der Heldensage nahmen, beweist schon der Umstand, daß noch im 12. und 13. Jahrhundert mit Vorliebe Namen wie Walther und Hiltgund, Siegfried und Hagen, Gunther und Giselher, Rüdiger und Ute u. a. gewählt wurden; aber auch Namen und Wappen aus den großen Ritterdichtungen der höfischen Erzähler, des Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg bürgerten sich ein. Die geistliche Dichtung fand zumeist in den Klöstern, wie im steirischen Vorau, im kärntnischen Millstatt, eifrige Pflege. Die holde Kunst des höfischen Minnesanges wie die romantische Ritterdichtung fanden an Fürstenhöfen und auf Ritterburgen Steiermarks und Kärntens ihre Stätte. In Steiermark sagten und sangen Ulrich von Lichtenstein, der steirische Don Quixote, Herrand von Wildonje, Konrad von Sonneck, Rudolf von Stadeck, der von Obernburg, in Kärnten der Burggraf Heinrich von Lienz, Ulrich und Heinrich von dem Türlin u. a. Aus Steiermark stammte jener Ottokar, von dem die österreichische Reimchronik herrührt, eine der wichtigsten und auch bestgeschriebenen Quellen für die geschichtlichen Ereignisse des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts. Auch die dramatische Dichtung blühte in Oster-, Weihnachts-, Dreikönigsspielen, wie schon die zahlreichen noch heute in den Alpenländern vorhandenen Reste beweisen. Verhältnismäßig wenig scheint dagegen die ehrsame Kunst des bürgerlichen Meistersanges in unsern Ländern Eingang gefunden zu haben.

Den Mittelpunkt wissenschaftlichen Lebens bildeten bis in das späte Mittelalter hinein die Klöster, deren erste Mitglieder auch die geistigen Ueberlieferungen ihrer fast ausnahmslos deutschen Mutterstätten mit sich brachten. Doch besaß schon im 13. Jahrhundert nicht nur jedes größere Kloster, wie Admont, St. Lambrecht, Vorau, Ossiach, St. Paul u. a., sondern auch jede größere Stadt ihre Schule, die sich, wie z. B. in Graz und Laibach, eines guten Rufes erfreuten. Freilich ließ die Volksbildung noch immer sehr viel zu wünschen übrig; aber in dieser Beziehung wurde es auch anderwärts erst in der Zeit

des Humanismus und der großen Kirchenbewegung des 16. Jahrhunderts wesentlich besser.

Die Zeit des ausgehenden Mittelalters, eine Zeit der Unruhe und Gährung, der Auflösung alter Formen, brachte auch unsern Ländern viel Leid und Wirrnis. Der früher so blühende Handel litt durch die großen Entdeckungen und die Eröffnung neuer Verkehrswege, Erb- und Besitzstreitigkeiten unter den Habsburgern, Fehden des unbotmäßigen Adels gegen Landesfürsten und Städte, blutige Aufstände der vielfach in einen Zustand der Bedrückung und Rechtlosigkeit verfallenen Bauern wechselten miteinander und ließen die Bevölkerung nicht zur Ruhe kommen. Dazu gesellte sich die schwere Landplage der Türkeneinfälle. Das innerlich geschwächte und zerrüttete Ungarn konnte dagegen keinen Schutz bieten, es fiel selbst den Osmanen zur Beute, und so hatten die östlichen Alpenländer umso härter zu leiden, je weniger sie auf irgend ausreichende Hilfe vom Reiche zählen konnten. Das heilige römische Reich deutscher Nation konnte sich selbst nicht mehr helfen; es war längst ein schwerfälliger, siecher Körper geworden, dessen Glieder überdies nach verschiedenen Richtungen auseinanderstrebten. Von den Geldern, die der Reichstag ab und zu für Türkenkrieg und Grenzverteidigung widmete, kam nach den östlichen Alpenländern nichts; Landesfürsten und Stände beklagten sich wiederholt sehr bitter darüber, daß sie vom Reiche so gut wie verlassen und preisgegeben seien. Am unerquicklichsten gestalteten sich die Dinge zu Ende des 15. Jahrhunderts in den letzten Jahren der Regierung Kaiser Friedrichs III. Mit den eigenen Verwandten, mit Adel und Städten, mit dem kriegerischen Ungarnkönig, mit den Türken in unabsehbare Kämpfe verwickelt, vermochte des Reiches Oberhaupt das Reich wohl zu papiernen Versprechungen und Entschließungen, aber nicht ein einziges Mal zu wirksamer Unterstützung zu bewegen. Und seinem Sohne Max I. ergieng es bei all seinen beweglichen Vorstellungen an die deutschen Reichsfürsten nicht besser. So hatten die östlichen Grenzländer Steiermark, Kärnten, Krain, die innerösterreichischen Länder, wie man wohl auch seit dem 15. Jahrhundert sie zu bezeichnen sich gewöhnte, durch über 250 Jahre immer und immer wieder dem furchtbaren Ansturme der fanatischen und beutegierigen Kriegerscharen aus dem Osten standzuhalten, und die Verteidigung, die sie nicht bloß für sich, sondern zugleich auch für das ganze Reich und die gesamte Christenheit führen mußten, kostete unsägliche Opfer an Gut und Blut und war mit schwerem wirtschaftlichen Niedergange erkauft. Am ärgsten wurde Krain mitgenommen, wo kaum ein Stück des Grundes und Bodens von den türkischen „Sackmämern und Bluthunden" verschont blieb, sodaß bis jetzt in diesem Lande der Türkenname den Inbegriff alles Schreckens bezeichnet; die Türkenkriege lichteten auch stark die Reihen des krainischen Deutschtums, besonders an der südöstlichen Grenze des Landes, wo zahlreiche Kroaten sich festsetzten. Von Vorteil war es, daß die gemeinsame Gefahr die Länder aufeinander anwies und unter sich

enger verband, daß ferner durch die erzwungene Selbstverteidigung die Wehrkraft des deutschen Bürgertums erstarkte und dieses auch zu größerem politischen Einfluß in den landständischen Versammlungen gelangte. Beide genannten Umstände wurden in der Zeit der großen Kirchenbewegung des 16. Jahrhunderts für Innerösterreich von besonderer Bedeutung.

Bei der regen Wechselbeziehung mit dem Reiche hatten sich auch die innerösterreichischen Länder keiner politischen, gesellschaftlichen oder geistigen Bewegung auf die Dauer entziehen können. So hatte schon im 11. und 12. Jahrhundert der von Cluny ausgegangene neue Geist in der Kirche lebhaften Anklang gefunden, und in den großen Kämpfen zwischen Kaisertum und Papsttum hatte auch Innerösterreich für und wider Partei ergriffen. Und so fand auch im 16. Jahrhundert das Streben, eine Umgestaltung und Erneuerung der verfallenden und in Mißbräuche versunkenen Kirche herbeizuführen, volles Verständnis und rasche Verbreitung. Die Klagen über die zahllosen kirchlichen Gebrechen und Mißstände ertönten so laut und eindringlich wie irgendwo, der Boden war also für die Reformation wohl vorbereitet. Es machten sich ja auch andere Rücksichten geltend: der Bauer hoffte in der neuen Lehre die Heilsbotschaft zu finden, die ihn vom Drucke seiner weltlichen und geistlichen Peiniger befreien sollte, der Bürger sah in ihr Schutz gegen die Eingriffe der Geistlichkeit in seine Rechte und Freiheiten, der Adel machte die Bewegung zum Ausgangspunkte von Bestrebungen, die auf eine Beschränkung der landesfürstlichen Gewalt zu seinen Gunsten abzielten. Dazu kam, daß auch in Innerösterreich die Kirche schier unermeßlichen Besitz an liegender und fahrender Habe erworben hatte; dies reiche Gut der toten Hand war nicht bloß dem gemeinen Manne, sondern auch dem Herren- und Ritterstande ein Dorn im Auge.

Die neue Lehre verbreitete sich sehr rasch, mit urwüchsiger Kraft ergoß sich der Strom der protestantischen Bewegung über das ganze Gebiet der österreichischen Alpenländer und riß alle Kreise der Gesellschaft mit sich fort, in merkwürdig kurzer Zeit wurden Städte und Adel fast durchaus, das Landvolk zumal in den rein deutschen Gegenden zum großen Teile lutherisch. Auch ein großer Teil der Geistlichkeit schloß sich der neuen Lehre an, die Klöster verödeten. In Graz und Klagenfurt gab es keine öffentlichen katholischen Umzüge mehr, keinem Katholiken wurde mehr das Bürgerrecht erteilt, kein Katholik mehr von den Bürgern in den Rat gewählt, kein katholischer Dienstbote ins Haus genommen. Die Stände hielten sich allenthalben ihre eigenen lutherischen Prediger, ihre „Praedikanten", es entstanden protestantische Kirchen, Schulen und Druckereien in Graz, Klagenfurt, Laibach u. a. Die Grazer Stiftschule wie die Landschaftschulen in Klagenfurt und Laibach, zunächst für die Söhne der Herren und Ritter bestimmt, genossen bald über die Landesgrenzen hinaus eines trefflichen Rufes. Die protestantischen Prediger und Gelehrten schrieben nach Luthers Vorgange deutsch und trugen so

zur Hebung und Klärung der Sprache und zu ihrer Einbürgerung auch in den gelehrten Kreisen wesentlich bei. Ein reger Wechselverkehr mit den protestantischen Kreisen des übrigen Deutschland, besonders mit den Hochschulen in Wittenberg, Rostock, Tübingen und Straßburg, herrschte, berühmte Prediger und Gelehrte wurden „von draußen" berufen; Johannes Kepler kam nach Graz, Nikodemus Frischlein nach Laibach.

Der Reformator der Krainer Slowenen, Primus Truber, stand in regem Verkehre mit protestantischen Fürsten und Gelehrten des Reiches; mit einer einzigen Ausnahme erschienen seine Schriften in Tübingen, und er starb 1586 als protestantischer Pfarrer zu Derendingen in Württemberg. Welch wichtige Folgen für das allgemeine Kulturleben des Landes die Ausbreitung der neuen Lehre gerade in Krain hatte, geht schon daraus hervor, daß damit die Begründung des neuslowenischen Schrifttums durch Truber und seine Jünger, die erste slowenische Bibelübersetzung, die Begründung des ersten Gymnasiums und der ersten Buchdruckerei im Lande zusammenhängen. Die Uebersetzung der hl. Schrift wurde durch die Unterstützung deutscher Fürsten und Städte, Adliger und Gelehrten ermöglicht, es wurden auch die Buchstaben für die Werke in glagolitischer und cyrillischer Slavenschrift in Deutschland hergestellt und ebenda erschienen auch die ersten glagolitisch und cyrillisch gedruckten Bücher — gewiß für das Verhältnis des Slaventums zur deutschen Kultur sehr bezeichnend.[1])

Wohl bemühte sich schon Kaiser Ferdinand I., der Verbreitung der neuen Lehre Einhalt zu tun, aber ohne wesentlichen Erfolg; die politischen Verhältnisse der Zeit, besonders die fortwährende Türkennot lähmten sein Vorgehen und zwangen ihn, allmählich einen Zustand tatsächlicher Duldung ohne förmliche rechtsgiltige Zusagen an die Protestanten eintreten zu lassen, der auch unter seinem Nachfolger in Innerösterreich, Erzherzog Karl II., noch fortdauerte. Ja es gelang den Ständen — denn die Religionsfrage wurde ja eine stehende Angelegenheit der Landtagsverhandlungen — noch gewisse Zugeständnisse zu erreichen, sodaß wohl das Jahr 1578 nach dem Brucker „Ausschußlandtage" der drei Länder Steiermark, Kärnten und Krain als der Höhepunkt des Protestantismus in Innerösterreich bezeichnet werden kann. Auf diesem Landtage wurde auch eine gleichförmige Kirchen- und Schulordnung, durch den berühmten Chytraeus aus Rostock ausgearbeitet, für Steiermark, Kärnten und Krain beschlossen, und die drei Länder gelobten, in kirchlichen Angelegenheiten fortan stets Hand in Hand zu gehen: „was der allmächtige Gott immer verhängt und schickt, das alles sollen und wollen sie dermaßen mit Geduld ausstehen und erwarten, daß ein Land des andern Not und Obliegen für seine eigene Not und Gefahr treulich, christlich,

[1]) Auch der hervorragende Humanist und protestantische Theologe Mathias Flacius aus Albona in Istrien war Schüler Luthers und Melanchthons, später Professor in Jena, und starb 1575 in Frankfurt a. M.

brüderlich und nachbarlich halten und erkennen und ein Land das andere bei der höchsten Obrigkeit nicht verlassen soll."

Von da an beginnt eigentlich schon die planmäßige „Gegenreformation", und damit die vielleicht merkwürdigste und inhaltreichste, aber auch traurigste und in ihren Folgen verhängnisvollste Zeit in der Geschichte der innerösterreichischen Länder. Zur Durchführung verbanden sich der Kaiser, Tirol, Bayern, Salzburg mit dem Erzherzoge von Innerösterreich, und in München ward ein förmlicher Kriegsplan ausgearbeitet und beschlossen. Die internationalen Mächte der verbündeten geistlichen und weltlichen Herrschaft blieben in dem Kampfe, in dem es sich um die Wiederherstellung der katholischen Lehre mit allen Mitteln handelte, Sieger. Es war zugleich ein hartnäckiges Ringen der landesfürstlichen Gewalt mit den Ständen, die ein hohes Maß von Freiheiten und Rechten erlangt hatten und eigentlich die Verwaltung der Länder in Händen hielten. Bemerkenswert ist in den langwierigen und traurigen Religionsstreitigkeiten und endlosen Verhandlungen der enge Zusammenschluß der drei innerösterreichischen Länder, aber auch das treue Zusammenhalten des Herren- und Ritterstandes mit den Städten und Märkten.

Schon unter Karl II. begannen die Verfolgung und Austreibung von protestantischen Predigern und Lehrern, das Verbot des Baues neuer protestantischer Kirchen, „Visitationen" u. s. f., und es wurde trotz aller Gegenbemühungen und Verwahrungen der Stände, ja selbst der protestantischen Reichsfürsten die Abschaffung des evangelischen Gottesdienstes in den landesfürstlichen Städten und Märkten im Jahre 1582 erzwungen; vergebens hatten sich die drei Länder noch zuletzt an den Augsburger Reichstag gewandt, in der Ueberzeugung, der Kaiser werde nicht dulden, daß diese Vormauer des hl. römischen Reiches zugrunde gehe. Damit begannen aber auch schon die Auswanderungen, die den innerösterreichischen Ländern soviele der besten und tüchtigsten Kräfte geraubt und ihrem Wohlstande so schwere Wunden geschlagen haben.

Aller Widerstand blieb vergeblich. Am 21. Mai 1584 tat die ganze Bürgerschaft von Graz samt Weib und Kind einen demütigen Fußfall und bat, sie ruhig und unbedrängt bei ihrem Glauben zu lassen; allein der Erzherzog ließ ihnen durch einen Hofdiener anzeigen, und wenn sie Tag und Nacht gar auf den Köpfen stünden, so würden sie dennoch nichts ausrichten. Im Jahre 1586 beglückwünschte Papst Sixtus V. den Erzherzog zur Unterdrückung der Ketzerei, eine Anerkennung, die ihm ein mächtiger Ansporn war, auf dem eingeschlagenen Wege fortzuschreiten. Seit 1587 begannen die gewaltsamen Bekehrungsversuche in Städten und Märkten wie auf dem Lande in ganz Innerösterreich. Der Bibelspruch, der in jenen Tagen als Stammbuchinschrift so beliebt war: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden", sprach die Wahrheit. Schon wurden Kommissionen ausgesandt, um Bürger und Bauern katholisch zu machen oder Landes zu verweisen, die Praedikanten in Städten

und Märkten wurden verjagt, den Bürgersöhnen des Landes der Besuch protestantischer Schulen inner- wie außerhalb Innerösterreichs strenge verboten; wer als Bürger aufgenommen werden wollte, hatte den katholischen Bürgereid zu leisten, damit waren die Tage des protestantischen Bürgertums gezählt.

Karl berief auch, wie schon Ferdinand I. in Wien es getan hatte, die neu aufgestellte Garde des Papstes, die Gesellschaft Jesu in seine Länder. Schon 1572 ertönte die erste Klage der protestantischen Stände über diese gefährlichsten Gegner der neuen Lehre: „ein neuer und zuvor in diesem Lande nie erhörter Orden, so man Jesuiter nennt, will hineingebracht werden. Welche denn an viel Orten, wie wissentlich, allerlei Irrung, Neuerung und Zwiespalt anrichten, daß auch aus eben der Ursach' dieselbigen bei vielen hohen Stiften heutigestags nicht angenommen werden." Mit ihnen errichtete Karl eine katholische Universität in Graz als Gegengewicht gegen die von den Ständen gegründete und erhaltene protestantische Stiftschule. Am 1. Jänner 1585 wurde die Stiftungsurkunde für die neue Hochschule ausgefertigt: „immer hätten die Erzherzoge von Oesterreich ihre Sorge und ihren Eifer darauf verwendet, daß die angestammte orthodoxe, katholische Religion, rein, unversehrt und unverfälscht erhalten und alle jene Leute, die vom Gifte des Ketzertums erfüllt seien, zur alten reinen Lehre zurückgeführt werden." Der ausgesprochene Zweck dieser neuen Hochschule war demnach die Reinhaltung der katholischen Lehre und Ausrottung der Ketzerei. Die Grazer protestantische Stiftschule wurde 1598 aufgehoben.

Mit voller Gewaltsamkeit und Schonungslosigkeit führte seit 1596 Karls Nachfolger, Erzherzog Ferdinand, der spätere römisch-deutsche Kaiser Ferdinand II., das von seinem Vater begonnene Werk zu Ende. An der bayerischen Jesuitenschule zu Ingolstadt erzogen, war er ganz von dem Gedanken beseelt, die katholische Kirche wieder zur alleinherrschenden und sich zum unumschränkten Machthaber in seinen Landen zu machen. In Loretto hatte er gelobt, die Ketzerei mit Stumpf und Stiel auszurotten, und keine protestantische Mücke wollte er in seinen Landen dulden. Schon 1598 wurden alle, auch die von den Ständen angestellten Praedikanten des Landes verwiesen, überall wurden die ketzerischen Bücher verbrannt, so in Graz zehntausend, in Leoben, St. Veit u. a. viele hunderte, in Laibach elf Wagenladungen voll. Protestantische Kirchen, Friedhöfe und Schulen wurden geschlossen und zerstört, eigene Kommissionen eingesetzt, die mit bewaffneter Macht das Land durchzogen, um Bürger und Bauern wieder katholisch zu machen; nach Anhörung einer Predigt und Unterweisung mußten sie sich fügen oder auswandern. Die Stände, die schon im Jahre 1580 zu einer Zeit, da sie zu bitterer Klage volle Ursache hatten, an den Erzherzog Karl geschrieben hatten: „Deutsche sind wir, und mit deutschem, redlichem, aufrechtem Gemüte wollen wir zu unsern Landesfürsten stehen", und die auch jetzt trotz aller Gewissensbedrängung in wahrhaft rührender Treue zum angestammten Landesherrn hielten,

erhoben Vorstellung auf Vorstellung, es fruchtete nichts; Ferdinand erklärte ihnen, er wolle lieber alles verlieren, als von seinem Vorsatz abweichen. Umsonst auch wandten sie sich an des Reiches Oberhaupt: Kaiser Rudolf II. stand wie ein Fremdling verständnislos den Bedürfnissen von Zeit und Volk gegenüber und hatte überdies genug im eigenen Hause zu schaffen.

Wohl zogen es viele vor, „der Heimat abzusagen, die jeden Wunsch umschloß", als sich dem römischen Gewissenszwange zu fügen. Dagegen kam es eigentlich nirgends zu ernstlichem Widerstande gegen den Willen des Landesherrn, „der von Gott gesetzten Obrigkeit"; der wesentliche Unterschied zwischen lutherischer und calvinischer Auffassung trat hier so deutlich wie kaum anderswo zutage. So schwere Kämpfe die Stände wegen ihres Glaubens mit der Regierung auszufechten hatten, so empfindliche Heimsuchungen, Enttäuschungen und Demütigungen sie zu erleiden hatten, nicht einen Augenblick ist es ihnen in den Sinn gekommen, die Gewalt anzurufen; sie hatten es oft genug in ihrer Hand, aus eigener Kraft ihr Geschick zum bessern zu wenden, allein sie gehorchten der Obrigkeit nach dem Worte der Schrift und verließen schließlich die Heimat mit einem Segensspruche für ihren Landesfürsten auf den Lippen.

In Steiermark, wo der Bischof Martin Brenner von Seckau mit einer Abteilung Söldner umherzog, gieng es verhältnismäßig sehr rasch und unblutig ab; die Bauern fügten sich sogleich, die Städte meist nach kurzer Zeit, war doch nicht einmal in Graz, das als das größte und ärgste Prädikantennest verschrieen war, irgend ein nachhaltiger Widerstand zu merken. Und auch in Kärnten, das anfangs Miene gemacht hatte, sich für die Verteidigung der Glaubensfreiheit zu rüsten, kam es zu keinem Kampfe, da Ferdinand jeden bewaffneten Widerstand als Frevel gegen den Landesfürsten zu ahnden drohte, und auch hier wurden die Bauern wie die Bewohner der Städte und Märkte in kurzer Zeit katholisch gemacht; freilich blieben von den ersteren so manche, namentlich in den abgelegeneren Gegenden des Hochgebirges, im geheimen protestantisch, während von den letzteren viele, besonders Kaufleute und Bergknappen, auswanderten. Auch der Hauptsitz des kärntnischen Luthertums, die Hauptstadt Klagenfurt, wurde binnen kurzem wieder katholisch. Aehnlich ergieng es in Krain, wo der Laibacher Bischof Chrön das Bekehrungswerk leitete. Aus diesem Lande wanderten besonders viele deutsche Bürger aus, was zu einer für die Zukunft verhängnisvollen Schwächung des Deutschtums führte.

Auch beim Adel wurde der Protestantismus allmählich in die Stellung einer bloß geduldeten Religion gedrängt, bis endlich durch das Generalmandat von 1628 auch allen Adeligen, die nicht katholisch werden wollten, befohlen wurde, sich binnen Jahr und Tag außer Landes zu begeben; die Auswanderer sollten ihre Güter verkaufen oder nach sechs Monaten ihren katholischen Verwandten und Freunden zum Verkaufe übergeben, sonst übernähme sie die Regie-

rung zum Verkaufe. Nun erfolgte auch eine Massenauswanderung deutscher Adeliger: aus Steiermark, Kärnten und Krain wanderten 1629 nicht weniger als 860 aus, darunter zahlreiche Mitglieder der ältesten und vornehmsten Familien, meist nach den deutschen Reichsstädten, aber auch nach Ungarn, ja selbst nach Schweden. Der Friedensschluß von 1648 brachte zwar die „Amnestie" und Erlaubnis zur Rückkehr, aber nur wenn sie sich den bestehenden Gesetzen unterwerfen würden, d. h. also ohne Religionsfreiheit. Die meisten blieben fort, neue landfremde Geschlechter tauchten auf, ein in den verschiedensten Ländern begüterter Hofadel ohne Zusammenhang mit dem Volke und nationales Gepräge, Burgen und Schlösser verfielen, ein großer Teil des Grundes und Bodens kam an die zahlreichen Klöster, die nunmehr entstanden. Diese neuen Klöster waren aber meist keine solchen Bildungsstätten wie es die alten gewesen. Von Jesuiten, Kapuzinern, Franziskanern, Karmelitern, Barnabiten, Serviten, Augustinern, Paulanern u. a. bevölkert, bildeten sie die Schutzwehren und Frohnvesten der wiedergewonnenen römischen Glaubenseinheit. Im Jahre 1620 erfolgte die Gründung der sodalitas defensionis Christianae, einer Verbindung von Katholiken in den drei Ländern Innerösterreichs zum Schutze der katholischen Kirche und der kaiserlichen Herrschaft. Zahlreiche Bruderschaften wurden gestiftet, Wallfahrten zu Gnadenorten in großer Menge feierlich abgehalten, so besonders seit 1632 jährlich nach Maria-Zell in Steiermark.

Die Folgen der Gegenreformation waren in jeder Beziehung verhängnisvoll, sie sind auch bis heute nicht überwunden. Die fähigsten, gebildetsten, politisch und geistig regsamsten Teile der Bevölkerung giengen verloren. An Stelle der ständischen Freiheit, die ja gewiß auch manchmal in Unbotmäßigkeit ausgeartet haben mochte, die aber der schönsten Entwicklung zum allgemeinen Wohle fähig gewesen wäre, trat der geistlos bevormundende Absolutismus, und von der Selbstverwaltung der Stände blieben nur die leeren feudalen Formen zurück, um erst durch das Sturmjahr 1848 mit anderem Gerümpel hinweggefegt zu werden. Das unabhängige Bürgertum verlor seinen Einfluß und damit auch die Selbständigkeit der Gemeinde, der Bauernstand kam nach Niederwerfung blutiger Aufstände, die zu verschiedenen Zeiten aufflammten, in drückende Lage. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts blieb der Jesuitenorden durch die Leitung des gesamten höheren Unterrichts an Universität und Gymnasium der geistige Führer, und es bedeutete diese ganze Zeit, trotz anerkennenswerter Leistungen auf einzelnen Gebieten, doch im ganzen einen traurigen Stillstand im Geistesleben, ein Ersticken in leerem Formalismus. Strenge Censur und sorgfältige Abschließung gegenüber dem „Reiche" trugen das ihrige dazu bei, das geistige Schaffen zu hemmen. Bezeichnend ist auch, wie mit dem Siege der Gegenreformation die volksfremde gelehrte Dichtung ihren Sieg feierte. Die „christlichen Gesänge der vortrefflichen alten deutschen kunstreichen Meister" der protestantischen Kirche und Schule wurden in der katho-

lischen Reaktionszeit durch „neue, wällische Gesänge" verdrängt. Das Lateinische überwog im Gelehrtenstande, das Französische bei Adel und höherem Bürgertum, das Deutsche wurde verachtet. Dies änderte sich erst wieder allmählich, da seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der mächtige Einfluß der großen klassischen Dichtung trotz aller künstlich gezogenen Schranken auch in der südöstlichen Ecke des deutschen Sprachgebietes unwiderstehlich sich Bahn brach.

Auch auf volkswirtschaftlichem Gebiete waren nicht ungestraft die besten Arbeitskräfte dem Lande entzogen. Besonders empfindlich wurde der Bergbau betroffen, da die Gegenreformation eine große Anzahl tüchtiger Arbeiter und wohlhabender Gewerken aus dem Lande trieb, so daß sich Arbeitskraft wie Kapital verminderten. Aber auch Gewerbe und Handel giengen zurück, die überdies noch durch die vielen Türkeneinfälle und den 30jährigen Krieg unmittelbar und mittelbar geschädigt wurden. Damit sank auch der Bürgerstand und die Städte entvölkerten sich. Erst mit Karl VI. und Maria Theresia begann ein neuer Aufschwung, der durch verschiedene Maßnahmen der Regierung, wie Anlage von Kunststraßen in den Alpen, Einführung neuer Industriezweige, Hebung des Schulwesens u. a., gefördert wurde.

Das Verhältnis der Deutschen und Slaven in Südsteiermark, Kärnten, Krain und dem Küstenlande wurde durch die Gegenreformation wesentlich zu Ungunsten der ersteren verschoben, da gerade ein großer Teil der deutschen Bevölkerung der Städte und Märkte auswanderte und die in geringer Zahl Zurückgebliebenen sich oft auf die Dauer in der slavischen Umgebung nicht behaupten konnten. Trotzdem blieb übrigens, von lateinischer Gelehrsamkeit und französischem Modewesen abgesehen, im 17. Jahrhundert noch immer die deutsche Sprache die Sprache der höheren Bildung, des Adels, des Bürgertums, des Verkehrs und des Amtes auch in den vorwiegend slavischen Gegenden bis zur Adria, und es enthält beispielsweise das Laibacher Steuerbuch von 1600 unter 443 Familiennamen noch 247 deutsche neben 154 slowenischen und 41 italienischen. So sagt auch noch Merian's „Topographia Provinciarum Austriacarum" von 1679 von den Krainern: „Es wohnen gleichwohl auch Teutsche, sonderlich in den Städten, item Italiäner daselbst und ist der Adel meistentheils teutschen Geblüts. Daher, neben der Windischen als der gemeinisten Sprach man auch teutsch .... redet. Und werden die Reichssachen in teutscher Sprach geführt, auch die fürstlichen Befelch und dergleichen von Obrigkeits wegen in solcher angeschlagen und verrichtet." Und auch der berühmte Valvasor berichtet um 1685 in seiner großen Beschreibung des Herzogtums Krain, die Laibacher Bürgerschaft rede krainerisch, deutsch und italienisch; die Schriftsprache sei aber zu Laibach durchweg das Deutsche.[1]) Die Görzer Stände,

[1]) Im J. 1707 verlieh Kaiser Josef I. „Die Caplaney in der Teutschen Idria" dem Priester Casp. Jos. Wichtelitsch von Wichtenstein, weil dieser sowohl der deutschen als der slowenischen Sprache mächtig war; mehrere Vertreter der „gesammten Knappschaft" des Quecksilberbergwerks hatten darum gebeten.

die sich schon im 16. Jahrhundert vom Kaiser Ferdinand I. das Privilegium erbeten hatten, daß ihre Zugehörigkeit zum deutschen Reiche und ihr Deutschtum vom Landesherrn anerkannt wurde, wurden noch 1626 auf ihre Bitte als „rechte geborene natürliche alte Teutsche" erklärt; es wurden denn auch die Verhandlungen vor der Landschranne deutsch geführt und die landesfürstlichen Erlässe in deutscher Sprache veröffentlicht. Das änderte sich auch im 18. Jahrhundert nicht wesentlich; „Slovenski Narod", das Hauptorgan der Slowenen, gab noch im März 1898 ausdrücklich zu, alles Geistige, was bis zur französischen Revolution nach Krain gekommen sei, sei auf deutscher Grundlage entstanden.

Das Schlimmste für das alpenländische Deutschtum aber war, wie schon früher erwähnt, die planmäßige und erfolgreiche Unterbindung des geistigen Verkehrs mit dem übrigen Deutschland durch strenge Ausschließung der fremden Geisteserzeugnisse, durch ängstliche luftdichte Absperrung des katholischen Oesterreich gegen das „Reich". So blieben die südöstlichen Länder in ihrer Entwicklung zurück, sie konnten mit den deutschen Nachbarn des Westens und Nordens nicht mehr Schritt halten, die österreichischen Deutschen mußten auch mit nationaler Entfremdung die Fehler ihrer Herrscher büßen. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, die lebendige Beziehung mit den anderen Stammesgenossen giengen mehr und mehr verloren, so daß in neuerer Zeit vielfach mit heißem Bemühen und im Kampfe gegen Vorurteile und Verständnislosigkeit die Fäden jenes geistigen Zusammenhanges wieder angeknüpft werden mußten, der vordem zum Besten beider Teile bestanden hatte. Ein geistiges und politisches Stilleben, das die Abkehr vom großen Strome der geschichtlichen Entwicklung förderte und einen einseitigen provinziellen Sonderstandpunkt großzog, war die unheilvolle Folge der gewaltsamen Wiederbekehrung zur alleinseligmachenden Kirche.

Wesentlichen Gewinn zog das Deutschtum aus den umfassenden und tiefgreifenden Reformen der weisen Kaiserin Maria Theresia und ihres Sohnes Josef II., der als echter Volkskaiser unvergessen im Herzen des Volkes fortlebt. Das deutsche Wesen mußte an Bedeutung gewinnen, da das planmäßige Streben dieser Herrscher auf die Herstellung einer festeren Staatseinheit, auf die Bildung eines geschlossenen und gerundeten Staatsganzen abzielte. Dazu war eine einheitliche Sprache und ein einheitlicher Geist von nöten, und daß diese nur deutsch sein konnten, wurde wenigstens damals von niemandem ernsthaft in Zweifel gezogen.

Josef II. machte den ernstlichen Versuch bewußter Germanisierung, gewiß in erster Linie von der Rücksicht auf die wohlverstandenen Bedürfnisse des Staates geleitet, doch war ihm, der sich ausdrücklich rühmte ein Deutscher zu sein, auch nationales Gefühl keineswegs fremd. Aber er kam schon zu spät und regierte vor allem zu kurz, um seine Absichten durchführen zu können. Nichtsdestoweniger hat er in den wenigen Jahren Großes geleistet; er erhob das Deutsche

zur Staatssprache, schuf der deutschen Kunst und Wissenschaft neue Stätten, beseitigte durch Aufhebung der Censur und Gewährung weitgehender Preßfreiheit die drückendsten geistigen Schranken und setzte der geistlichen Herrschsucht und Uebermacht Dämme. Erst durch ihn ward nach so langer Aechtung den Protestanten bürgerliche Gleichstellung und weitgehende Duldung zuteil, und mit einmal entstanden nunmehr zahlreiche protestantische Gemeinden in Steiermark, Kärnten und anderwärts. Unvergessen wird bleiben, was er zur Befreiung und Hebung der unteren Volksschichten, namentlich der gedrückten und ausgebeuteten Bauern getan, denen er durch Aufhebung der Leibeigenschaft die geraubte Menschenwürde zurückgab. „Es war", sagt treffend und schön ein neuerer Schriftsteller, „die Abendröte des vom alten Kaiserthrone scheidenden deutschnationalen Gedankens in Oesterreich, die noch einmal aus den schwer lastenden Gewölken des hispanisch-jesuitischen Systems hervorbrach und das edle Haupt dieses gekrönten Volksfreundes vergoldete — ein flüchtiger, Wehmut zurücklassender Lichtblick."

Nach dem Tode des Kaisers Josef, der dem öffentlichen Wohle nicht lange, aber ganz gelebt hatte, kehrte bald das alte System der Bevormundung und Absperrung wieder und erreichte seine volle Ausbildung unter der langjährigen Verwaltung des Staatskanzlers Fürsten Metternich. Aengstlich wurde das Eindringen jedes freieren Luftzuges von außen abgewehrt, auf allen Gebieten waltete als allwissende und allmächtige Vorsehung eine mehr oder weniger patriarchalische Regierung. Staatspolizei und Censur überwachten streng jede geistige Regung der Untertanen, Ruhe war und blieb die erste Bürgerpflicht, und eine ängstliche Beaufsichtigung und Drillung der studierenden Jugend sorgte für den ungestörten Fortbestand des Systems. Den nationalen Dingen standen die leitenden Kreise gleichgiltig und verständnislos gegenüber. Es wurde deutsch amtiert, weil dies so hergebracht war und am Ende auch für die einheitliche Verwaltung des Reiches bequemer und zuträglicher erschien. Im übrigen genügte es, wenn all die verschiedenen Völker des bunt zusammengefügten Kaiserstaates sich in altgewohnter Weise bevormunden und gängeln ließen und die vielberufene österreichische „Gemütlichkeit", so gut es eben angieng, die nationalen Unterschiede in einem geist- und charakterlosen Urbrei vermengte.

Immerhin wurde vorwiegend durch deutsche Kraft in neuerer Zeit viel Tüchtiges und manches von Bedeutung auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, des Gewerbfleißes und der Technik geleistet und geschaffen, und trotz aller Abschließung entnahmen die hervorragenden Geister unter den Deutschen Oesterreichs bewußt oder unbewußt ihr Bestes dem unlöslichen inneren Zusammenhange mit dem großen deutschen Geistesleben.

Auch die südlichen Alpenländer haben im 18. und 19. Jahrhundert auf verschiedenen Gebieten Anerkennenswertes geleistet. So nennt die Geschichte der deutschen Dichtung in Ehren die steirischen

und kärntnischen Namen Joh. R. v. Kalchberg, Jos. v. Hammer-Purgstall, Ad. v. Tschabuschnigg, Joh. G. Fellinger, K. G. R. v. Leitner, Ferder von Steinwand, in neuester Zeit Peter Rosegger, den echten Sohn des Alpenlandes, der des Steirers Sinn und Gemüt, urwüchsige Mundart, sowie den eigenen sieghaften Humor nun fast schon in allen deutschen Gauen zur Geltung gebracht hat, Karl Morre, den Volksfreund und Dichter wirkungsvoller Volksstücke, vor allen Robert Hamerling, der, nicht Steirer von Geburt, in der Steiermark seine zweite Heimat gefunden und dort seine reifsten Meisterwerke geschaffen hat. Einem ruhmvollen deutschen Geschlechte Krains entsproß der edle Dichter und Staatsmann Anastasius Grün (Anton Alex. Graf Auersperg); ein treuer Sohn seiner Heimat und wohlmeinender Freund der Slowenen, hat er sich auch um deren Volksdichtung verdient gemacht, deren schönste Blüten mit feinem dichterischen Geschmack ausgewählt und ins Deutsche übertragen. Daß die slowenischen Dichter, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts auftraten, alle aus dem Borne der deutschen Dichtung schöpften, so auch ihr bedeutendster, Preschern, ganz unter deutschem Einflusse stand, ist wohl begreiflich; viele von ihnen haben sich übersetzend an Goethe und Schiller gewagt, ihre eigenen Werke ins Deutsche übertragen oder sich auch der deutschen Sprache in selbständigen Schöpfungen bedient. Die Geschichte der Tonkunst verzeichnet rühmlich die Steiermärker Joh. und Rob. Fuchs, Heinr. v. Herzogenberg, in der Gegenwart Rich. Heuberger, W. Kienzl, Fel. Weingartner, Anf. Hüttenbrenner, Jak. und Ed. Schmölzer, Jos. Gauby, den Kärtner Thomas Koschat u. a. Das beste und eigenartigste lieferte in Steiermark wie in Kärnten die Volksmuse: das deutsche Volkslied trieb und treibt noch immer in den beiden sangesfrohen Bergländern seine duftigsten und kräftigsten Blüten. Da gäbe es eine stattliche Reihe von Dichter- und Sängernamen, hätte man sie aufzeichnen mögen; aber wer fragt viel nach den Namen der Schöpfer bei diesen Kindern des Augenblicks? Und doch hat das kärtnische und steirische Volkslied seinen Weg weit über die Landesgrenzen hinaus genommen und tausende von Herzen erfreut und gerührt.

Die reichen Anlagen des Stammes zeigten sich von jeher in den prächtigen Erzeugnissen der verschiedenen Kunstgewerbe, die in neuerer Zeit, da die alten Schätze gesammelt werden und an ihnen gelernt wird, wieder einen frischen Aufschwung nehmen. Auch die Industrie hat längst ihren Einzug gehalten und liegt fast ausschließlich, auch in Krain, in deutschen Händen. Noch blühen Bergbau und Hüttenwesen, die uralten Erwerbszweige der Bevölkerung, wenn auch durch die unaufhaltsamen Fortschritte der Technik, aber auch durch die zu weit getriebene Vereinigung der Betriebe in der Hand einer mächtigen Gesellschaft viele kleinere Werke verfallen sind und in vielen Gegenden namentlich Kärntens dadurch die Verhältnisse sich gegen früher bedeutend verschlechtert haben und der Wohlstand der Bevölkerung gesunken ist.

Nicht bloß in allen Zweigen des friedlichen Schaffens, auch in den Wechselfällen des Krieges bestand von jeher der deutsche Stamm der Südalpenländer in allen Ehren. Die alte, nie wankende deutsche Treue ist sein Erbgut, Ströme von Blut auf unzähligen Schlachtfeldern haben sie besiegelt. In der Kriegsgeschichte Oesterreichs stehen die deutschen Truppen unserer Alpenländer auf den glänzendsten Blättern verzeichnet.

Die nationale Entwicklung seit 1848.

Die Stürme des Jahres 1848 erschütterten das Gefüge des österreichischen Kaiserstaates bis in die Grundlagen und wirkten in ihren Folgen lange, zum Teile bis in die Gegenwart nach. Von den freiheitlichen Errungenschaften, deren man sich im trügerischen Scheine der Märzensonne gefreut hatte, blieb zunächst eigentlich nur die Beseitigung von Robot, Zehent und Grunduntertänigkeit der Bauern, die der Wiener „konstituierende" Reichstag auf Antrag eines deutschen Mitgliedes im September 1848 beschloß; der Bauer wurde frei, um freilich bald durch andere Umstände, nicht zum wenigsten durch verkehrte wirtschaftliche Maßnahmen und eine verfehlte Steuergesetzgebung in neue Abhängigkeit, in eine wahre Zinssklaverei zu verfallen.

Den Frühlingsstürmen des „tollen Jahres" folgte ein langer Winter der „Reaktion": Säbel und Kutte, Gendarmerie und Hierarchie beherrschten das Reich. Wohl wurde auch in dieser Zeit — von 1848 bis 1859 — um der strafferen Zusammenfassung des Reiches willen, dessen lockeres Gefüge in den Erschütterungen der Volksbewegung auseinanderzugehen gedroht hatte, die deutsche Sprache in Amt und Schule gefördert. Allein es ruhte kein Segen auf dieser Arbeit der Germanisierung, die übrigens, bezeichnend genug, zum großen Teile von Beamten nichtdeutscher Abstammung getan wurde; sie war aussichtslos, weil sie geistlos war. Sie trug dazu bei, den deutschen Namen bei den andern Völkern des Reiches verhaßt zu machen, ohne daß sie lange und planmäßig genug durchgeführt worden wäre, um eine wirkliche nachhaltige Verdeutschung auch nur anzubahnen. Sie überzog den Staat mit einem deutsch scheinenden Firniß, unter dessen leichter Decke die im Jahre 1848 zu neuem kräftigen Leben erwachten nationalen Regungen und Bestrebungen der einzelnen Völker sich fortentwickelten: indem sie den deutschen Buchstaben verbreitete, den deutschen Geist aber niederhielt, konnte sie nur ein trauriges Zerrbild von Beamten-Deutschtum bieten.

Die Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände, die dann mit kurzen Unterbrechungen und in mehrfach veränderten Formen seit 1861 fortbestanden, insbesondere die Schaffung von siebzehn eigenen Landesvertretungen neben dem österreichischen Reichsrate, ent-

fesselte auch wieder das Spiel und Gegenspiel der verschiedenen nationalen Elemente, deren Widerstreit zum großen Teile die innere Entwicklung des österreichischen Staatswesens beherrscht. Hier ist nicht die Stelle, um die Geschichte der Verfassungskämpfe, der inneren Wirren und Wandlungen darzulegen, die Oesterreich in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat; wir haben es nur mit jener Entwicklung zu thun, die das Deutschtum der südlichen Alpenländer unter der Einwirkung dieser Kämpfe genommen hat und zu zeigen, wie sich seine Lage den Gegnern gegenüber in diesen letzten Jahrzehnten gestaltet hat und welche Faktoren darauf wesentlichen Einfluß, sei es in günstigem oder ungünstigem Sinne, genommen haben.

Wir müssen zu diesem Behufe vor allem das Entstehen und Anwachsen der nationalen Bewegung bei jenem slavischen Volke ins Auge fassen, das in den Südalpenländern zum Teile in enger Mischung und Nachbarschaft mit den Deutschen zusammenwohnt, bei den Winden oder wie sie nach eigenem und amtlichem Sprachgebrauche genannt werden, den Slowenen. Lange Zeit Schüler der Deutschen, deren überlegenem Volksgeiste sie jede Anregung auf staatlichem und wirtschaftlichem, gesellschaftlichem und künstlerisch-wissenschaftlichem Gebiete fast ausschließlich — von geringen italienischen Einflüssen abgesehen — zu danken haben, waren sie zwar nicht germanisiert worden, hatten sich aber an deutsche Bildung und Führung in friedlichem Neben- und Miteinanderleben gewöhnt. Dies trat ja auch darin zutage, daß die slowenische Sprache oder vielmehr die slowenischen Volksmundarten eine Fülle von deutschen Ausdrücken und Wendungen, die sie beinahe zu einer Mischsprache, ähnlich der der Lausitzer Wenden stempelten, in sich aufnahmen. Erst unserer Zeit war es vorbehalten, dieses Verhältnis zu ändern und aus den Schülern Gegner zu machen, die nunmehr nicht nur den alten Besitzstand ihrer deutschen Lehrmeister bedrohen und für sich in Anspruch nehmen wollen, sondern in ihren Zukunftplänen noch weit über das jetzt von ihnen eingenommene Gebiet hinausgehen und sich gleich den Tschechen in slawischen Großmachtträumen gefallen. Wir wollen zunächst versuchen, einen Ueberblick über das Erwachen und Anwachsen dieser Bewegung im slowenischen Volke im allgemeinen zu geben, um daran eine gedrängte Darstellung der sich daraus in den einzelnen Ländern des Südalpengebietes derzeit ergebenden Verhältnisse zu schließen.

Die ganze slowenische Bewegung hat von Anfang an etwas künstlich Gemachtes, Erzwungenes. Es kann auch gar nicht anders sein, wenn man die geringe Zahl und die ganz vereinzelte Stellung dieses Volkes inmitten der großen deutschen Kulturwelt in Betracht zieht, von der es stets abhängig gewesen ist und trotz aller künstlichen Gegenbestrebungen auch abhängig bleibt. In ganz Oesterreich betrug die Zahl der Slowenen im Jahre 1880 1,140,304 und erhöhte sich bis zur Volkszählung von 1890 nur um 3.19% auf 1,176,672. Davon entfielen auf das slowenische Haupt- und Kernland Krain

447,366 bezw. 466,269. Hier war also auch der Zuwachs stärker, er betrug 4.23 %, was aber gewiß zum nicht geringen Teile auf die parteiische Art zurückzuführen ist, in der die Volkszählung von 1890 unter einer den Slowenen so freundlich gesinnten Verwaltung durchgeführt worden ist. In Steiermark stieg ihre Zahl von 388,419 auf 400,480, also um 3.1 %, während die Deutschen in derselben Zeit um 6.67 % zunahmen; in Kärnten zeigte sich sogar eine kleine Abnahme, von 102,252 auf 101,630, um 1.2 % weniger.

Auch in Krain wäre es endlich zu einer allmählichen Verschmelzung mit den Deutschen gekommen, und sicher wäre es mit dem wirtschaftlichen Wohlstande dieses Landes viel besser bestellt, wenn die Volksmasse der Slowenen deutsche Sprache und Sitte angenommen hätte, wenn die künstliche Aufbauschung einer „slowenischen Nation" überhaupt nicht erfolgt wäre.

Die Anfänge einer bewußt nationalen slowenischen Bewegung reichen verhältnismäßig nicht weit zurück. Als die Franzosen von 1809 an durch einige Jahre die südlichen Länder Oesterreichs beherrschten, wurden zur Zurückdrängung des Deutschen im „Königreiche Illyrien" die ersten slowenischen „Primärschulen" ins Leben gerufen, während in den höheren Schulen (Gymnasien, Lyceen) das Französische oder Italienische an die Stelle des Deutschen trat. Die Anfänge des slowenischen Schrifttums waren ärmlich und unbedeutend, abgesehen von Volksliedern meist Uebersetzungen und Nachahmungen aus dem Deutschen. Da besonders die ersteren Anklang fanden, wagten sich einzelne begabte und ehrgeizige Slowenen auch an höhere Aufgaben heran. Zunächst mußte erst eine gemeinsame Schriftsprache aus den verschiedenen slowenischen Mundarten aufgebaut werden. Während die gewöhnliche Umgangssprache ganz und gar mit deutschen Ausdrücken und Wendungen durchsetzt war, wurden für die neue Schriftsprache ausgiebige Anleihen bei anderen, schon ausgebildeteren slavischen Sprachen gemacht; infolgedessen ist sie aber auch für den gemeinen Mann vielfach recht unverständlich. Noch vor wenigen Jahren meinte übrigens ein wohlgemerkt slavischer Berichterstatter über das Mittelschulwesen im österreichischen Abgeordnetenhause, es sei nicht ausgeschlossen, daß auch die Slowenen im weiteren Verlaufe sich der kroatischen Schriftsprache (die zweifellos eine viel ältere und reichere Ausbildung hat, in viel weiterem Umkreise gesprochen wird und ein viel reicheres Schrifttum entwickelt hat) anschließen werden, das sei eine Sache, die der Natur der Dinge folge, die man nicht so machen könne, wie man wolle. Der Mann hatte also selbst kein rechtes Vertrauen auf die Entwicklung der slowenischen Sprache, um deren Treibhauspflege sich die Führer dieses Volkes so heiß bemühen, um dann mit ihr die verhaßte deutsche Sprache zu verdrängen.

Das slowenische Schrifttum hat einen einzigen hervorragenden Dichter von mehr als Durchschnittsbegabung, den Lyriker Franz Preschern (Preširen, 1800—1849) aufzuweisen; einige seiner Dicht-

ungen wurden von Anastasius Grün, der sich auch um die Bearbeitung slowenischer Volkslieder bemühte, ins Deutsche übertragen.

Aus den Stürmen des Jahres 1848 gewannen auch die slowenischen Bestrebungen neue Anregung. In ganz Oesterreich wurde damals, von Prag und Lemberg bis Laibach und Triest, wie auf Verabredung und gewiß nicht ohne zielbewußte Beeinflussung von anderer Seite, dasselbe Leitmotiv gespielt, überall der Jammer über die Vernachlässigung und Unterdrückung der Muttersprache, überall das Klagelied über die angebliche Germanisierung und daher auch die Gegenstellung zum deutschen Bunde und den Frankfurter Einheitsbestrebungen, die ja auch der Partei des Wiener Hofes nicht paßten.

Dabei leisteten natürlich wieder, wie dies ja auch in Böhmen der Fall war, Deutsche mit wahrhaft blinder Selbstverleugnung und in törichter Schwärmerei den slowenischen „Freiheits"bestrebungen Vorschub. Soll doch der deutsche K. Deschmann den Aufruf des Wiener Vereines Slovenija mit seiner Absage an Deutschland entworfen haben, im ersten Ausschusse des Laibacher slowenischen Vereines saßen ein Dr. Bleiweis (der übrigens später ganz ins slavische Lager übergieng und sogar als der Vater der slowenischen Nation gefeiert wurde), Dr. Sporer, Gust. Auersperg, v. Höffern-Saalfeld, v. Raab u. a., und Höffern sang: „Weiß—blau—rot bis in den Tod!" — Höhere Einsicht und weiteren Blick bewies dagegen Anastasius Grün, da er an die Slovenija schrieb: „Mein Standpunkt ist bei der deutschen Fahne, nicht nur aus alter Liebe und Dankbarkeit, sondern auch in der festesten Ueberzeugung, daß die mir teuren Interessen meines slowenischen Geburtslandes Krain unter dem Schirme dieses Banners gesichert sind"; in dem Aufrufe „An meine slowenischen Brüder, ein Wort zur Verständigung" forderte der Dichter und Staatsmann zum vertrauensvollen Anschluß an das deutsche Reich auf. Die Stimme der Vernunft fand auch Gehör, die Wahlen für Frankfurt wurden vorgenommen, und in Laibach gieng Anast. Grün selbst als Abgeordneter daraus hervor.

Noch in den fünfziger Jahren galt das Deutsche, wie seit unvordenklicher Zeit, als das allgemeine Mittel der Verständigung auch in Krain, deutsch sprachen die Bewohner der Städte, der Edelsitze, deutsch waren Handel und Großgewerbe, deutsch verstanden auch die Landleute in der Umgebung der Städte und größeren Orte, ja selbst viele Gebirgsbewohner. Aber unter der Oberfläche wucherte die slowenische Saat fort, und es bedurfte nur der entsprechenden äußeren Verhältnisse, um sie in die Halme schießen zu lassen.

Als nach der sogen. „Sistierung" der Verfassung im Jahre 1865 und der Verdrängung Oesterreichs aus dem deutschen Bunde durch den Krieg von 1866 die verschiedenen nichtdeutschen Stämme des Reiches, von der Regierung sichtlich angeeifert und gegen das Deutschtum ausgespielt, ihre Forderungen immer ungestümer erhoben, traten auch die Führer der Slowenen auf den Plan und verlangten nichts Geringeres als die Zerreißung aller Jahrhunderte alten Kron-

länder des Südens, die Vereinigung aller slowenischen, d. h. ausschließlich oder zum Teile von Slowenen bewohnten Gebiete der Steiermark, Kärntens, Krains, des Küstenlandes und Kroatiens zu einem einzigen Verwaltungsgebiete, einem neuen Staatsrechtsgebilde, einem Königreiche Groß-Slowenien mit rein slowenischer Amts- und Unterrichtssprache. Die Krainer „Russen" aber, wie man die Wortführer des Allslaventums wegen ihrer Hinneigung zum heiligen Rußland zu bezeichnen pflegt, giengen weiter, sie träumten und träumen von einer engeren Verbrüderung mit Kroaten und Serben, nach den Worten des Laibacher „Slovenski Narod": „Eure Geschichte ist die unsere, eure Ideale sind auch die unsern, möge also die Zukunft euch und uns gehören!" — von einem großen Südslavenreiche, das dem Deutschtum endgiltig den Zugang zur Adria versperren soll. Mit der gemeinsamen Verständigung dürfte es freilich einstweilen nicht so leicht sein; seit kurzer Zeit erscheint in Wien eine Zeitschrift „Der Süden", die den Wirtschafts- und Bildungsbestrebungen der Slowenen und Kroaten dienen soll, aber in deutscher Sprache, deren genaue Kenntnis also bei den beiden südslavischen Stämmen jedenfalls vorausgesetzt wird!

Neben den Slowenen hielten übrigens auch die Italiener in den Küstengebieten der Adria mit ihren Forderungen nicht zurück, und auch sie fanden weitgehendes Entgegenkommen oder doch schwächliche Nachgiebigkeit bei der österreichischen Regierung. Slowenen und Italiener gerieten übrigens bei ihren nationalen Sonderbestrebungen vielfach miteinander in Widerstreit, ohne daß der Deutsche in die Lage gekommen wäre, sich nach dem alten Spruche als der Dritte zu freuen. In Görz räumte 1869 der Landtag für seine Verhandlungen der slowenischen Sprache die Gleichberechtigung neben der italienischen ein, während vom deutschen „Idiome" dieses einst ganz von deutscher Herrschaft und Bildung beeinflußten Landes nicht mehr die Rede war. In Triest wieder erhob der Landtag (zugleich der Stadtrat), ohne Berücksichtigung der Deutschen der Stadt und der Slowenen der Vororte und Umgebung, das Italienische zur alleinigen Amtssprache und verlangte und betrieb die Besetzung aller Aemter mit waschechten Italienisch-nationalen.

Neuen Anstoß und wesentliche Förderung erhielt die slowenische Bewegung durch das slavisch-klerikale Ministerium des Grafen Hohenwart im Jahre 1871, das nahe daran war, die förmliche Zerteilung des alten Kaiserstaates in einzelne Ländergruppen durchzuführen und dabei unter dem Deckmantel der Gleichberechtigung die Slavisierung eifrig betrieb. Das Slowenische wurde als Amts- und Unterrichtssprache zunächst in Krain anerkannt, pflichttreue deutsche Beamte und Lehrer wurden versetzt und gemaßregelt, während die Regierung ruhig zusah, wie fanatische Pfarrer und Kapläne die von Natur aus friedlichen Bauern gegen die Deutschen hetzten. Mit tiefem Bedauern und schmerzlicher Entrüstung aber muß es jeden treuen Sohn seines Volkes erfüllen, daß damals, wie dies leider auch heute noch vielfach

der Fall ist, Schulter an Schulter mit den Slaven die Römlinge und Feudalen deutscher Abstammung marschierten. Für Abschlagszahlungen zweifelhafter Art (wie die sog. Schulnovelle von 1883) opferten deutsche Priester, deutsche Adelige und von ihnen betörte deutsche Bauern leichten Herzens ihr Volkstum auf dem Altare ihrer Sonderbestrebungen. Was bei keinem andern Volke denkbar, ein namhafter Teil der Deutschen Oesterreichs trennte sich in Zeiten schwerer Bedrängnis vom eigenen Volke und leistete dem Gegner Schergendienste in der Verfolgung und Unterdrückung des eigenen Fleisches und Blutes.

Von der Drau bis zur Adria begannen die Slowenen dem Beispiele der Tschechen nachzueifern und in planmäßiger Weise mit allen Mitteln gegen den deutschen Besitzstand anzustürmen, um die Verwirklichung ihrer Zukunftspläne vorzubereiten.

Die nationalen Zustände der Gegenwart.

a) In Krain.

Die größten Erfolge hat die slowenische Bewegung zweifellos in Krain erzielt, wo freilich auch die Dinge für sie weitaus am günstigsten sagen. Doch kam auch hier der „unwiderstehlichen" Slowenisierung der traurige Umstand sehr zustatten, daß ihr die längste Zeit kein ernstlicher Widerstand geleistet wurde, nicht von Seite der Regierung, die vielmehr die slavischen Bäume begoß und großzog, bis sie ihr bedenklich über den Kopf wuchsen, leider auch nicht von Seite der Deutschen, die erst allmählich zum Bewußtsein der Gefahr, zur Einsicht in die Notwendigkeit des Zusammenschlusses und der Selbsthilfe, zu kräftiger Betätigung ihres Volksbewußtseins sich aufrafften. Hetzgeistliche, slowenisch gesinnte Beamte, Slavisierung der Schule wirkten zusammen. Unter dem „Versöhnungs"-Minister Grafen Taaffe, bez. unter dessen Landespräsidenten Freiherrn v. Winkler, der sich selbst mit seiner Familie bei der Volkszählung als Slowene bezeichnete, machte das Slowenentum in Amt und Schule rasche Fortschritte. Die slowenische Sprache erlangte bei den öffentlichen Behörden die Vorherrschaft, hervorragende weltliche und kirchliche Stellen wurden mit eifrigen slowenischen Parteigängern besetzt, bei den Aufnahmsprüfungen für die Mittelschulen kein Nachweis deutscher Sprachkenntnis mehr verlangt, Mittelschullehrer eigens zu dem Zwecke beurlaubt, um deutsche Bücher zu übertragen oder aus mehreren deutschen ein slowenisches zusammenzustoppeln und so die notwendigsten Unterrichtsbehelfe zu schaffen.

Dabei trug die Arbeit der slowenischen Parteiführer einen ursprünglich gar nicht im slowenischen Volkswesen begründeten Zug der Hast und Ungeduld an sich, als ob es sich darum handelte, in wenigen Jahren die Ergebnisse einer geschichtlichen Entwicklung von Jahr-

hunderten nachzuholen, was eben keinem Volke möglich ist, bez. diese Ergebnisse in Bezug auf Einfluß und Stellung des Deutschtums zu beseitigen. Da mußten alle Gegensätze zwischen Stadt und Land, Besitz und Armut, Aufklärung und Unbildung hervorgesucht und verschärft werden, um das nationale Feuer zu schüren, ohne Rücksicht darauf, daß Ruhe und Friede damit schieden und die wirtschaftliche Entwicklung darunter leiden mußte. Und jede erfüllte Forderung war der Ansporn zu immer neuen: es ist eine bei den Tschechen wie bei den Slowenen beobachtete Erscheinung, daß die Begehrlichkeit nach mehr und der Haß gegen das Deutschtum in dem Maße wachsen, als ihre Wünsche befriedigt werden.

Im Jahre 1881 wurde die Lehrerbildungsanstalt in Laibach slowenisiert. 1882 bemächtigten sich die Slowenen der gesamten Gemeindeverwaltung daselbst und schafften sofort die deutsche Amtssprache ab. Von welchem Geiste der Gerechtigkeit diese slowenische Verwaltung, von der übrigens noch im folgenden die Rede sein soll, erfüllt war, zeigte schon 1884 ihre hartnäckige Weigerung, für 340 deutsche Schulkinder eine deutsche Schule zu errichten; dieselbe Gemeindeverwaltung betrachtete selbst das Denkmal eines der größten Söhne der Stadt, der aber freilich ein deutscher Dichter gewesen war, das Denkmal Anastasius Grüns als eine Verletzung des slowenischen Nationalstolzes und stellte sich durch die Verweigerung der pflichtmäßigen Obsorge auf die Stufe jenes Gassenpöbels, der es wiederholt in schmählicher Weise besudelt hatte. Auch ein Lieblingsplatz des Dichters am schönen Veldeser See war durch eine Gedenktafel an der Felswand bezeichnet worden, und auch diese wurde in bübischer Weise vernichtet und mußte durch eine in größerer, schwerer erreichbarer Höhe angebrachte ersetzt werden; in solchen Dingen erwies sich das kleine Volk der Slowenen gar bald als gelehriger Nachahmer des größeren tschechischen Vetters.

Die Slowenen warfen sich sofort mit dem richtigen Instinkt auf das Volksschulwesen. Die Landschulen verfielen meist schon in den Sechziger Jahren der Slavisierung, als die Schule noch unter der Herrschaft der Kirche stand; da gieng es unter Mithilfe der Geistlichkeit umso leichter und rascher vonstatten. Die öffentlichen deutschen Schulen wurden auf den Aussterbestand gesetzt, auch in den Städten und Märkten. Laibach hatte keine öffentliche deutsche Volksschule mehr, obwohl trotz maßlosen Drängens und Wühlens von slowenischer Seite die Volkszählung unter 26,000 Einwohnern noch immer 7000 Deutsche — in Wirklichkeit war die Zahl wohl größer — ergeben hatte; von den Laibacher Schulen soll übrigens noch später gesprochen werden.

Landtag und Landesschulrat machten dem deutschen Schulwesen alle möglichen Schwierigkeiten. Für die fortwährenden Behinderungs- und Verschleppungsversuche legen zahlreiche Beschwerdeschriften an die oberste Behörde beredtes Zeugnis ab. Ueberall, auch in den rein deutschen Ortschaften der Gottschee, trachteten die Slowenen utra-

quistische (doppelsprachige) Schulen aufzunötigen, in der bestimmten Erwartung, so die Slavisierung langsam, aber sicher anzubahnen. Die deutsche Bevölkerung selbst will meist vom utraquistischen Schulunterricht nichts wissen, weil sie mit Recht darin die Gefahr der Vernachlässigung und allmählichen Beseitigung der deutschen Sprache erblickt; die slowenische Landbevölkerung dagegen will, soweit sie eben von Einflüsterung und Aufreizung der Fanatiker unbeeinflußt ist, ihre Kinder wohl deutsch lernen lassen, weil sie die Wichtigkeit und den großen Nutzen dieser Kenntnis einsieht.

Mit welchen Anfeindungen das deutsche Schulwesen zu kämpfen hat, möge aus folgenden Beispielen aus Gottschee und Oberkrain entnommen werden. Im Jahre 1882 errichtete der deutsche Schulverein eine einklassige Volksschule in Meierle, einer an der Südgrenze der Gottscheer Sprachinsel gelegenen Gemeinde, deren Kinder, sowie die der umliegenden Dörfer bis dahin gar keinen Unterricht genossen, da die nächstgelegene slowenische Volksschule in Tschernembl 3 Stunden, die nächsten deutschen Schulen noch viel weiter entfernt liegen; so war die Schule, mit Lehrmitteln besser ausgestattet als hunderte slowenischer Volksschulen in Krain, nicht nur eine große Wohltat, sondern ein wahres Bedürfnis für die Bevölkerung und gedieh auch prächtig. Trotzdem wurde das angesuchte Oeffentlichkeitsrecht vom Ministerium verweigert und dem an dieser Schule wirkenden Lehrer, der seine Pflichten auf das gewissenhafteste erfüllte, die Ablegung der zweiten Lehrbefähigungsprüfung nicht gestattet; nach der Logik der Regierung wurde der Schule das Oeffentlichkeitsrecht versagt, weil an ihr kein vollständig geprüfter Lehrer wirkte, dem Lehrer hinwiederum die Ablegung der zweiten Prüfung nicht gestattet, da er an einer Schule ohne Oeffentlichkeitsrecht wirkte. So sollte es dem Schulverein erschwert werden, seine Schulen mit geprüften Lehrern zu versehen; auf die Dauer konnte freilich der Schule das Recht nicht vorenthalten werden. Anderseits wurde Schulen, die von verschiedenen Ordensgesellschaften unterhalten werden, dieses Recht ohne jeden Anstand erteilt, und zahlreichen Slowenen, die sich jahrelang als Aushilfslehrer ohne jede weitere Berufsbildung an slowenischen Schulen herumdrückten, die Bewilligung zur Ablegung der Prüfung erteilt.

In Weißenfels in Oberkrain, wo das Deutschtum entschieden vorherrscht und vor nicht langer Zeit auch nur deutsch gepredigt wurde, bezeichneten es die Slowenen als Frevel, den deutschen Schulverein um Unterstützung der Schule anzugehen, und der Pfarrer drohte den Leuten, es werde dann ein Jude als Lehrer kommen. Und als 1883 die Gemeindeschule eine große Anzahl von Volks- und Jugendbüchern gespendet erhielt, forderte der Dekan, als lebten wir im Zeitalter der strammsten Censur, den Lehrer auf, ihm alle gesandten Bücher zur Durchsicht zu übergeben; und weil der Lehrer dem slowenisch-nationalen Seelsorger, der gegen den Einspruch der Marktbewohner slowenische Kirchensprache einzuführen begann, nicht zu Gesichte stand, schmälerte dieser ihn durch Entziehung des Organisten-

dienstes in seinem spärlichen Einkommen, welche klerikale Rache allerdings der Schulverein durch Gewährung einer Unterstützung an den braven Lehrer wettmachte. Zum Bau eines neuen Schulhauses streckte der deutsche Schulverein fl. 6000 vor, ebensoviel die krainische Sparkasse, 1894 konnte es eröffnet werden; aus dem benachbarten slowenischen Ratschach kommen Kinder des deutschen Unterrichtes wegen, die oft wegen Raummangels zurückgewiesen werden müssen.

Das oberkrainische Zarz bildete in früheren Zeiten den Mittelpunkt einer beträchtlichen deutschen Sprachinsel. Durch die Zerstückelung der deutschen Pfarre und Entziehung der deutschen Schule wurde der letzte Rest in wenigen Jahrzehnten fast vollkommen slavisiert, so daß kaum noch einige alte Leute etwas deutsch verstehen und nur noch die deutschen Familiennamen erhalten sind. Dort traf 1883 ein Professor ein, der den Zarzern wieder zu einer deutschen Schule verhelfen wollte. Die Leute waren ganz damit einverstanden und darüber erfreut, aber die slowenisch-nationalen Blätter veröffentlichten wahre Brandaufsätze und brachten die Bauern unter Drohungen zur „Raison"; als nun auf Grund der zuvor gepflogenen Erhebungen der Lehrer eintraf, entstand bedenkliche Aufregung, die Leute hatten gehört, er wolle Irrlehren verbreiten, es gab für ihn weder Wohnung noch Nahrung, und er mußte nach 3 Tagen abziehen.

Nachdem schon im Jahre 1850 der Unterrichtsminister Graf Leo Thun die Erteilung slowenischen Unterrichtes in den Mittelschulen angeordnet hatte, wurde nunmehr in der allmählichen Slowenisierung dieser Anstalten weiter geschritten, obschon doch die neuslowenische Schriftsprache noch ein recht jugendliches und künstlich hergerichtetes Gebilde war und es an allen Ecken und Enden noch an den notdürftigsten Lehrbehelfen mangelte. Heute sind die Mittelschulen Krains, mit Ausnahme der Laibacher Oberrealschule, utraquistisch — übrigens ein auf die Dauer unhaltbarer Zustand, der zur Errichtung rein slowenischer und davon getrennter rein deutscher Anstalten führen muß.

Noch vor wenigen Jahren sprach ein slowenischer Abgeordneter aus Krain seine schweren Bedenken und Zweifel an der Möglichkeit aus, slowenische Obergymnasien zu errichten, die eine gedeihliche Wirksamkeit zu entfalten in der Lage wären. Heute erhebt sich immer lauter und ungestümer der Ruf nach Errichtung einer Hochschule, einer slowenischen Universität im weißen Laibach.[1]) Dieses Verlangen wird im Namen eines Volkes gestellt, das weder eine selbstständige Geschichte, noch eine wirklich ausgebildete Sprache, noch ein irgend nennenswertes Schrifttum besitzt. Die neuslowenische Schriftsprache

[1]) Im Oktober 1848 gewährte die Wiener Regierung die Errichtung von zwei slowenischen Lehrkanzeln (für bürgerliches Recht und Strafrecht) am damaligen Laibacher Lyceum. Da mußte erst ein Ausschuß zusammentreten, der sich mit Uebersetzung der Gesetzbücher und Unterstützung der Docenten zu beschäftigen hatte, unter dessen 26 Mitgliedern sich nicht weniger als 14 Träger deutscher Namen befanden!

ist ja im Vergleiche mit den großen Kultur- und Verkehrssprachen ein Kind von gestern, ein künstliches Erzeugnis, mit Zuhilfenahme einer Menge von fremden Bestandteilen aus anderen slavischen Sprachen hergestellt. Man riecht ihr das Lampenlicht an, bei dem seit Jahren Philologen, Theologen und Juristen an ihr herumarbeiten, um in fieberhafter Eile das nachzuholen, was doch naturgemäß nur das Ergebnis jahrhundertlanger geschichtlicher Entwicklung und Ausgestaltung sein könnte. Vor wenigen Jahren noch gab ein guter Kenner dieser Schriftsprache, die der deutschen nicht bloß gleichberechtigt, sondern gleichwertig und ebenbürtig sein soll, folgendes Urteil ab: „Wer Gelegenheit hat, die „gebildeten" Slowenen unter sich zu beobachten und zu hören, der wird finden, daß sie die für den gewöhnlichen Hausgebrauch ausreichende Mundart ganz fließend sprechen, aber sobald das Gespräch irgend ein höheres Thema, Wissenschaft, Kunst, Politik, Technik u. a. streift, dann sind diese gebildeten Propheten der Nation sofort gezwungen, sich der deutschen Sprache zu bedienen, die sie alle unbedingt besser beherrschen als die Sprache des Slovenski Narod. Ich habe noch nie Slowenen unvorbereitet und auf die Dauer ein höheres Thema in der eigenen Sprache fließend behandeln gehört; und wenn sie, um sich vor einem zufällig anwesenden Deutschen keine Blöße zu geben, dies doch erzwingen wollen, so geht das Sprechen bald in ein klägliches Stottern über, das mühsam und oft vergeblich nach Ausdrücken hascht." Das slowenische Geistesleben ist eben ganz und gar auf deutscher Grundlage entstanden und mit dieser unauflöslich verbunden; von dem viel größeren und in jeder Beziehung bedeutenderen Volke der Tschechen sagte einer ihrer hervorragenden Gelehrten, Prof. Masaryk, es gebe unter ihnen nicht fünf, die nicht von deutscher Kultur beeinflußt seien; natürlich gilt dies in noch höherem Maße auch von den Slowenen.

Schon im Jahre 1871 hatte sich der Budget-Ausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses mit der Hochschulangelegenheit zu beschäftigen und sprach sich gegen die slowenische Forderung aus. Dabei erklärte damals der Vertreter des Unterrichtsministeriums, die slowenische Sprache sei, wissenschaftlich genommen, ein „Kinderlallen" zu nennen. Nun hat sich dieses Lallen wohl seither unter der Gunst der politischen Verhältnisse und Dank der schwächlichen Nachgiebigkeit der maßgebenden Kreise sehr verstärkt und in ein gewaltiges Geschrei verwandelt, allein bei ruhiger und nüchterner Beurteilung kann auch dieses Geschrei keinen besonderen Eindruck machen. Die slowenischen Wortführer scheinen sich dessen nicht bewußt zu sein, daß doch eine Hochschule gewisser Grundlagen und Voraussetzungen bedarf, die in ihrem Falle vollständig fehlen. Ihre Sprache ist so wenig ausgebildet, daß für die Mittelschulen erst die notwendigsten Lehrbehelfe in Eile und mit Mühe hergestellt werden mußten und daß für die Hochschule die Slowenen selbst lateinisch geschriebene Lehrbücher in Aussicht nahmen. Es besteht keine Literatur, ein reges geistiges Leben, das nur in Wechselwirkung und Wettbewerb gedeihen kann,

ist bei der einzigen Hochschule eines so kleinen Volkes inmitten fremder — deutscher und romanischer — Umgebung so gut wie ausgeschlossen; wenn man, bemerkte 1871 der Berichterstatter ganz treffend, inbezug auf die Hochschule bei der Wahl der Professoren auf eine Bevölkerung von einer Million beschränkt sei, erscheine dies allein schon ausreichend, um von vorneherein die Anstalt nicht bloß zur ewigen Mittelmäßigkeit, sondern zur Flachheit und Jämmerlichkeit zu verurteilen. Es wäre gar nichts als Wasser auf die Mühle des größenwahnsinnigen Deutschenhasses, die Förderung einer Scheinwissenschaft auf Kosten der echten und wahren und damit gewiß nicht im Sinne eines wahren nationalen Fortschrittes des slowenischen Volkes. Die Hochschule soll geschaffen werden, um den Anschein einer Kultur zu erwecken, die in Wirklichkeit als eine selbständige nicht vorhanden ist; wissenschaftlichen Zwergen soll es ermöglicht werden, auf Stelzen zu gehen, um so vor der staunenden Welt sich als Riesen zur Schau zu stellen. In jedem Falle aber würde ein neuer Herd nationaler Ueberspanntheit, ein neuer Mittelpunkt der Verhetzung gegen das Deutschtum geschaffen werden.

Dabei fehlt es durchaus nicht an vernünftig und ruhig Denkenden im slowenischen Lager, die ihre mahnende Stimme freilich vergebens erheben. So schrieb „Novice“ im Februar 1898 über die Hochschulfrage: „Wir Slowenen können heute absolut keine vollkommen slowenische Universität errichten. Jetzt haben wir noch keine Professoren, und ein ganzes Königreich würde sich der verdienen, der im Stande wäre, jenen Mann zu nennen, der wissenschaftlich und sprachlich für eine Lehrkanzel fähig wäre. Einige fähige Männer haben wir zwar, allein nicht für alle Fächer. Und unsere wissenschaftliche Literatur? Von der haben wir fast gar nichts, und es wird noch eine schöne Reihe von Jahren vergehen, ehe wir in dieser Hinsicht wenigstens so weit selbständig sein werden, wie die Kroaten, die noch heute ziemlich arm sind, obwohl sie die Regierung und die Akademie mit allen Kräften unterstützen.“ Eine lehrreiche Erläuterung zu diesen Worten bildeten die Enthüllungen über die Erzeugung slowenischer Lehrbücher bei der letzten Erörterung der Hochschulfrage im Krainer Landtage im Jahre 1898: da stellte sich heraus, daß die meisten bei den hiezu bestellten slowenischen Prüfungskommissären aus sprachlichen Gründen keine Gnade finden und daher nicht gutgeheißen werden. Das hinderte aber den Landtag keineswegs, einen Betrag nicht von 50,000 fl. nach dem Antrage des Finanzausschusses, sondern von 200,000 fl. nach dem Antrage des Abgeordneten Dr. Majaron als Hochschulbeitrag zu bewilligen, ganz ohne Rücksicht auf die mißliche Lage der Landesfinanzen und trotzdem hundert andere wirklich dringende Bedürfnisse der endlichen Befriedigung harren. Uebrigens war der Antragsteller großmütig genug, zuzugestehen, daß der Laibacher Hochschüler das ihm in slowenischer Sprache Gebotene allenfalls durch Zuhilfenahme der deutschen Fachliteratur ergänzen könne. Die deutschen Landtagsmit-

glieder (Freiherr v. Schwegel, Dr. Schaffer) waren um des lieben Friedens willen in ihrem Entgegenkommen soweit gegangen, sich für die Errichtung einer Universität zu erklären, an der neben den Vorlesungen in deutscher Sprache auch in einzelnen Fächern solche in slowenischer Sprache und etwa in anderen Landessprachen der südlichen Kronländer abgehalten werden.

Im Sommer 1898 hat als letzte große Kundgebung für die Errichtung einer Universität in Laibach ein allslowenischer Hochschülertag stattgefunden, dessen Verlauf übrigens nach den Berichten der slowenischen Blätter selbst zu schließen recht kläglich gewesen sein muß. Es waren 132 Mann erschienen, davon über 20 zur Hilfe aus Kroatien herbeigekommen, mehrere Steirer und Istrianer, ein Kärntner, die übrigen Krainer, zum guten Teile Abgehende des letzten Schuljahres, die durchaus nicht alle überhaupt eine Hochschule beziehen werden. Den Vorsitz führten Studenten mit den urslowenischen Namen Reisner und Pikl. Der Berichterstatter führte u. a. aus, nach den aufgestellten Berechnungen seien mindestens fünfhundert slowenische Hochschüler vorhanden, auch theologische Professoren seien schon da, tüchtige slowenische Juristen schon in Menge vorhanden (natürlich unter den vielen überzähligen slowenischen Anwälten!) und Philosophen werden ja durch die vom Lande bereits bewilligten Stipendien ehestens beschafft werden! Es wurde auf die 20 Millionen Gulden verwiesen, die Krain an Steuern zahle, wobei man freilich anzugeben vergaß, wieviel davon deutsche Steuergelder seien. Uebrigens wurde in der gefaßten Entschließung doch den Forderungen der Vernunft und der Wirklichkeit insoweit Rechnung getragen, als verlangt wurde, die slowenische Sprache sei an der neuen Universität schon vom Anfange an zu berücksichtigen, später jedoch als ausschließliche Vortragssprache einzuführen. Bei der Versammlung selbst und noch mehr beim Festkommerse kam es zu unliebsamen Zusammenstößen zwischen „freisinnigen" und „klerikalen" Studenten. Im Vereine mit Sokolisten (Mitglieder slavischer Turnvereine), Gehilfen, Lehrjungen und anderen Burschen brachten die Hochschüler dem streitbaren Bürgermeister Hribar und dessen Getreuen eine Huldigung mit Fackelzug dar, wobei es an Mutausbrüchen und „Pereat Germania"-Geschrei gegen die stillen Mauern des deutschen Kasinos nicht fehlte.[1])

Was die Gerichtssprache betrifft, war schon mit Erlaß des Justizministeriums vom Oktober 1850 die grundsätzliche Geltung der slowenischen Sprache als Gerichtssprache in Krain (und den windischen Bezirken von Kärnten) ausgesprochen worden. Es wurde nun aber auch eine Erhebung bei den Gerichten eingeleitet, und da sprachen von 103 Gerichten erster Instanz bloß 5 Bezirksämter in Krain die Ansicht aus, daß die Einführung des Slowenischen derzeit

[1]) Inzwischen hat auch die Laibacher Gemeindevertretung eine geharnischte Entschließung in der Hochschulfrage gefaßt und die Entsendung des Bürgermeisters nach Wien beschlossen, um die dort etwa noch vorhandenen „Vorurteile" zu zerstreuen.

schon tunlich sei. Die große Mehrzahl der Gerichte erster Instanz wie die Oberlandesgerichte von Graz und Triest erklärten dagegen, daß eine allen Slaven jener Gebiete verständliche slavische Schriftsprache noch nicht bestehe und als solche die in den jetzt erscheinenden Zeitungen und literarischen Werken gebrauchte slowenische Sprache nicht angesehen werden könne, zumal in den verschiedenen Landesteilen so verschiedene, nur dort verständliche Mundarten in Anwendung stehen, daß sehr oft die Bewohner der verschiedenen Bezirke sich unter einander nicht verstehen, daher noch viel weniger die Schriftsprache verstehen würden; daher komme es auch, daß die meisten Gemeinden die Zusendung der Landesregierungsblätter in deutscher Sprache verlangen, indem sie die nach der Schriftsprache verfaßten Uebersetzungen nicht verstehen; auch könne es keinem Zweifel unterliegen, daß die des Lesens und Schreibens unkundige Bevölkerung überall viel leichter jemand finden werde, der ihr ein deutsch oder italienisch verfaßtes Schriftstück zum Verständnis bringe als ein slowenisches; auch gebe es im Slowenischen keine juristische Terminologie. Und als im Jahre 1861 ein slowenischer Abgeordneter im Reichsrate eine Anfrage wegen der Gleichberechtigung der slowenischen Sprache im Triester und Grazer Obergerichtssprengel stellte, antwortete der Minister im selben Sinne, die eingeholten Gutachten praktischer und unparteiischer Personen, auch solcher, die sich grundsätzlich für Einführung der slowenischen Amtssprache ausgesprochen hätten, lauteten dahin, diese Einführung sei insolange praktisch nicht durchführbar, als nicht die Sprache selbst so ausgebildet sein werde, daß die noch mangelnden Ausdrücke auf dem Gebiete der Kunst, Literatur und des öffentlichen Lebens geschaffen seien.

Als von den Siebenziger Jahren an der slowenischen Sprache ein immer größerer Spielraum im gerichtlichen Verkehre eingeräumt wurde, wurden Beamte eigens zu dem Zwecke beurlaubt, die nötigen Fachausdrücke festzustellen und so dem erwähnten Mangel einer „juristischen Terminologie" abzuhelfen. Es scheint dies nicht immer in glücklicher Weise geschehen zu sein. So wurden nach dem Erlasse des Justizministers Freiherrn v. Prazak in den Achtziger Jahren, der slowenische Eintragungen im Grundbuche anordnete, deutsch-slowenische Drucksorten angefertigt; sie erwiesen sich aber sofort als unbrauchbar, weil für zwei verschiedene Rechtsbegriffe derselbe Ausdruck gewählt worden war, da die Sprache für beide Begriffe eben nur eine Bezeichnung hatte, und sie mußten daher wieder in das Magazin des Ministeriums zurückwandern.

Einen neuen Anlauf hat die slowenische Bewegung auf dem Gebiete der Rechtspflege in neuester Zeit genommen. Längst schon geht das Streben der Slowenen dahin, ein eigenes Oberlandesgericht mit dem Sitze in Laibach für die „slowenischen Landesteile" der südlichen Kronländer zu erlangen. Da nun im Juni 1898 das Grazer Obergericht einen Senatsbeschluß faßte, durch den die deutsche Sprache als ausschließliche Verhandlungssprache bei diesem Gerichte erklärt wurde,

wurde im Juli eine große Einspruchsversammlung slowenischer Anwälte und Notare aus Krain, Kärnten, Steiermark und Küstenland nach Laibach zusammengetrommelt. Natürlich bestehen keinerlei gesetzliche Bestimmungen oder sonstige Vorschriften über den Gebrauch der slowenischen Sprache bei mündlichen Verhandlungen vor dem Obergerichte, und es sind vielmehr nach den alten in Geltung verbliebenen Bestimmungen und der herrschenden Gepflogenheit slowenische Verhandlungen in Graz unzulässig; es liegt auch beim Gerichte zweiter Instanz, wo in der Regel nur Rechtsanwälte, die ausnahmslos des Deutschen mächtig sind, verhandeln, gar kein praktisches Bedürfnis für den Gebrauch der slowenischen Sprache vor. Aber darum handelt es sich auch gar nicht, sondern um eine neue Wichtigtuerei und politische Kundgebung des vereinigten Slowenentums, deshalb die Versammlung, die unter dem Vorsitze des Dr. Sernec aus Cilli die großartigsten Beschlüsse faßte. So verpflichteten sich die Anwesenden, als Vertreter slowenischer Parteien ausnahmslos und rücksichtslos in Wort und Schrift bei allen staatlichen Behörden und Selbstverwaltungskörpern in allen Angelegenheiten sich ausschließlich der slowenischen (und kroatischen) Sprache zu bedienen und niemals irgend welche Verhandlungschriften zu unterzeichnen, die nicht in dieser Sprache abgefaßt seien, bei jeder Verhandlung in Graz das Recht der slowenischen Sprache bis zum äußersten zu verteidigen, jedesmal einen Senatsbeschluß hervorzurufen, Beschwerde zu ergreifen und soweit es die Umstände zulassen, in die Obstruktion zu treten; es seien für alle in slowenischen Ländern befindlichen oder für die slowenische Bevölkerung bestimmten Aemter nur der slowenischen Sprache mächtige Beamte anzustellen, bei den Konceptbeamten der Nachweis durch die Reifeprüfung zu erbringen, die Unterbehörden anzuweisen, im Amtsverkehre mit slowenischen Parteien nur slowenische Sprache und Vordrucke zu gebrauchen. Nach dem Vorschlage des Anwaltes Dr. Rybar aus Triest wurde beschlossen, bei den Obergerichtsverhandlungen trotz Senatsbeschlusses slowenisch weiter zu sprechen bis zur Wortentziehung, dann die Verhandlung zu verlassen und mit Rücksicht auf gewisse Bestimmungen der Civilprozeßordnung die Nichtigkeitsbeschwerde zu ergreifen. Diese windischen Schmerzen wurden natürlich auch dem Justizminister Dr. v. Ruber zur Kenntnis gebracht, und dieser soll angeblich Abhilfe im Sinne der vorgebrachten Beschwerden versprochen haben.[1])

Nun wollen wir aber auch von einem heiteren Nachspiele berichten, um zu zeigen, wie ernst es die Macher derartiger Kundgebungen mit ihrer Entrüstung meinen. Dazu lassen wir einem führenden slowenischen Blatte, dem „Narod", das Wort, der wenige Tage nach jener großartigen Versammlung über einen der Hauptveranstalter und Wortführer folgendes zu erzählen wußte: „In einer

[1]) Nach dem jüngsten Entscheidungen ist die Errichtung eines eigenen „slowenischen Senates„ beim Grazer Oberlandesgerichte zweifellos.

Rechtssache zwischen einem ganz farblosen Laibacher Kaufmann, der Mitglied vieler slowenischer Vereine ist, und einer ganz slowenischen Partei hat Dr. Krisper eine deutsche Bitte verfaßt, und die Folge dessen war, daß der Koncipient des Dr. Krisper in der bezüglichen Rechtssache deutsch verhandelte und daß man ein deutsches Protokoll anfertigte ... So vollführt Dr. Val. Krisper die Beschlüsse der Versammlung slowenischer Advokaten und Notare, so hält er sich an die feierlichen Versprechungen, die bei dieser Versammlung geschehen sind ... Am 17. Juli fand die Versammlung statt, und schon am 20. vergaß Dr. Krisper auf die Versammlung und ihre Beschlüsse und verfaßte eine deutsche Bitte gegen die slowenische Partei und erwirkte mit ihr eine deutsche Verhandlung! — An demselben Tage ereignete sich noch ein anderer gleicher Vorfall, und zwar ein noch kolossalerer. In einer Rechtssache, die bis jetzt slowenisch geführt wurde, in die zwei Parteien slowenischer Nationalität verwickelt sind, verfaßte an demselben Tage Dr. Val. Krisper eine deutsche Bitte ... Dieser Dr. Krisper, der sich in der Versammlung so aufblähte, daß er beinahe platzte, dieser Dr. Krisper, der sich im „Slovenski List“ (klerikales slowenisches Blatt) so gewaltig aufspreizte wegen dieser Versammlung, war der erste slowenische Advokat, der die Beschlüsse der Versammlung niedertrat, der dem feierlich gegebenen Versprechen abtrünnig wurde ... Es wird uns nach diesem skandalösen Vorfall vielleicht niemand widersprechen, wenn wir sagen, daß es dem Dr. Krisper bei der ganzen Advokaten- und Notarenversammlung allein nur um Reklame für sein eigenes Persönchen und sonst um nichts zu tun war!“ Nun, „Slovenski Narod“ scheint seine Leute zu kennen; es dürfte dieses Urteil wahrscheinlich noch auf so manchen andern Teilnehmer der Versammlung passen. Die Entrüstung ist künstlich gemacht, man merkt die Absicht und — wird heiter gestimmt, nur daß leider die Regierung solchen Komödien gegenüber so oft schon die bedauerlichste Schwäche an den Tag gelegt hat.

Kürzlich hat auch die Laibacher Advokatenkammer unter ihrem neuen Vorsitzenden Dr. A. Mosché, der früher bei den Slowenen den Beinamen „deutscher Knabe“ geführt hatte, die ausschließlich slowenische Amtierung beschlossen, was hauptsächlich damit begründet wurde, daß ja auch die Grazer Kammer nur in deutscher Sprache amtiere!

Das Hauptziel, das auf dem Gebiete der Rechtspflege den slowenischen Führern vor Augen schwebt, ist, wie bereits erwähnt, die Errichtung eines eigenen Oberlandesgerichtes in Laibach, das seine Tätigkeit quer durch alle Kronlandsgrenzen über alle von Slowenen bewohnten Landesteile erstrecken soll. Dieses Ziel wird beharrlich angestrebt, obschon dazu die notwendigen Vorbedingungen, die wissenschaftliche Ausbildung der Richter in der Amtssprache und die für die schwierige Rechtsarbeit taugliche Amtssprache selbst noch nicht vorhanden sind; die wenigen Amtsschimmel und die lückenhaften Wörterbücher sind doch, sollte man meinen, nicht hinreichend, die Grundlage für die Wirksamkeit eines so hohen Gerichtshofes zu bilden.

Noch nicht zwei Jahrzehnte sind verflossen, daß die Stadt Laibach unter deutscher Verwaltung stand. Und es war damals besser um die Stadt bestellt als jetzt, wo im Rathause slowenischer Großmannsdünkel und Deutschenhaß das Wort führen und der große Bürgermeister Ivan Hribar das Ziel seines Ehrgeizes darin sucht, die Bürger zu verhetzen und den Tausenden von steuerkräftigen und gewerbfleißigen Bewohnern deutschen Stammes den Aufenthalt möglichst zu verleiden. Bei den Anstellungen im städtischen Dienste wie bei der Vergebung von Arbeiten und Lieferungen wird nicht vor allem auf Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit gesehen und nicht in erster Linie das Wohl des Gemeinwesens ins Auge gefaßt, sondern die waschechte großslowenische Gesinnung belohnt. Gewiß wäre es für die Gemeinde ersprießlicher, wenn auch deutsch und dafür richtig und sachgemäß gearbeitet würde, als daß in ausschließlich slowenischer Umtierung ein Fehler nach dem andern begangen wird. Die wichtigsten Dinge, Gesundheits- und Armenpflege, Marktwesen, öffentliche Sicherheit werden vernachlässigt, dafür aber mit Vorliebe mit ganz unfruchtbaren und überflüssigen Dingen, wie slowenische Universität, höhere Töchterschule, Oper, „Narodni Dom“ (Volkshaus), allslavische Feste und Straßenkundgebungen u. dergl. Zeit und Geld vertan. Die slowenischen Stadtväter schmeicheln dem nationalen Chauvinismus und regen künstlich die Leidenschaften der Menge auf, um ihre Unfähigkeit in wirtschaftlichen Fragen, den allgemeinen Rückgang sowie die zunehmende Verarmung der Bevölkerung zu verschleiern. Uebrigens beginnen der Niedergang von Handel und Gewerbe, die Abnahme des Fremdenverkehrs, der Auszug wohlhabender und kaufkräftiger deutscher Familien aus der ungastlichen Stadt auch einem Teile der slowenischen Bevölkerung die Augen zu öffnen.

Wie die Deutschen in der Hauptstadt Krains behandelt werden, möge aus einigen zur Beleuchtung angeführten Tatsachen erhellen. Vor allem sei hier des Kampfes gegen die deutsche Schule gedacht. Daß die Reste deutschen Unterrichts in den doppelsprachigen oder slowenischen Schulen immer mehr im Schwinden begriffen sind und Bestimmungen, daß das Deutsche pflichtmäßiger Lehrgegenstand oder gar in den oberen Klassen noch teilweise Unterrichtssprache sein soll, gar nicht oder zum Scheine ausgeführt werden, ist sehr begreiflich, da die Slavisierungsbestrebungen von amts- und gemeindewegen unterstützt werden und vor allem die Lehrer fast durchwegs fanatische Slowenen, vom Hasse gegen alles Deutsche beseelt sind. Die Tausende von Deutschen in Laibach hatten aber tatsächlich für ihre Kinder keine öffentliche deutsche Schule mehr. In früherer Zeit hatte Laibach nur deutsche Schulen gehabt. Nach dem Inslebentreten der Volksschulgesetze zu Ende der Sechziger Jahre errichtete man doppelsprachige öffentliche Volksschulen mit dem Hintergedanken, dadurch die nationalen Slaven zur Deutschfreundlichkeit zu bekehren. Da aber fast ausschließlich Slowenen als Lehrer angestellt waren, geschah dies keineswegs, dafür wurde aber das Deutsche sehr wenig, das Slowenische eifrig

gepflegt. Neben den öffentlichen Schulen bestanden noch einige deutsche Privatschulen, darunter eine der evangelischen Gemeinde für Knaben und Mädchen. Als unter dem Ministerium Taaffe die deutsche Mehrheit des Krainer Landtages verschwand und die slavische sich national häuslich einrichtete, wurden alle öffentlichen Volksschulen in Laibach ihrer utraquistischen Einrichtung entkleidet, das Slowenische wurde alleinige Unterrichtssprache. Utraquistisch blieben nur die Uebungsschulen der k. k. Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, und in diesen trachteten damals namentlich die Führer der slowenischen Partei ihre eigenen Kinder unterzubringen. Anfangs der Achtziger Jahre faßte die unter deutscher Leitung stehende Krainer Sparkasse den Beschluß, auf ihre Kosten eine deutsche Schule zu errichten und zu erhalten. Allein die Landesregierung versagte die Zustimmung mit der Begründung, daß die Sparkasse satzungsgemäß keine Schulen errichten dürfe und daß die Schule nicht notwendig sei. Die Berufung an das Ministerium fand nach drei Jahren erst dann Erledigung, als die Sparkasse sämtliche Unterstützungen für Wohltätigkeitsanstalten und Vereine, worunter sich auch viele slowenische befanden, eingestellt hatte; die Entscheidung gieng dahin, die Sparkasse habe zwar nicht das Recht, Schulen zu errichten, sie könne jedoch solche unterstützen. Während diese Verhandlungen schwebten, hatte die Laibacher Ortsgruppe des deutschen Schulvereins einen anderen Weg eingeschlagen; sie sammelte Unterschriften von Eltern schulpflichtiger Kinder und verlangte öffentliche deutsche Schulen. Es wurde im Jänner 1884 eine Bittschrift von 150 deutschen Bürgern mit 203 schulpflichtigen Kindern dem Landesschulrate übergeben, es möge die Stadtgemeinde zur Errichtung einer deutschen Volksschule beauftragt werden. Da diese Bitte unberücksichtigt blieb, beschloß die Krainer Sparkasse, den Betrag von 50,000 fl., im Bedarfsfalle auch mehr, für eine in Laibach zu gründende deutsche Schule zu widmen. Gegen den Beschluß hatte der Regierungsvertreter keinen Einwand erhoben, aber er fand keine Erledigung. Nun fragten die deutschen Abgeordneten im Landtage an; sie erhielten die Antwort, es müßte erst untersucht werden, ob die Schule wirklich notwendig, ob die genügende Anzahl schulpflichtiger Kinder vorhanden sei u. s. f. Und nun wurden erst die peinlichsten Umfragen und Erhebungen von Gemeinde, Stadtschulrat, Landesschulrat und Regierung angestellt! Das vorläufige Ergebnis war, daß im Dezember der Gemeinderat die Errichtung einer deutschen Volksschule unter den leidenschaftlichsten und gehässigsten Ausfällen gegen die Deutschen rundweg ablehnte. Die dadurch unter der deutschen Bevölkerung hervorgerufene Aufregung berührte selbst die Regierungskreise unangenehm, und der Landesschulrat raffte sich zu einem Erlasse an die Gemeinde auf, daß die Stadtvertretung bis zum Beginne des Schuljahres 1885/86 je eine städtische öffentliche Volksschule für Knaben und Mädchen mit deutscher Unterrichtssprache zu errichten und über das Verfügte bis Ende 1885 zu berichten habe. Mit dem Schuljahre 1885 wurden nun 2 Klassen der Schulvereins-

schule für Knaben mit der Unterstützung der krainischen Sparkasse eröffnet, dann die erste Klasse je einer öffentlichen städtischen deutschen Knaben- und Mädchenvolksschule. Am 16. September wurde sofort eine Stadtschulratssitzung einberufen, die den Landesschulrat ersuchte, des schwachen Besuches wegen die öffentlichen deutschen Schulen sogleich wieder zu schließen! Dies unterblieb zwar, wozu das entschiedene Auftreten der deutschen Presse nicht wenig beigetragen haben mag. Aber es bedurfte eines vierjährigen Kampfes, um diese Aschenbrödel unter den Volksschulen Krains in mehrklassige Schulen zu verwandeln. Um jede einzelne Klasse fand ein Kampf statt, denn Bezirksschulinspektor, Stadtschulrat und Landesschulrat waren im Niederhalten der deutschen Schulen einer Meinung. Unterrichtsminister v. Gautsch bezeichnete dem damaligen Landespräsidenten Winkler gegenüber diese einklassigen Volksschulen als einen „Skandal" für eine Landeshauptstadt. — Heute sind sämtliche deutsche Schulen in Laibach überfüllt und die slowenischen Volksschulen gezwungen, des Wettbewerbes wegen auf die deutsche Sprache beim Unterrichte mehr Bedacht zu nehmen, da die Slowenen ihre Kinder mit Vorliebe in die deutschen Schulen schicken. Die städtische deutsche Knabenschule hat 5, die Mädchenschule 8 Klassen mit Parallel-Abteilungen. Die vierklassige Schulvereinsschule, die auch das Oeffentlichkeitsrecht erhielt und sich eines trefflichen Rufes erfreut, wird jährlich bis zum Höchstbetrage von 5000 fl. von der krainischen Sparkasse unterstützt; aus Anlaß der 50jährigen Gedenkfeier des Kaisers hat die Sparkasse einen Betrag von 300,000 fl. für die Schule gewidmet, es wird eine eigene Schulabteilung die Verwaltung übernehmen und die Lehrer ernennen. Noch bestehen einige deutsche Privatschulen, von denen die stark besuchte höhere Töchterschule gleichfalls von der krainischen Sparkasse einen jährlichen Beitrag erhält; vom k. k. Unterrichtsministerium bekam die slowenische höhere Töchterschule heuer eine Staatsunterstützung von 1000 fl., die deutsche Anstalt nichts.

Gelegenheit zur Erlernung der slowenischen Sprache ist in allen deutschen Schulen geboten; der Unterricht beginnt gewöhnlich in der dritten Klasse, die Unterrichtssprache ist jedoch durchwegs deutsch.

Seit August 1891 steht das deutsche Schulwesen in Laibach unter deutschen Bezirksschulinspektoren. Viele Jahre hatten die Deutschen sich darum bemüht, und die Regierung mußte erst mit ihren windischen Aufsehern sehr traurige Erfahrungen machen, bis sie sich dazu entschloß, den gerechten Wünschen der Deutschen zu willfahren.

Alljährlich entbrennt vor Beginn des neuen Schuljahres auch von neuem der Kampf gegen die deutschen Schulen; allein trotz der heftigsten Anfeindung blühen sie, und der Zuzug mehrt sich stetig. Pfarrer Rozmann von der Jakobsvorstadt in Laibach gab einmal in der Gemeindevertretung die Erklärung ab, daß er den Eltern, wenn sie behufs Aufnahme ihrer Kinder um den Geburtsschein kämen, dringend ans Herz lege, die Kinder in eine slowenische Schule zu schicken; aber es sei vergebens, die Eltern meinen, die Kinder

müßten deutsch lernen, um leichter vorwärts zu kommen. Kräftiger drückte sich ein Tischlermeister aus, der seinen Jungen aus der slowenischen Schule herausnahm und in die deutsche schickte; er sagte zum Oberlehrer der slowenischen Schule bei der Abmeldung: „Meine Tochter hat nur slowenisch gelernt; aber ich will nicht, daß der Bub auch so ein Trottel wird."

Der deutsche Schulverein erhält auch schon seit 1884 einen deutschen Kindergarten, für den ein größeres Vermächtnis zum Bau eines eigenen Gebäudes besteht und unterstützte auch durch eine Reihe von Jahren die gegenwärtig aufgelassene deutsche Privatschule der Laibacher protestantischen Gemeinde.

Die beiden Lehrerbildungsanstalten sind ganz slowenisiert; auf 68 slowenische Lehramtsschüler kamen im Jahre 1890 nur noch 4 deutsche. Recht unerquicklich haben sich die Verhältnisse an dem „utraquistischen" Laibacher Obergymnasium gestaltet. Es bekam einen slowenisch-nationalen Direktor, dem alles, was deutsch heißt, in der Seele zuwider ist, wie er es nicht nur als Gemeinderat, sondern auch den deutschen Schülern gegenüber zeigt. Mancher tüchtige und wegen seiner Unparteilichkeit bei Deutschen und Slowenen beliebte deutsche Lehrer mußte aus der Anstalt scheiden, um einem Slowenen Platz zu machen. Die angeblichen „Studienerfolge" in den slowenischen Abteilungen sind geradezu großartig gegen jene der Deutschen, gewiß nicht deshalb, weil die Slowenen etwa begabter und fleißiger sind als die Deutschen; aber die slowenischen Lehrer bevorzugen eben die Söhne ihres Volkes in der Schule in jeder Hinsicht und setzen die Deutschen zurück. Darum für deutsche Schüler deutsche Schulen und deutsche Lehrer muß das Losungswort sein!

Als besonders kleinliche Bosheit und Verhöhnung der deutschen Bevölkerung muß es bezeichnet werden, daß der Stadtrat von Laibach an den deutschen Schulen rein slowenische Aufschrifttafeln anbringen ließ. Daraus kann auch geschlossen werden, welchen Anfeindungen pflichtgetreue und volksbewußte Lehrer an den städtischen deutschen Schulen ausgesetzt sein mögen, während die slowenischen Lehrer der Anerkennung und Förderung umso sicherer sein können, je mehr sie ihrer Gegnerschaft gegen das Deutschtum freien Lauf lassen.

Besonders eifrig geht der Laibacher Gemeinderat in der Umtaufung von Straßen- und Platznamen zu Werke. Nach Möglichkeit werden die Namen deutschen Ursprungs beseitigt, nur daß man nicht genug slowenische Größen in allen Winkeln der Geschichte aufstöbern kann, um Straßen und Plätze mit neuen Bezeichnungen zu versehen.

Und doch ist dies ein recht eitles Beginnen! Sowenig wie das goldene Prag kann das weiße Laibach je seine deutsche Vergangenheit verleugnen, und wenn es einmal kein deutsches Wort mehr an den Mauern verriete, so werden hier wie dort die Steine reden und erzählen, wer die Städtegründer und die Erzieher der Völker in Oesterreich waren und wie es ihnen gelohnt wurde!

Ein förmlicher Kampf wurde und wird noch in Laibach um die

Straßentafeln geführt. Unter der deutschen Gemeindeverwaltung wurden die ersten Tafeln zur Straßenbezeichnung angeschafft, und zwar in der Form, daß oberhalb die deutsche und unterhalb in gleich großer Schrift die slowenische Bezeichnung angebracht war. Gelegentlich der Umtaufung und Neubenennung verschiedener Straßen und Plätze wurde vom Gemeinderate der Beschluß gefaßt, jene zu entfernen und durch einsprachige, nur slowenische zu ersetzen, wogegen nicht nur die deutsche, sondern auch ein guter Teil der slowenischen Bevölkerung sich verwahrte. Allein um diesen Einspruch und auch um eine Gegenentscheidung des Landesausschusses kümmerte sich die Gemeindevertretung nicht, und es wurden tatsächlich viele doppelsprachige Tafeln bei Nacht und Nebel entfernt und durch die nur slowenischen ersetzt. Darauf kam eine Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes, die wieder zur Anbringung doppelsprachiger Tafeln verpflichtete. Nun wurden neue Tafeln aus den Ueberschüssen der Gemeindekasse angeschafft, die oben in sehr großer Schrift die slowenische, unten in ganz verschwindend kleiner Schrift die deutsche Bezeichnung trugen. Sie wurden auch teilweise angebracht; da jedoch die Deutschen neuerdings gegen diese Form Einsprache erhoben, mußten wieder neue Tafeln beschafft werden, auf denen beide Aufschriften in gleicher Größe ausgeführt sind. Auch diese wurden nur zum Teile in der Stadt angebracht und dann die Arbeit eingestellt. Daher gibt es jetzt vier verschiedene Arten von Straßentafeln, und diese Späße haben die Gemeinde, die sich keineswegs in besonders günstiger Vermögenslage befindet, schon über 500 fl. gekostet!

Sehr bezeichnend ist auch die Haltung des Gemeinderates gegenüber dem deutschen Theater, das doch auch für den gebildeten Teil der slowenischen Bevölkerung bei dem Umstande, daß die slowenische dramatische Kunst noch tief in den Kinderschuhen steckt, ein Bedürfnis ist, von den Fremden, die sich in Laibach aufhalten, gar nicht zu reden. Der deutsche Theaterverein trat im Mai 1898 mit dem Ersuchen um Gewährung eines Beitrages an den Gemeinderat heran. Der slowenische Berichterstatter sagte nun u. a., der Verein habe im Jahre 1896 ein Gesuch um Unterstützung für die deutschen Vorstellungen eingereicht, es sei einem Ausschuß zugewiesen, von diesem verlegt und erst vor kurzem über Nachfrage des Bürgermeisters vorgefunden worden; da im Jahre 1897 kein neuerliches Ansuchen vorgelegen sei, habe der Gegenstand nicht besprochen und kein Betrag für 1898 eingesetzt werden können; übrigens habe der „slowenische dramatische Verein" (der von der Stadt jährlich 6000 fl. erhält) Aufgaben, die bei dem deutschen Vereine vollkommen entfallen; hauptsächlich falle jenem die Schaffung eines „Repertoires" sehr schwer, da das meiste aus dem Deutschen übersetzt werden müsse und diese Uebertragung bedeutende Kosten verschlinge. Natürlich wurde, obwohl in Laibach heute noch immer gegen sechstausend erbgesessene steuerkräftige Deutsche einen großen Teil der Gemeindelasten tragen, das Ansuchen abgelehnt, da sich der Gemeinderat zwar der Einsicht von der Not-

wendigkeit der Anlehnung an die überlegene deutsche Kultur nicht verschließen kann, sich aber gleichwohl nur von seiner blinden Voreingenommenheit gegen eben diese bestimmen läßt. Vor kurzem wurde der Rechnungsabschluß der Gemeinde für 1897 ausgegeben, aus dem u. a. hervorgeht, daß der ganz unbedeutende Musikverein „Glasbena matica" eine Unterstützung von 1200 fl., die altberühmte ausgezeichnete „Philharmonische Gesellschaft" 200 fl., der slowenische dramatische Verein, wie schon oben erwähnt, 6000 fl., der deutsche Theaterverein nichts, der slowenische Alpenverein 300 fl., die äußerst rührige und um das Land hochverdiente Abteilung Krain des deutschen und österreichischen Alpenvereins nichts erhielt. Dafür vergeht kaum eine Sitzung ohne Angriffe und Vorstöße gegen irgend eine deutsche Anstalt, Gesellschaft oder Einrichtung.

Ebenso bezeichnend für den kleinlichen und boshaften Unverstand der Gemeindeverwaltung ist es beispielsweise, wenn das städtische Gesundheitsamt ausschließlich slowenische Weisungen hinausgibt, obwohl doch gewiß diese Weisungen zum Behufe der Sicherheit der Gesundheit und des Lebens allgemein verständlich sein sollten; oder wenn die städtische Polizeibehörde bei Anmeldung von gestohlenen oder verlorenen Gegenständen Wachleute mit der nur slowenisch gegebenen Beschreibung der Gegenstände zu Goldarbeitern, Uhrmachern u. s. f. aussendet, die meist gar nicht slowenisch lesen können, sodaß die Zettel einfach unbeachtet liegen bleiben. Aber wenn auch darunter die Sicherheit des Eigentums leidet, was verschlägt das, da es sich nur um Deutsche handelt![1])

Köstlich ist dabei, daß, während sonst in Amt und Verkehr nur das Slowenische gelten darf und nichts Deutsches geduldet wird, von der Vertretung der Versicherungsgesellschaft Slavia in Laibach, die durch den Bürgermeister Ivan Hribar ihre Geschäfte besorgt, auch rein deutsche Polizzen und Verlängerungsscheine ausgefolgt werden, die alle mit nur deutschen Stempeln der Vertretung versehen sind; es ist also daraus zu ersehen, daß man beim Geschäfte, wo der Deutsche zahlt, auch nur deutsche Vordrucke und Stempel gebrauchen kann. Auch in jenen traurigen Tagen, da Laibach von wiederholten schweren Erderschütterungen heimgesucht und ein großer Teil der Stadt arg mitgenommen wurde, verstanden die windischen Machthaber der Gemeinde recht gut deutsch und nahmen auch die von deutscher Seite in reicher Fülle zuströmenden Unterstützungen mit offenen Händen gerne entgegen. Damals waren die Deutschen edelmütig genug alle Unbill zu vergessen und hilfreiche Hand zur Wiederaufrichtung der

[1]) In der jüngst beschlossenen neuen Geschäftsordnung für den Laibacher Stadtmagistrat heißt es u. a.: „An Parteien, deren Umgangssprache die slowenische ist, sind Zuschriften und Erledigungen auch dann in slowenischer Sprache hinauszugeben, wenn deren Eingaben in einer andern Sprache verfaßt waren." Es hängt also ganz von der Auffassung des betreffenden Beamten ab, bei jemandem die slowenische Umgangssprache vorauszusetzen oder einfach willkürlich festzustellen, um ihn mit slowenischen Erledigungen und Zustellungen gewaltsam als „Muß-Slowenen" hinzustellen.

schwer betroffenen Stadt zu bieten; Dank haben sie dafür wenig geerntet, und auch bei der Verteilung der Gelder seitens der Gemeinde wurde mit recht ungleichem Maße gemessen.

Daß Deutsche, ohne irgendwie herausgefordert oder sonstigen Anlaß zur Feindseligkeit gegeben zu haben, sowohl in Laibach selbst als besonders in dessen Umgebung aus nationaler Gehässigkeit in roher Weise angegriffen und beschimpft, auch körperlich bedroht und verletzt wurden, war in den letzten Jahren nichts Seltenes, kann auch bei der aufreizenden Sprache, die die slowenischen Blätter zu führen gewohnt sind, nicht wundernehmen. Noch in frischer Erinnerung sind die empörenden Auftritte, die sich im Februar 1898 in den Straßen von Laibach abgespielt haben, empörend nicht bloß durch die Rohheit der grundlosen Angriffe, sondern auch durch die augenverdrehende Heuchelei, mit der die windischen Führer den angegriffenen Deutschen die Schuld beimaßen. Es waren damals die deutschen Hochschüler, namentlich jene, die ihre deutsche Abstammung und Gesinnung auch durch äußere Abzeichen zu bekennen wagten, die Zielscheibe der Beschimpfung und Verfolgung. Die Lorbeern der Tschechen im goldenen slavischen Prag im Kampfe gegen die farbentragenden deutschen Studenten ließen die Gesinnungsgenossen im weißen Laibach nicht ruhen, sie mußten dem Volke auch das Vergnügen einer kleinen Deutschenhetze nach glorreichem Prager Muster bieten. Deutsche Hochschüler, übrigens auch solche, die keine Farben trugen, wurden auf der Straße überfallen, beschimpft und verfolgt, so daß die Polizei sie schützen und heimgeleiten mußte. Das wiederholte sich durch einige Tage, der Gemeinderat und die slowenische Presse taten aber nichts zur Beruhigung der Gemüter, vielmehr gaben sie in schnöder Verdrehung und Entstellung der Tatsachen den Deutschen die Schuld und hetzten dadurch die Masse in immer größere Erregung hinein, die sich dann in argen Gewalttaten Luft machte. So wurden in außerordentlicher Sitzung des Gemeinderates Anfragen — natürlich bestellte — eingebracht, die zum Schutze der armen unterdrückten Slowenen gegen den deutschen Fanatismus aufforderten und die bösen Deutschen davor warnten, die gute brave Bevölkerung herauszufordern; dabei ergingen sie sich in ebenso unwahren als pöbelhaften Angriffen auf die deutschen Hochschüler in Laibach, die verhaßten „Burschen", die „Renegaten", denen das Farbentragen (ganz nach Prager Muster!) verboten werden müsse. Auch eine Abordnung slowenischer Hochschüler fand es angemessen und passend, sich über das Tragen der preußischen Farben (schwarz-rot-gold!) beim Bürgermeister zu beschweren; und eine „christlich-soziale" Arbeiterversammlung faßte nach den Ausführungen des geistlichen Abgeordneten Dr. Krek eine ebenso freche als komische Entschließung, in der u. a. die berufenen Faktoren aufgefordert wurden, das Tragen der Frankfurter Bänder zu verbieten, da auch die slowenischen Arbeiter nicht mehr ruhig Blut bewahren könnten, wenn sich die Deutschen auch im slowenischen Laibach unterfangen, Ausschreitungen zu veranstalten . . . . .

Die Presse wetteiferte in Gehässigkeit. So schrieb der klerikale „Slovenec“: „Diese Carniolen (Mitglieder der akademischen Verbindung Carniola), die in Graz und Wien die ihnen bekannten ruhigen slowenischen Studenten der wutschnaubenden deutschnationalen Horde „denunziert“ haben, damit man selbe angreife, (woran natürlich kein wahres Wort war), diese Leute unterstehen sich nun auch bei uns ihr herausforderndes Benehmen fortzusetzen auf slowenischem Boden, wo sie Gastfreundschaft genießen .....“ So wurde nicht nur in lügenhafter Weise die Ehre der deutschen Hochschüler angetastet, sondern auch den eigenen Landeskindern förmlich das Heimatrecht abgesprochen. Und ganz ebenso der sich als freisinnig bezeichnende „Slovenski Narod.“ Tag für Tag wurde der Pöbel durch die Presse zu Ausschreitungen gegen die Deutschen geradezu aufgereizt, Tag für Tag wurden die lieben Leser aufmerksam gemacht, wie das edle slowenische Volk durch deutsche Turner, Sänger oder farbentragende Hochschüler beleidigt und herausgefordert werde, und zarte Winke gegeben, wie diesen Herausforderungen wirksam entgegenzutreten sei.

Diese Winke wurden auch verständnisvoll aufgefaßt, wie die vorgefallenen rohen Ausschreitungen bewiesen, die einen Sturm der Entrüstung in ganz Deutschösterreich weckten. Unter Absingung von wilden Hetzliedern wurde das deutsche Kasino, in dessen geschlossenen Räumen farbentragende Studenten friedlich beisammen waren, mit Schneeballen, Steinen und faulen Eiern beworfen, Fenster eingeschlagen, so daß Gendarmerie den Platz räumen mußte, einzelne Studenten auf der Straße vom Pöbel überfallen, verfolgt und blutig geschlagen. Dies geschah am 20. Februar, dem 108. Todestage Kaiser Josefs des Zweiten. Einen ganzen Tag stand Laibach unter der Herrschaft eines wüsten Pöbels, weil deutsche Studenten es gewagt hatten, in den geschlossenen Räumen eines deutschen Hauses ihr gesetzlich bewilligtes Verbandsabzeichen zu tragen. Selbst die amtliche Laibacher Zeitung, von jeder Voreingenommenheit gegen die Deutschen gänzlich frei, mußte ausdrücklich zugeben, daß zu den Ausschreitungen vom 20. Februar nach den Erhebungen gar keine Veranlassung war, da kein besonnen Denkender in der friedlichen Versammlung von deutschen Couleur-Studenten auf ihrer Kneipe eine Herausforderung erblicken werde; mit dieser vernünftigen und gerechten Auffassung standen übrigens die geradezu lächerlich geringfügigen Strafen, die nachher über die Urheber und Leiter jener Ausschreitungen verhängt wurden, in sehr merkwürdigem Widerspruche.

Der Bürgermeister Hribar erwies sich als der würdige Genosse des Prager Dr. Podlipny, und man wußte nicht, worüber man mehr erstaunen sollte, über die Unfähigkeit und Hilflosigkeit der Gemeindevertretung oder über die Verlogenheit, mit der sie über die angebliche deutsche Herausforderung gegenüber der Knüttelherrschaft des slowenischen Janhagels jammerte. Das Eine ist sicher: um ihr schwarz-rot-goldnes Banner geschart, kämpfend für Freiheit, Ehre

und Vaterland, überlassen die wackeren Angehörigen der strammen Verbindung Carniola das Vorgehen ihrer mit dem Pöbel verbündeten Gegner in voller Ruhe dem Urteile der Geschichte und der ganzen gebildeten Welt. Es konnte auch das Wüten der Gegner den Bestand der Verbindung nicht im geringsten gefährden, im Gegenteile schlossen sich ihre Mitglieder nur umso inniger aneinander.

Auch bei dem mit großem Gepränge veranstalteten, aber wie es scheint, ziemlich trübselig verlaufenen „allslowenischen" Studentenkongresse im August, von dem schon früher die Rede war, bedurfte es des ganzen Aufgebotes der Polizei, um Angriffe auf das deutsche Kasino hintanzuhalten, und abermals wurden deutsche Hochschüler überfallen und mißhandelt.

Wie schon wiederholt angedeutet, erweist sich die Geistlichkeit durchwegs als der wirksamste Faktor der Slavisierung. Der Kampf gegen die von deutscher Seite ausgehende freiheitliche Kirchengesetzgebung führte sie von den sechziger Jahren an, soweit dies nicht schon früher der Fall gewesen war, vollends in die Arme der slowenisch-nationalen Partei; damit hatte diese bei dem frommgläubigen Sinne der Landbevölkerung den allerwichtigsten Bundesgenossen gewonnen. Ueberall wirken ihre Angehörigen, vom Fürstbischof bis zum letzten Dorfkaplan, als zielbewußte und unermüdliche Förderer des nationalen Gedankens, während dem deutschen Priester jede bescheidene Regung des Volksbewußtseins mit offenkundigem Uebelwollen, mit sicherer Zurücksetzung, wenn nicht mit unmittelbarer Uhndung gelohnt wird. Bei den Slowenen steht der streitbare Priester wie ein zweiter Kapistran an der Spitze des Heerbanns und leitet den Angriff. Die Geistlichen in erster Linie haben die nationalen Bestrebungen im Volke geweckt, sie haben das Feuer entfacht und schüren es, sie erhalten und fördern auch hauptsächlich die großen Vereinigungen, die der Kräftigung und Ausbreitung des Slowenentums dienen, die Hermagoras-Bruderschaft, die jährlich slowenische Bücher in vielen tausenden von Stücken unter das Volk bringt und den Cyrill- und Methud-Verein (slowenischer Schulverein); ein slowenischer Pfarrer erklärte dies ausdrücklich und selbstbewußt im Krainer Landtage.

Was die erstgenannte Gesellschaft, die im Jahre 1852 begründete, der großslowenischen Bewegung im Sinne des Bischofs Stroßmayer dienstbare „Družba sv. Mohora" betrifft, so ist ihr beispielloser Aufschwung gewiß ein beredtes Zeugnis für den hoch entwickelten nationalen Opfersinn der slowenischen Bevölkerung. Zählt sie doch gegenwärtig über 70,000 Mitglieder, deren jedes alljährlich sechs Bücher im Gesamtumfange von fast hundert Druckbogen erhält. Das sind Zahlen, wie sie im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer wohl kein anderes Schrifttum wird aufweisen können, und dabei ist das slowenische noch so geringfügig und wenig entwickelt! Auch die slowenischen Mittel- und Hochschüler werden hauptsächlich durch die Geistlichkeit in Vereinen, Studentenküchen, durch Stiftungen, Frei-

tische u. s. f. unterstützt, und auch in diesem Zweige nationaler Hilfeleistung zeigt sich das kleine Volk sehr freigebig und opferwillig: als 1896 ein solcher Studentenunterstützungsverein in Laibach gegründet wurde, waren innerhalb vierzehn Tagen 12,000 fl. gesammelt. Die Slowenen verfügen derzeit über vierzig Tageszeitungen, Wochen- und Monatblätter in ihrer Sprache, wozu noch einige deutsch geschriebene gezählt werden müssen; deren Spalten werden zum weitaus größten Teile mit Beiträgen von Geistlichen, dann auch Anwälten, Notaren, Lehrern angefüllt.

Die Gegner im Priesterkleide hassen den Deutschen und fürchten ihn zugleich, weil er den slowenischen Landmann aus der geistigen Knechtschaft, in der er heute liegt, befreien und den geradezu unbegrenzten Einfluß, den sie heute auf die Bevölkerung üben, schmälern könnte. Dabei erkennen sie selbst in lichten Augenblicken recht wohl, daß die Slowenen nun einmal dem Einflusse der deutschen Sprache und Bildung nicht entrinnen können und gestehen dies notgedrungen zu. „Weshalb wir", schrieb der klerikale „Slovenec", „so oft der deutschen Sprache das Vorrecht vor der Muttersprache geben, findet darin seine Begründung, weil viele das Slowenische nicht können. Die deutsche Sprache ist bei uns eine unerläßliche Bedingung der Bildung, denn jenen, der nicht deutsch kann, zählen wir nicht als gebildet. . . . ." Und dennoch finden wir im selben „Slovenec", dem Blatte der slowenischen Geistlichkeit, nichts als Hetze und wieder Hetze gegen alles Deutsche, gegen die deutschen Beamten, die deutschen Lehrer, den deutschen Großgrundbesitz, die deutsche Industrie, die als Pest des Landes bezeichnet wird, gegen die deutschen Vereine, gegen die unter deutscher Verwaltung stehende Krainer Sparkasse u. s. w. Ob damit nicht der wahre Vorteil des Landes und seiner Bewohner empfindlich geschädigt wird, das bekümmert die geistlichen Schriftleiter und Mitarbeiter wenig.

Was für seltsame Blüten der überspannte und verlogene Deutschenhaß treibt, möge etwa folgenden Auslassungen aus dem März 1898 probeweise entnommen werden: „Das Jahr 1870/71 war für Frankreich unglücklich; unter dem Siege, den die hinterlistigen Preußen über französische Heere erschwindelten, bebte das ganze französische Volk voll Schmach, Trauer und — — Zorn. Ja, am meisten voll Zorn. Jeder Franzose war überzeugt, daß es den hungrigen deutschen Wölfen und Füchsen nur infolge der unverschämtesten gaunerischen Intriguen glückte, nach Paris zu gelangen und in das königliche Schloß Versailles, wo der hohlköpfige Strohmann der großdeutschen Idee, Kaiser Wilhelm II. (!) sich feiern ließ von seinem Generalstab und die französischen Heerführer nebst Kaiser Napoleon III. verhöhnte. Der Sieg des deutschen Heeres über das französische ist daher nicht als ein heldenhafter zu bezeichnen, und das französische Volk, gekränkt bis in den Grund des Herzens durch die preußischen Schwindler, kann diese Niederlage nicht verwinden. Daß es daher noch immer an Rache denkt, ist vollkommen begreiflich, und niemand kann ihm dies ver-

argen. Wem gereicht die Katastrophe 1870/71 zur Schande? Ganz gewiß nicht Frankreich, sondern nur dem schwindlerischen Preußen, das sich nun mit den falschen Edelsteinen seines Sieges schmückt, das sich seiner durch Hinterlist erlangten Errungenschaften rühmt! . . . ." In solcher Weise stellt das Blatt der katholischen Geistlichkeit in Krain die Geschichte dar, so schreibt es über den Freund und Bundesgenossen des Kaisers von Oesterreich. Und seine Partei gehört zur Regierungsmehrheit jenes Oesterreichs, dessen auswärtige Politik auf dem Bündnisse mit dem deutschen Reiche beruht.

Der schon genannte geistliche Abgeordnete Dr. Krek ließ sich im Mai 1898 in einer Laibacher Volksversammlung dahin vernehmen: „Wie in der ungarischen Reichshälfte die Magyaren alle übrigen Völker unterdrücken und das Volk im Allgemeinen ausbeuten, tun dies in Oesterreich die Deutschen. Darum ist es erste Bedingung, die Deutschen in Oesterreich zu bekämpfen, ihren Einfluß zu vernichten, ehe an eine Besserung der Verhältnisse gedacht werden kann. Denn der Einfluß der Deutschen in Oesterreich ist das Grundübel, aus welchem die wirtschaftlichen Uebelstände ihren Ausfluß haben. . . ."

Vor nicht langer Zeit fand der Empfang des neuen Fürstbischofs Dr. Jeglic in Laibach statt. Nach seinem Auftreten zu urteilen, hätten die Deutschen von dem Wechsel nichts zu erhoffen; denn er benahm sich, als ob es Deutsche in seinem Sprengel überhaupt nicht gäbe. Der Bürgermeister Hribar gab ihm zu verstehen, kein Bischof sei bisher so empfangen worden wie er, weil man in ihm den „nationalen Bruder", den Mitkämpfer für die slowenische Sache kenne und verehre. Und der Bischof erwiderte auch ganz in diesem Sinne, daß Laibach der Mittelpunkt des slowenischen Volkes sei, daß er sich glücklich fühle zu arbeiten für die slowenische Nation, daß er sich mit ihr freue, mit ihr trauere und wenn notwendig auch für sie sterben werde, „da bin ich, unter Euch, ganz der Eure!" Und welchen Widerhall weckten die oberhirtlichen Worte? Nach beendetem Empfange zog ein slowenischer Volkshaufe vor das deutsche Kasino und brachte dort eine der beliebten harmlosen Kundgebungen dar mit Heulen, Johlen und Pfeifen, wobei nur eine Fensterscheibe zum Opfer fiel.

Wie die törichte Gehässigkeit gegen alles Deutsche oft sehr zum Schaden des Landes wie ein roter Faden alle slowenischen Bestrebungen und Arbeiten durchzieht, zeigt beispielsweise auch das Auftreten des „Slovensko planinsko drustvo" (slowen. Alpenverein). Keinem einsichtigen Menschen würde es einfallen, dagegen irgend einen Einwand zu erheben, daß auch die Slowenen zur Erschließung und Zugänglichmachung der reichen Naturschönheiten des krainischen Gebirgslandes das ihrige beitragen wollen. Aber ist das edler oder auch nur vernünftiger Wetteifer zu nennen, wenn 1896 dieser Verein, nachdem zwischen dem Deschmannhause des deutschen und österreichischen Alpenvereins und der Maria Theresia-Schutzhütte des österreichischen Touristenklubs noch eine ganz überflüssige „slowenische"

Hütte errichtet worden war, folgenden Jubelruf veröffentlichte: „Allen Slowenen bringen wir die überaus freudige Nachricht, daß wir den Riesen der slowenischen Berge, den mächtigen Triglav, wieder in unser altes Eigentum zurückgenommen haben. Gott sei Dank, daß wir wieder auch auf unserem Triglav unter eigenem Dache sein werden, daß uns unsere heimischen Märtler nicht mehr schmöde von sich stoßen werden und unsere das slowenische Geschlecht schändenden Parasiten. Unser ist der Triglav und bleibt es in Ewigkeit!" — Alles und jedes wird durch die trübe Brille des beschränktesten Deutschenhasses gesehen. Die Tätigkeit des slowenischen Vereines besteht darin, daß er die vom deutschen und österreichischen Alpenvereine bezeichneten Wege mit seinen slavischen drei Farben „übermarkiert", an die von diesem gebauten Wege seine Tafeln und neben die Alpenvereinshäuser seine Hütten hinstellt.

Noch immer bildet das Deutschtum in Krain einen ganz ansehnlichen und wichtigen Bestandteil der Bevölkerung dieses Landes, weniger der Zahl, als der geistigen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung nach. Die Deutschen sind durch ihre höhere Bildung, ihre Kapitalskraft, ihre hervorragende Stellung in Gewerbe und Handel, ihre ausschlaggebende Bedeutung für die Industrie des Landes noch immer ein Faktor, mit dem gerechnet werden muß. Ihre Schwäche ist die Ziffer, sie sind zu wägen, nicht zu zählen. Das krainische Deutschtum ist durchaus kein verlorener Posten, wenn es sich nur fest und einig zusammenschließt und ihm auch von der geschlossenen Masse der Volksgenossen der nötige Rückhalt gewährt wird.

Freilich war es in vergangenen Zeiten viel zahlreicher und weiter verbreitet. Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts gab es viel mehr Deutsche im Lande als jetzt; Gegenreformation und Türkenkriege lichteten die deutschen Reihen. Zahlreiche, jetzt stockslowenische Städte und Dörfer tragen noch deutsche Namen (Krainburg, Radmannsdorf, Weixelburg, Reichenau, Michelstetten, Kirchheim u. a.), desgleichen Gemarkungen, Wälder, Fluren, Berge und Bäche; auch viele deutsche Familiennamen begegnen uns in slowenisch gewordener Gegend. Nicht wenige slavische Ortsnamen stellen sich als Uebersetzungen, bez. Verstümmlungen der früheren deutschen Namen dar, (so mehrfach Nemska vas = Deutschdorf, Nemska rot = Deutsch-Gereut, Nemska gora = Deutschberg, Rovte = Reut, Gotna vas = Gotendorf, Pungert = Baumgarten, Artmana vas = Hartmannsdorf u. a.). Dazu die starke Entlehnung deutscher Worte in der slowenischen Sprache! Freiherr v. Dumreicher hat recht, wenn er sagt, in Oesterreich gebe es so manchen Ort mit deutschem Namen, in dem man die Deutschen nur auf dem Kirchhofe findet, wo nur Grabkreuze und Leichensteine berichten, daß dort Deutsche einst eine Heimat besessen haben. Ja gerade in Krain merkt man, wie man allerwärts auf deutschen Leichensteinen wandelt und wie sehr unser Volkstum zurückgegangen ist!

Der zahlenmäßige Rückgang dauert fort, wenigstens nach den

Ergebnissen der Volkszählungen, die freilich nicht als ganz zuverlässig zu betrachten und gewiß vielfach zu Ungunsten der Deutschen beeinflußt sind. Die Zahl der Deutschen ist von 40,000 im Jahre 1870 auf 30,000 im Jahre 1880, auf 28,000 im Jahre 1890 gesunken. Wir dürfen wohl hoffen, daß die nächste Zählung keinen weiteren Rückgang ergeben werde, da die Deutschen sich der vordringenden Slavisierung kräftiger zur Wehre zu setzen begonnen haben.

Auch in Laibach, das die Slowenen gern zu einer ausschließlich slavischen Stadt stempeln möchten, stehen noch immer an 6000 Deutsche den 19,000 Slowenen gegenüber, ja tatsächlich dürfte das Verhältnis für die Deutschen noch günstiger sein.

Nicht ohne deutsche Schuld, namentlich durch die Nachgiebigkeit und „Noblesse" der altliberalen Partei, der der Großgrundbesitz angehört und die in Krain durch Jahrzehnte maßgebend war, ist das Slowenentum gewachsen. Es war seinerzeit ein schwerer Fehler der altliberalen deutschen Partei in Krain gewesen, daß sie voreilig so manche wertvolle Stellung kampflos dem unermüdlichen Gegner überlassen hat. Dazu gehört auch die Laibacher Gemeindevertretung. Nunmehr beginnen die Deutschen sich auf ihre Stärke zu besinnen. Bei den Gemeinderatswahlen im April 1898 wurden wieder in allen drei Wahlkörpern deutsche Bewerber aufgestellt; es galt eine Art Heerschau zu veranstalten, um die deutsche Bevölkerung zu sammeln und an die lang entwöhnte Ausübung ihrer politischen Rechte zu gewöhnen, aber auch vom Gegner im Wahlkampfe zu lernen. Der Erfolg war immerhin sehr achtungsvoll, indem die deutschen Wahlwerber fast ein Drittel der Stimmen (558 von 1864) auf sich vereinten, trotz allen Hochdrucks, mit dem auf der andern Seite nicht gespart worden war. Daraufhin beschloß eine deutsche Parteiversammlung einstimmig, daß sich die Deutschen von nun an mit aller Entschlossenheit auch fernerhin an den Wahlen beteiligen werden. Es wurde ferner beschlossen, einen „Bürgerhort" zu gründen, d. i. einen eigenen aus allen Kreisen der Bürgerschaft zusammengesetzten Ausschuß, der die Aufgabe hat, Klagen und Beschwerden über Boykottversuche entgegenzunehmen, mit allen Mitteln Abhilfe zu schaffen und wenn nötig auch unentgeltlichen Rechtsbeistand zu gewähren, um so den um ihrer nationalen und politischen Ueberzeugung willen bedrängten deutschen Mitbürgern und Gesinnungsgenossen kräftigen Schutz und entsprechende Hilfe zu sichern.

Wie tüchtig und fest das Laibacher Deutschtum noch immer auf seinen Füßen steht, zeigt eine Anzahl von blühenden Vereinen, deren Tätigkeit wieder wesentlich zur Kräftigung und zum besseren Zusammenschlusse der Deutschen beiträgt. So ist die philharmonische Gesellschaft, 1702 durch Berth. v. Höffer gegründet, die älteste musikalische Vereinigung unter den Deutschen Oesterreichs, auf die die Laibacher Deutschen mit wohlberechtigtem Stolze blicken können; die bedeutendsten Künstler, ein Haydn, Komr. Kreutzer, Beethoven, rechneten es sich zur Auszeichnung an, als Ehrenmitglieder aufge-

nommen zu werden; ihre Aufführungen der Meisterwerke der Tonkunst werden als mustergiltig betrachtet, ihre Schule bildet einen tüchtigen Nachwuchs heran. Der deutsche Turnverein ist unter der bewährten Leitung des unermüdlichen Vorkämpfers krainischen Deutschtums, des Dr. Binder seit Jahren eine echte Stätte deutschen Denkens und Fühlens, ein Bollwerk im Sinne Jahns. Mit ihm geht der deutsche Männergesangverein Hand in Hand, beide wetteifernd als Erzieher zu deutscher Lebensauffassung und Lebensführung. Die krainische Baugesellschaft, die 1898 das 25. Jahr des Bestandes, ein Vierteljahrhundert fruchtbringender Tätigkeit abgeschlossen hat, verdankt gleichfalls Entstehung und Wirksamkeit deutscher Fachtüchtigkeit, Arbeit und Kapitalskraft. Unter deutscher Leitung und Verwaltung steht bis heute die krainische Sparkasse, die weitaus bedeutendste des Landes. Sie hat bereits ihr 77. Geschäftsjahr hinter sich und arbeitet als erste Geldanstalt des Landes auf zielbewußter, streng rechtlicher, das Wohl der Beteiligten und des Landes im Auge behaltender Bahn ungeachtet aller Anfeindungen von slowenischer Seite weiter; die Summe der Einnahmen betrug 1897 34 Millionen fl. Zur Zeit der schweren Heimsuchung Laibachs durch die wiederholten heftigen Erderschütterungen wurden weit über die Grenze pupillarmäßiger Sicherheit hinaus Darlehen zum Wiederaufbau der zerstörten Häuser gegeben, so daß ein eigener Aushilfsbetrag für Verluste aus diesen Darlehen festgesetzt werden mußte. Ueber eine Million Gulden wurde in den letzten 5 Jahren wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken zugewendet; so wurden 1897 u. a. für die deutsche Knabenschule in Laibach 5000, für die deutsche höhere Töchterschule 4000 fl. gespendet, zur Erhaltung der Knabenvolksschule und zur Deckung der Ruhe- und Versorgungsansprüche der an ihr wirkenden Lehrer und deren Familienmitglieder hat die Sparkasse eine Jubiläumsstiftung von 175,000 fl. gewidmet.

Vom Jahre 1671 an bestand in Laibach auf Kosten der krainischen Stände ein deutsches Schauspielhaus, und das deutsche Schauspiel ist noch immer ein wichtiger Vereinigungspunkt des gesellschaftlichen und geistigen Lebens der Deutschen. Aber es hat keine eigene Stätte mehr, da eine Zweiteilung des Landestheaters eintrat, die der deutschen Bühne zum Nachteil gereicht, den Slowenen freilich, die an ihr für ihr kostspieliges Liebhaber-Unternehmen die nötige Stütze finden, Vorteil bringt. Wenn die Slowenen die deutsche Bühne nicht so dringend zur Erhaltung ihres eigenen Schauspiels brauchten, sie hätten sicher nicht gezögert, sie schon längst in bekannter Liebenswürdigkeit an die Luft zu setzen, wie ja auch die früher erwähnte Geschichte aus dem Gemeinderate zeigt. Heute oder morgen wird dies trotzdem geschehen, es wäre daher der Bau eines eigenen deutschen Schauspielhauses dringend zu wünschen und auch bei einiger Opferwilligkeit der deutschen Kreise möglich. Der gegenwärtige Zustand ist der deutschen Kunst nicht würdig und auf die Dauer unhaltbar.

Bedauerlich ist es, daß Laibach eigentlich über keine deutsche

Zeitung verfügt. Denn die amtliche „Laibacher Zeitung" kann gewiß nicht als eine berufene Vertreterin deutscher Anliegen bezeichnet werden. Das „Laibacher Wochenblatt", das früher bestanden hat, mußte in Graz gedruckt werden. Lehrreiche und beachtenswerte Beiträge bringt in neuerer Zeit die Beilage „Deutsche Stimmen aus Krain und Küstenland" des Grazer Tagblattes.

Deutsche Arbeit und deutscher Besitz haben noch immer im ganzen Lande Bedeutung. Noch befindet sich der landtägliche Grundbesitz zumeist in deutschen Händen und verfügt über 10 Sitze im Landtage, über 2 im Reichsrate. Fast die gesamte Industrie des Landes ist deutsch, Bergbau und Hüttenbetrieb ein Werk deutschen Fleißes und deutscher Tüchtigkeit. Das große Quecksilberbergwerk Idria, gegenwärtig im Staatsbesitze, ist durch deutsche Bergmannsarbeit zur Blüte gekommen. Die alte Eisenindustrie in Oberkrain ist ganz in deutschen Händen; sie hat in den letzten Jahren bedeutende Erweiterung erfahren, durch deutsches Geld wurde dieses Wachstum ermöglicht und hat auch zur Einwanderung von Hunderten deutscher Beamter, Aufseher und Arbeiter Anlaß gegeben und so eine Auffrischung des deutschen Bevölkerungsteiles bewirkt. Kohlenbergbau, Zink- und Glashütten werden durchwegs von deutschen Beamten, Aufsehern und Werkmeistern geleitet. Die bestandenen und neuerrichteten Spinnereien, Papierfabriken, Holzschleifereien u. a. sind großenteils von Deutschen begründet und geleitet; daher zählen auch die Industrieorte meist beträchtliche deutsche Minderheiten.

In Oberkrain gehört das industriereiche Weißenfels noch zum benachbarten geschlossenen deutschen Sprachgebiete. Deutsche Bevölkerungsbruchteile weisen noch Laak, Stein, Gurkfeld, Rudolfswerth, Reifnitz, Neumarktl, Aßling, Krainburg, Adelsberg, Tschernembl u. a. auf. In der alten Sprachinsel Zarz bei Bischoflaak verstehen wohl die Alten noch ihre bajuwarische Mundart, das junge Geschlecht ist durch ausschließlich slowenische Schule und Seelsorge dem Deutschtum ebenso verloren, wie dies mit der früheren Sprachinsel Deutsch-Rut seit zwanzig Jahren der Fall ist.

Eine ganz merkwürdige Stellung behauptet seit Jahrhunderten mitten im Slavenlande an der Grenze zwischen Slowenen und Kroaten die große Sprachinsel des Gottscheer Landes, ein Gebiet von 16 Geviertmeilen mit 26,000 Deutschen (nach der Volkszählung bedeutend weniger, da bei dieser nur die ortsanwesende Bevölkerung gerechnet, ein großer Teil der Gottscheer aber meist außer Landes ist) in 171 Ortschaften. Von ihr sei im folgenden etwas ausführlicher berichtet.

Fern abgelegen von den großen Straßen des Weltverkehrs, seit Jahrhunderten abgeschieden vom vollen Strome des deutschen Geisteslebens, ganz auf sich selbst gestellt, hat sich hier ein deutsches Völk-

lein bis auf den heutigen Tag wacker behauptet und die angestammte Sprache und Sitte in der feindlichen fremden Umgebung zu bewahren gewußt.

Noch ist es eindringlicher Forschung nicht gelungen, die Frage nach der Herkunft der Gottscheer Deutschen mit voller Bestimmtheit zu lösen und ihrer Mundart, die viele besondere Eigentümlichkeiten aufweist, die ihr zukommende Stellung mit Sicherheit anzuweisen. Immerhin ist es unzweifelhaft, daß das Gottscheer Deutschtum nicht, wie früher oft angenommen wurde, bis in die Dämmerzeiten der Völkerwanderung reicht und auf Goten oder Vandalen zurückführt; es dürfte vielmehr nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnis weit jünger sein und der Hauptsache nach von Deutschen bairischer Abstammung aus Kärnten und Tirol stammen, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts in die weltabgeschiedene Wald- und Bergwildnis einwanderten und die öde Gegend erst urbar machten. Unter den schwierigsten Verhältnissen, im Kampfe gegen eine unholde Natur und feindliche Menschengewalten haben die Nachkommen der ersten Ansiedler die gewonnene Heimat erhalten. In harter Arbeit mußten sie dem steinigen Karstboden des unwirtlichen, wasserarmen Hochlandes den für die notwendigsten Feldfrüchte erforderlichen Grund abgewinnen, mit großer Mühe beschwerliche Verkehrswege herstellen.

Eine Urkunde vom Jahre 1363 enthält die erste Erwähnung des Namens Gottschee. Der Hauptort Gottschee erscheint seit 1377 als Marktflecken, wurde als Schutzort gegen die Türken, unter deren Einfällen dieses Gebiet besonders viel zu leiden hatte, befestigt und war seit 1471 schon Stadt. Seit dem 17. Jahrhundert kam das alte deutsche Adelsgeschlecht der Auersperge in den Besitz der Herrschaft Gottschee. Im Jahre 1791 wurde die frühere Grafschaft von Kaiser Leopold II. zum Herzogtum erhoben. Schwer mitgenommen wurde das Ländchen durch die Wirren und Zwischenfälle der Franzosenkriege.

Frühzeitig genossen die Bewohner, da der Boden zu arm war, die Bevölkerung zu ernähren, gewisse Handelssonderrechte. Als Händler, besonders mit der „süßen Ware", sind die Gottscheer allenthalben bekannt geworden. Gegenwärtig wandern viele nach Amerika, kehren aber meist wieder in ihr armes und unwirtliches Land zurück, von dem wunderbaren Zuge der Heimatliebe getrieben.

Die Gottscheer verdienen die volle Teilnahme des großen deutschen Muttervolkes, da sie neben ihrer harten Arbeit für des Lebens Notdurft stets eine große Treue und Anhänglichkeit für ihre Sprache und Stammesart an den Tag legten. Und es ist ihnen deren Erhaltung wahrlich nicht leicht geworden bis auf die Gegenwart, da die slowenische Eroberungssucht von allen Seiten gegen die vereinzelte deutsche Sprachinsel anstürmt und mit zäher Beharrlichkeit Scholle um Scholle davon abzubröckeln sucht, auf daß das deutsche Eiland in der slavischen Flut versinke. Der Slavisierung soll die Zerreißung des Gebietes und Zuteilung zu verschiedenen vorherrschend slowenischen

Bezirkshauptmannschaften, die Vereinigung einzelner deutscher Orte mit mehreren slowenischen zu einer Gemeinde, die allmähliche Utraquisierung der Volksschule, dann die Tätigkeit slowenischer Seelsorger dienen. Besonders im Grenzgebiete der Sprachinsel ist es den Slowenen auch gelungen, mehrere Gemeindevertretungen in die Hand zu bekommen, wobei man sich meist des Mittels bediente, die Wahlen zu einer Zeit auszuschreiben, in der die deutschen Gottscheer ihrem Hausiererwerbe außer Landes nachgehen.

Die an der Sprachgrenze gelegenen Dörfer sind zum Teile sprachlich gemischt, auch gehören leider, wie schon früher angedeutet, viele Orte zu slowenischen Bezirken. Immerhin zählt man noch 171 rein oder vorwiegend deutsche Ortschaften; früher war aber der Umfang der Sprachinsel jedenfalls größer. Die Angaben der Volkszählung sind freilich durchaus nicht als allgemein und unbedingt richtig anzusehen, die Zahl der Slowenen ist, da die Zählung von slowenischgesinnten Behörden stark beeinflußt wurde, zum Teile zu hoch gegriffen. Die Stadt Gottschee selbst zählte 1890 neben 1187 Deutschen nur 85 Slowenen.

Eine drohende Gefahr bilden, wie bereits erwähnt, die slowenischen Geistlichen, die fast alle Pfarreien der Sprachinsel mit ganz wenigen Ausnahmen innehaben; sie arbeiten besonders in den Grenzgebieten unausgesetzt daran, Gottesdienst und Unterricht zunächst doppelsprachig, dann slowenisch zu machen. Daß es an deutschem Priesternachwuchs fast vollständig fehlt, dafür sorgt schon das bischöfliche Seminar in Laibach, in dem die windischen Hetzgeistlichen herangezogen werden.

Besondere Aufmerksamkeit wendeten die Gottscheer von jeher dem Schulwesen ihres Ländchens zu. Nicht wenige deutsche Schulen, für die die armen Gemeinden die erforderlichen Mittel nicht aufbringen konnten, danken der Opferwilligkeit einzelner in besseren Verhältnissen befindlicher Landesangehörigen ihren Bestand. An dem einen Orte wurde durch das Zusammenwirken einer kleinen Anzahl von Männern das Schulgebäude hergestellt, an dem anderen die Bestellung einer besseren Lehrkraft ermöglicht, an dem dritten für Unterrichtsbehelfe der unbemittelten Schüler vorgesorgt. Unter größter Entbehrung bringen oft Eltern das Geld für notdürftigen Privatunterricht der Kinder auf, weil die Schule zu entlegen und bei den schlechten Verkehrswegen oft einen großen Teil des Jahres hindurch nicht erreichbar ist.

Ein rühmliches Andenken haben sich als hochherzige Wohltäter des Landes die aus Gottschee gebürtigen Prager Kaufleute Georg und Johann Stampfl gesichert. Bei dem durch verschiedene Verhältnisse bedingten Niedergange des Hausierhandels, der für einen großen Teil der Bewohner den Haupterwerb gebildet hatte, war es von großer Wichtigkeit, durch Einbürgerung lohnender Hausindustriezweige der Bevölkerung neue Erwerbsquellen zu erschließen. Der ungemein reiche Waldbestand verwies auf die Holzarbeit. Mit dem

deutschen Schulverein in Wien ermöglichten G. und J. Stampfl im Jahre 1882 die Errichtung und den Fortbestand einer Fachschule für Schnitzerei, Drechslerei und Tischlerei, die jetzt aus 3 Abteilungen und einem Vorbereitungskurse besteht. G. Stampfl übernahm die Bestreitung der Lehrergehalte und brachte im Vereine mit anderen Freunden des Landes eine größere Summe für die Einrichtung der Schule auf. Die Stadtvertretung erklärte sich bereit, die Anstalt in eigene Verwaltung zu übernehmen. Später widmete Johann Stampfl einen Betrag von 20,000 fl. und sicherte dadurch der Schule eine dauernde Unterkunft. Es ist zu hoffen, daß die Fachschule, die gegenwärtig auch vom Staate unterstützt wird, trotz der Wettbewerbanstalt, welche die Slowenen in Laibach aus öffentlichen Mitteln ins Leben zu rufen sich beeilt haben, sich zum dauernden Segen des Gottscheer Landes fortentwickeln und dessen fleißigen Bewohnern zum Ersatze für den verfallenden Hausierhandel reiche Früchte bringen werde. Auch die Gemeinde Masern erhielt durch die Opferwilligkeit des Herrn G. Stampfl ein Schulgebäude.

Der Wiener deutsche Schulverein und in den letzten Jahren auch der Grazer Verein „Südmark" haben dem Gottscheer Lande vielfache Unterstützung zugewandt; so in der Stadt Gottschee dem deutschen Kindergarten, der Schülerlade und Studentenküche des Gymnasiums, der Suppenanstalt der Volksschule, der städtischen Musikschule; am gefährdeten Rande der Sprachinsel den Gemeinden Maierle, Masern, Schöflein, Unter-Skrill, Ober-Graß, Ebenthal, Langenthor, Lichtenbach, Unter-Warmberg, Pöllandl, Tschermoschwitz und mehreren andern durch Errichtung von Schulen und Kindergärten, Erbauung von Schulhäusern oder Gewährung von Beiträgen zur Erbauung, Erweiterung und Ausbesserung von solchen, durch Ausstattung mit Lehr- und Lernmitteln und Büchereien, durch Unterstützung einzelner verdienter Lehrer u. dgl. m.

Das Gottscheer Untergymnasium, 1872 errichtet, hatte anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, und schon tauchten Zweifel an der Möglichkeit des Weiterbestandes auf. Da widmete 1879 der schon genannte große Wohltäter seiner Heimat, Johann Stampfl in Prag, die Summe von 100,000 fl. zur Stiftung von Stipendien für deutsche Studierende seiner Heimat und sicherte damit nicht nur die Fortdauer der Anstalt, sondern auch die Heranziehung eines Nachwuchses deutscher Lehrer, dessen die Volksschulen der Sprachinsel so dringend bedürfen. Im Jahre 1892 wurden Unterstützungsverein und Studentenküche gegründet, seit mehreren Jahren auch für die Gewinnung eines Studentenheim-Fondes gearbeitet; dem letzteren Unternehmen sind der Ertrag des deutschen Kalenders für Krain sowie die Einnahmen der Gottscheer Südmark-Ortsgruppen gewidmet. Gottschee besitzt noch eine vierklassige Knaben- und eine zweiklassige Mädchen-Volksschule.

Bezeichnend für die Schulverhältnisse des Ländchens ist es, daß z. B. im Gebiete von Unter-Skrill und den umliegenden Dörfern die

Leute vor dem Eingreifen des Schulvereins, der die Möglichkeit zur Erbauung eines Gebäudes für eine öffentliche Schule bot, auf die Notschule eines in diese verlassene Gegend verschlagenen Oberlieutenants des Ruhestandes angewiesen waren. In mehreren Orten, die gar keine oder nur einige wenige slowenische Kinder aufwiesen, baten die Bewohner jahrelang vergeblich um eine deutsche Schule und konnten sie, trotz Zusicherung namhafter Bauunterstützung nicht erreichen, weil die Behörden den Slowenen zuliebe nur in eine doppelsprachige Schule willigen wollten. Die Kehrseite zu dieser Vernachlässigung und Erschwerung des deutschen Unterrichtes bilden die Zuschriften von Gottscheern aus Suchen, die nach Amerika ausgewandert waren. Sie drangen von dort aus darauf, daß ihre Kinder in die deutsche Abteilung der gemischtsprachigen Schule in Suchen eintreten und betonten, daß die der deutschen Sprache ordentlich kundigen Einwanderer täglich 20 bis 50 Cents mehr verdienen als ihre nur slowenisch sprechenden Gefährten, die drüben samt den übrigen Slaven allgemein „Polaks" genannt würden. Und gerade in Suchen wurde die Utraquisierung bez. teilweise Einführung der slowenischen Unterrichtssprache nachweisbar ganz gegen den Willen der irregeführten Bewohner eingeschmuggelt.

Ungünstig werden die nationalen Verhältnisse der Sprachinsel dadurch beeinflußt, daß viele Familien des armen Landes genötigt sind, sich gegen geringen Taglohn in den kroatischen Holzschlägen zu verdingen oder nach Amerika auszuwandern. Das schuldenbelastete Anwesen fällt dann oft in die Hände von Slowenen oder Kroaten, die sich auf diese Weise immer mehr im Ländchen festsetzen und ausbreiten, leider nicht selten durch einzelne Güterschlächter und Wucherer deutschen Stammes gefördert. Auch zieht die Industrie, namentlich der Kohlenbergbau bei Gottschee fremde nichtdeutsche Arbeiter aus anderen Teilen Krains herbei. Wohl haben sich früher die nichtdeutschen Zugewanderten meist der erbgesessenen einheimischen Bevölkerung angegliedert und eingefügt; aber darauf kann gegenwärtig bei der hochgehenden slavischen Bewegung nicht mehr gerechnet werden, und es müssen die Gottscheer gegenüber dem fremden Zuzuge die Wachsamkeit auf ihrem vorgeschobenen Posten erhöhen.

Sehr erfreulich ist es, daß nationale Teilnahme an dem deutschen Völkchen im fernen Südosten auch schon zahlreiche reichsdeutsche Gelehrte und Schriftsteller (es seien hier nur Dr. Günther in München, Dr. Lotz in Frankfurt a. M., Dr. Gehre in Großenhain, Dr. Groos in St. Blasien, Dr. Mupperg u. a. genannt) nach Gottschee geführt und zur Veröffentlichung von Aufsätzen über die Sprachinsel veranlaßt hat. Ein umfassendes und abgerundetes kulturgeschichtliches Gemälde des Ländchens, ein treues Spiegelbild des Lebens und Strebens, Dichtens und Trachtens des Gottscheer Stammes in Vergangenheit und Gegenwart hat vor wenigen Jahren ein deutscher Sohn des Krainer Landes, Dr. Ad. Hauffen geliefert („Die deutsche Sprachinsel Gottschee." Graz 1895). In ebenso gründlicher als anziehender

Weise werden wir über Lage und Beschaffenheit des Landes, Herkunftfrage und Geschichte, Mundart, Lebensverhältnisse und öffentliche Zustände, Tracht und Hausbau, Sitten und Gebräuche, Aberglauben und Mythen, Märchen und Sagen, Volkserzählungen und Lieder unterrichtet. Die Volksliederforschung zumal wird in der reichen Sammlung so manchen überraschenden Fund mit Dank zur Kenntnis nehmen; hat doch vielleicht in keiner andern deutschen Landschaft das Volkslied in gleich hohem Grade das Gepräge des Altertümlichen und Eigenartigen bewahrt, wie hier in Jahrhunderte langer Abgeschiedenheit vom großen Weltverkehre.

Die deutsche Sprachinsel Gottschee hat sich durch ihr treues Festhalten am angestammten Volkstum trotz Anfeindung und Bedrängung aller Art mit vollem Rechte die Teilnahme des ganzen deutschen Volkes errungen und als Schmerzenskind dieses Volkes auch die werktätige Unterstützung der nationalen Schutzvereine gefunden. Es ist wahrlich der höchsten Anerkennung wert, wie dieses versprengte Häuflein armer Kleinbürger und Waldbauern bei aller schweren Sorge und harten Arbeit um des Lebens Notdurft die Fahne seines Volkstums nie sinken ließ, mit eiserner Zähigkeit und rührender Treue an Sprache und Sitte in guten und bösen Zeiten bis auf den heutigen Tag festhielt.

Das Gottscheer Land bildet für die Deutschen Krains einen nationalen Ergänzungsbezirk, den Jungbrunnen, den ungeschmälert und ungeschwächt zu erhalten für sie eine Lebensfrage ist. Daß in den Bewohnern der Sprachinsel selbst, die sich noch vor wenigen Jahrzehnten wohl nur als „Gottscheer" von den „Krainern" zu unterscheiden pflegten, das deutsche Stammesbewußtsein in der jüngsten Zeit viel reger geworden ist und gerade in den Tagen der Heimsuchung mächtig erstarkt ist, ist ebenso zweifellos, wie auch die treue und umsichtige Kleinarbeit der nationalen Schutzvereine nicht ohne Erfolg geblieben ist. Dies tritt schon in den Ergebnissen der letzten Volkszählungen in bedrohten Orten des Gebietes erfreulich zutage; so bekannten sich zur deutschen Umgangssprache im Jahre 1880 in Suchen 78 (Slowenen 158), in Ober-Graß 52 (Slowenen 111), in Mittel-Graß 65 (Slowenen 105), dagegen im Jahre 1890 in Suchen 237 (Slowenen 24), in Ober-Graß 153 (Slowenen 14), in Mittel-Graß 143 (Slowenen 55).

Es steigt denn auch in den deutschen Kreisen von Krain die Teilnahme für das Gottscheer Ländchen von Jahr zu Jahr, wie in jüngster Zeit zu wiederholten Malen die Besuche des Laibacher deutschen Turnvereins, der Ferialverbindung Carniola, des deutschen Radfahrerklubs u. a. bewiesen; auch die Südmark hat im Jahre 1897 ihre Hauptversammlung in Gottschee abgehalten. Es ist auch das Ländchen, reich an Naturschönheiten, an prächtigen Urwaldungen und Matten wie an wundersamen Tropfsteingrotten und Eishöhlen, als Reiseziel wie als Sommeraufenthalt den deutschen Volksgenossen zu empfehlen.

Möge Gottschee immerdar bleiben, was es jetzt ist, ein Hort deutschen Wesens im Krainerland, möge, nach den Worten Hauffens, „das heranwachsende Geschlecht auch aus dem Anblicke seines alten volkstümlichen Gutes die Kraft schöpfen, das von den Vätern überkommene deutsche Erbe dauernd zu erhalten!“

Vom Gottscheer Lande abgesehen zeigt ein Vergleich der Volkszählungsergebnisse von 1880 und 1890 ein ungünstiges Bild der nationalen Bewegung in Krain; es seien hier die wichtigsten Zahlen wiedergegeben (die in Klammern befindlichen beziehen sich auf das Jahr 1880):

	Deutsche	Slowenen		
Laibach	5127	24,199	(5658,	18,845)
Adelsberg	134	1560	(124,	1482)
Nassenfuß	4	837	(76,	779)
Ratschach	62	748	(85,	601)
Bischoflack	50	2058	(140,	2090)
Krainburg	82	1940	(192,	1992)
Neumarktl	381	1692	(100,	1681)
Moste bei Laibach	50	1627	(102,	1308)
Unt. Schischka bei Laibach	362	1544	(309,	1190)
Littai	50	1592	(109,	1365)
Sagor	386	2364	(376,	2211)
Idria	82	4956	(127,	4139)
Weißenfels	635	96	(606,	53)
Radmannsdorf	36	583	(60,	603)
Vigaun	108	1051	(131,	1124)
Rudolfswerth	106	1820	(406,	1612)
Stein	94	2233	(125,	2033)
Möttling	23	1369	(69,	1318)
Döblitsch	96	925	(142,	943)
Tscheplach	115	328	(139,	318).

Im ganzen bekannten sich im Jahre 1880 noch 29,392 (Slowenen 447,366), im Jahre 1890 nur mehr 28,033 (Slowenen 466,269) Einwohner von Krain zur deutschen Umgangssprache.

b) In Kärnten.

In diesem Lande lagen die Verhältnisse von jeher weit günstiger und sind es auch insoferne geblieben, als das Slowenentum dort trotz wiederholter Vorstöße, die meist von Krain ausgiengen, keine wesentlichen Fortschritte zu erzielen vermochte. In Kärnten ergab sogar

die Volkszählung von 1890 (101,630) einen kleinen Rückgang der slowenischen Bevölkerung gegenüber 1880 (102,252); der deutsche Bevölkerungsanteil stieg von 70 auf 71,5%. Ob auch die in zwei Jahren bevorstehende Zählung noch ein so günstiges Ergebnis für die Deutschen liefern wird, steht noch dahin, doch ist bei dem Umstande, daß das deutsche Stammesbewußtsein in den letzten Jahren viel reger geworden ist und mehr als früher für den Schutz der deutschen Sprachgrenze und Sprachinseln gegenüber den Slavisierungsbestrebungen vorgesorgt wird, eine wesentliche Verschlimmerung kaum zu befürchten.

Es ist auch in Kärnten bisher viel weniger als anderwärts der nationalen Verhetzung gelungen, das verhältnismäßig gute Einvernehmen und friedliche Nebeneinanderleben der beiden Stämme des Landes, die sich der gemeinsamen Heimatzugehörigkeit stark bewußt sind, zu stören. In Kärnten ist daher auch noch am meisten unter der slowenischen Landbevölkerung (die Städte und Märkte sind fast vollständig deutsch) die Ueberzeugung von der unbedingten Notwendigkeit der deutschen Sprachkenntnis verbreitet. „Stockwindische", das sind Leute, die nur windisch verstehen, findet man selten; der größte Teil der slavischen Bevölkerung ist der deutschen Sprache ganz oder teilweise mächtig. Der Bauer weiß den großen Vorteil zu würdigen, den seine Kinder aus einem ordentlichen deutschen Sprachunterrichte ziehen, und im allgemeinen entspricht die Vernachlässigung des Deutschen in den Schulen gewiß nicht seinem Willen. Es zählen auch kärntnische Ortsgruppen des deutschen Schulvereins an der Sprachgrenze nicht wenige deutschfreundliche slowenische Bauern zu ihren Mitgliedern, deutschfreundliche Slowenen gehen mit den Deutschen bei Wahlen in Bezirks- und Gemeindevertretungen Hand in Hand, auch der kärntnische Landtag zählt seit Jahren slowenische Mitglieder, die im besten Einvernehmen mit der deutschen Mehrheit dieser Körperschaft vorgehen. Noch im Jahre 1883 konnte der Berichterstatter für Kärnten bei der Hauptversammlung des deutschen Schulvereins in Linz sagen: „In Kärnten ist die slowenische Bevölkerung für die Aufreizung einiger, größtenteils von außen importierter Agitatoren fast ganz unzugänglich, ja das Ergebnis dieser geschäftsmäßig betriebenen Tätigkeit ist sogar vielfach ein entgegengesetztes, indem die windische Landbevölkerung sich um so enger an ihre deutschen Landsleute anschließt. Einen erfreulichen Beweis dafür gibt die Tatsache, daß in unseren Ortsgruppen in überwiegend slowenischer Gegend, so in Viktring, Bleiburg, Freudenberg, Prävali, Mies-Schwarzenbach sich zahlreiche Slowenen befinden, die die Erhaltung und Hebung der deutschen Schule als ihre eigenste Angelegenheit betrachten." Und beim Villacher Ortsgruppentage im Oktober 1888 dankte der Bezirkshauptmann als Obmann des Villacher Bezirksschulrates für die bedeutende Unterstützung so mancher gemischtsprachiger Gemeinden des Bezirkes und betonte ausdrücklich, daß mit Ausnahme einer einzigen sämtliche Gemeinden des Bezirkes die Segnungen anstreben,

die die Kenntnis der deutschen Sprache mit sich führe. Es darf auch mit Befriedigung festgestellt werden, daß die kärntnische Landesregierung in den letzten Jahrzehnten, namentlich unter der langjährigen Verwaltung des Landespräsidenten Freiherrn v. Schmidt, der ein gutes Andenken im Lande hinterlassen, sich mindestens keiner feindseligen Haltung gegenüber den Deutschen und keiner besonderen amtlichen Förderung der Slowenisierungsbestrebungen beflissen hat, im Gegensatze zu Krain, wo zumal der frühere Landespräsident Freih. v. Winkler ein nur zu willfähriges Werkzeug in der Hand der Slowenenführer gewesen ist.

Trotz alledem wäre es ebenso leichtfertig als töricht sich über die zahlreichen Anzeichen hinwegzutäuschen, daß es auch in Kärnten mit der ungestörten Fortdauer deutschen Besitzstandes und Geltungsgebietes vorüber ist, daß die Vorzüge, deren sich dieses Land erfreute, die allgemein verbreitete Einsicht von der Notwendigkeit deutscher Sprache und Bildung, das friedliche Einvernehmen zwischen Deutschen und Slowenen, das starke und innige Gefühl der gemeinsamen Landsmannschaft von Jahr zu Jahr stärkeren, böswilligen und leider auch nicht erfolglosen Anfechtungen und Angriffen ausgesetzt sind. Ueber die krainische Karawankengrenze streckt das begehrliche kampflustige Slowenentum die Fangarme nach Kärnten und wirft den Apfel der Zwietracht unter die Volksstämme des schönen Landes. Von der slowenischen Bewegung kann man mit Recht sagen, daß sie nicht von unten herauf und nicht von innen heraus sich rege, sondern daß sie von oben herab und von außen hinein erzeugt sei. Sie ist deshalb um nichts weniger gefährlich und zwar aus verschiedenen Gründen.

Zunächst deshalb, weil auch in Kärnten die katholische Geistlichkeit sich an die Spitze der Bewegung stellt. Auch in Kärnten sind die windischen Geistlichen die eifrigsten Vorkämpfer der Slavisierung und bei dem großen Einfluß, den sie naturgemäß auf die Bevölkerung üben, ist ihre verhetzende Tätigkeit auch vielfach von Erfolg begleitet, und wo der Klerikalismus einmal unter der im allgemeinen gut freiheitlich gesinnten Bevölkerung Eingang findet, da bereitet er seinem Bundesgenossen, dem Slowenentum den Boden vor. Man darf wohl behaupten, daß der Same der Zwietracht, den fremde, namentlich krainische Wanderprediger der slavischen Heilslehre auszustreuen sich bemühten, auf kärntnischem Boden nie aufgegangen wäre, wenn ihn nicht ein Teil der Geistlichkeit des Landes so eifrig gepflegt hätte. Der langjährige Führer der Kärntner Slowenen war der Domherr deutschen Namens Andreas Einspieler, dessen Neffe, der Pfarrer Lambert Einspieler gegenwärtig der einzige klerikalslowenische Vertreter Kärntens im Reichsrate ist. Unter dem verstorbenen Fürstbischof Petrus Funder hatte sich die Geistlichkeit des Landes von nationalen und politischen Bestrebungen mehr ferngehalten; Funder, dessen wahre Frömmigkeit und Weisheit ihm ein unvergeßliches Andenken im Lande sicherten, hatte sich um die

Wahrung des nationalen Friedens in Kärnten sehr bemüht und verdient gemacht und dafür auch die besondere Anerkennung des Kaisers Franz Josef geerntet. Leider war es ihm nur wenige Jahre vergönnt, als geistlicher Oberhirt dem Lande vorzustehen. Sein Nachfolger, der gegenwärtige Bischof Dr. Kahn, schlug ganz andere Wege ein, gewiß weder zum Vorteil der Kirche, noch des Landes. Er zog Jesuiten zur Erziehung der Geistlichkeit heran, berief tschechische Theologen, wirkte auf die ältere Geistlichkeit ein, sich einen jungen durchaus slawischen Nachwuchs heranzubilden und förderte mit seinem ganzen Einfluß die slowenisch-klerikale Hetzpartei, die mit allen Mitteln das jahrhundertlange friedliche Nebeneinanderleben der Bewohner zu stören sucht, um irgendwelchen slavischen Großmachtträumen nachzujagen. Zahlreiche kärntnische Stadt- und Landgemeinden, voran Klagenfurt und Villach, legten gegen des Bischofs Vorgehen Verwahrung ein. Es fruchtete freilich nichts, es kam soweit, daß sogar die amtliche Klagenfurter Zeitung im Jahre 1894 das Treiben der windischen Geistlichkeit in ernster Mahnung rügte und ihre maßlosen Hetzereien übel vermerkte. Dieser Tadel weckte übrigens im slavischen Lager merkwürdigen Widerhall: Eine slowenische Vertrauensmännerversammlung beschloß, sich an das Ministerium zu wenden, um dem Landespräsidium nahe zu legen, seine Sorge mehr dem materiellen Wohle der slowenischen Bevölkerung zu widmen, statt der slowenischen Geistlichkeit deswegen Rügen und Wohlverhaltungsmaßregeln zu erteilen, weil sich dieselbe der Aufklärung und Belehrung des Volkes annehme, und die Prager „Politik" begleitete ihre Darstellung mit der boshaften Bemerkung, das Wort „Kärntner Friede" bestehe nur mehr im Munde des etwas gealterten Herrn Landespräsidenten und des Landesschulinspektors, sonst gebe es in Kärnten keine solchen naiven Geister mehr, jetzt heiße es „Kampf in Kärnten". Darin mochte sie nicht so unrecht haben, ob aber die Entfachung und Schürung dieses Kampfes gerade Sache jener ist, die sich Diener der Lehre des Friedens und der Nächstenliebe nennen, ist eine andere Frage; für die windischen Priester scheint freilich oft der Deutsche vom Begriffe des „Nächsten" ausgeschlossen zu sein.

Es stehen denn auch alle slowenischen Vereinigungen und Veranstaltungen in Kärnten fast durchwegs unter geistlicher Leitung und Beeinflußung. Ein Netz von katholisch-politischen Vereinen breitet sich über das slowenische Gebiet, Flugschriften werden verbreitet, Wanderlehrer ausgesandt. Bei den Wahlen in die verschiedenen Vertretungskörper wird von Kanzel und Beichtstuhl ausgiebig Gebrauch gemacht, und meist sind die windischen Priester die Führer im Wahlkampf. Die Hermagoras-Gesellschaft zählt in Kärnten etwa 5000 Mitglieder, der Kyrill- und Methud-Verein hatte 1893 schon 14 Ortsgruppen mit über 2000 Mitgliedern. Besonders ließ sich auch die Geistlichkeit die Entwicklung des Spar- und Vorschußkassenwesens sehr angelegen sein, in der richtigen Erkenntnis, daß sie durch diese „Posojilnicas" großen Einfluß gewinnen könne. Ende 1894 bestanden

deren schon 17, und der Einlagenstand ist ungemein rasch gewachsen (1885: 84,763, 1889: 177,703, 1893: 717,655 fl.). Auf deutscher Seite wurde früher dieses Vorschußkassenwesen viel zu sehr vernachlässigt, und es hat sich das als verhängnisvoller Fehler erwiesen, den man nun, besonders durch Errichtung von Raiffeisen-Kassen mit Unterstützung des Landes, gutzumachen sucht. Die deutschen Bauern und Gewerbetreibenden waren oft gezwungen, sich an slowenische Vorschußkassen zu wenden und gerieten dadurch in traurige Abhängigkeit. Verhetzung und Einschüchterung taten das Uebrige, und die Stimmen der in das gegnerische Netz gezogenen Opfer wandten sich bei den Wahlen gegen die eigenen Stammesgenossen. Dadurch sind schon manche Ortschaften verloren gegangen.

Der ungeschmälerte sichere Bestand des Kärntner Deutschtums wird auch durch den Umstand gefährdet, daß viele seiner Bestandteile als Sprachinseln im vorwiegend slowenischen Gebiete liegen. Im allgemeinen nehmen die Deutschen den Norden und die Mitte, die Slowenen den Süden des Landes ein; allein die Sprachgrenze verläuft nicht derart, daß südlich von ihrem Zuge ausschließlich das Windische Geltung hätte. Die Landeshauptstadt Klagenfurt, die aufblühenden Niederlassungen am Wörther-See, Völkermarkt, Eisenkappel, Tarvis, Raibl u. a. liegen im Süden von der eigentlichen Sprachgrenzenlinie. Alle größeren Orte Süd-Kärntens sind überwiegend deutsch, und nur in wenigen vom Verkehre ganz abgelegenen kleinen Orten wird überhaupt nicht deutsch gesprochen, sodaß von einem rein slowenischen Gebiete in Kärnten wohl kaum die Rede sein kann. Allein diese deutschen Orte in slavischer Umgebung werden in neuerer Zeit durch eine gewisse Wühlarbeit bedroht, seitdem durch auswärtige Einflüsse und die Tätigkeit von Hetzgeistlichen der Gegensatz zwischen den deutschen Stadt- und Marktbewohnern und der windischen Landbevölkerung gezüchtet worden ist; geschwächt sind sie ohnedies durch den starken wirtschaftlichen Niedergang, der sich besonders infolge der empfindlichen Einschränkung der einst so blühenden Eisenindustrie eingestellt hat. So ist in Eisenkappel heute nichts mehr von dem früheren regen Treiben und Schaffen zu finden, seitdem die dortigen Werke in das Eigentum der Alpinen Montan-Gesellschaft übergegangen sind. Eisenkappel, völlig vom slavischen Gebiete der Gemeinde Vellach umschlossen, ist jetzt vielleicht die am meisten bedrohte deutsche Sprachinsel in Kärnten. Die Schule ist utraquistisch, Religionsunterricht und Predigt schon lange nur slowenisch. Seit 10 Jahren besteht ein deutscher Kindergarten, durch den Wiener Schulverein, den allgemeinen deutschen Schulverein und Private erhalten. Deutsche Einwanderung findet in diese Gegend infolge des wirtschaftlichen Rückganges fast gar nicht statt; ja nach dem Vorkommen deutscher Hausnamen in den nördlichen Karawanken bei jetzt windischen Bewohnern muß angenommen werden, daß einst dort vielleicht als Bergarbeiter eingezogene deutsche Familien in der slavischen Umgebung aufgegangen sind. Von großem Werte wäre

für diese Gegend die Schaffung neuer Industriezweige mit deutschen Eigentümern, Beamten und Arbeitern. — Ein begehrliches Auge haben die Wendenführer auf das wichtige Völkermarkt geworfen. Hier erhebt sich seit einigen Jahren der stattliche, mit großem Geldaufwande hergestellte Bau der von slowenischen Klosterfrauen geleiteten Schule des Kyrill- und Methud-Vereins. Dafür haben die deutschen Bürger nicht die nötigen Opfer gescheut, um eine deutsche Bürgerschule, sowie vor 2 Jahren mit Unterstützung des Vereines „Südmark" einen deutschen Kindergarten ins Leben zu rufen. — Die Landeshauptstadt Klagenfurt ist eine ganz deutsche Stadt; die letzte Volkszählung wies neben 18,000 Deutschen nur 700 Slowenen aus, wobei, abgesehen von zahlreichen Dienstboten und Arbeitern auch die slowenischen Gäste in den Krankenhäusern und Gefängnissen mitgezählt waren. Nichtsdestoweniger wurde 1892 die Gemeinde durch Erlaß der Regierung angewiesen, slowenische Eingaben in slowenischer Sprache zu erledigen und auf diese Weise die alte deutsche Hauptstadt des Landes von amtswegen zu einer doppelsprachigen Stadt erklärt.

Gegen den Willen der Landesregierung gestand 1894 das Ministerium den slowenischen Gemeinden in Sachen des übertragenen Wirkungskreises den slowenischen Amtsverkehr mit den politischen Behörden des Landes zu. Damit wurde Kärnten ganz überflüssiger Weise von der Regierung förmlich für ein doppelsprachiges Land erklärt und die Beamten genötigt, sich beider Sprachen zu bedienen. Es ist klar, daß dies nur für die Deutschen von Nachteil sein kann, da sie sonst keine Veranlassung haben, windisch zu lernen, während doch alle Slowenen, die eine Mittelschule hinter sich haben, das Deutsche hinreichend erlernt haben.

Auch in Kärnten haben der deutsche Schulverein (bis 1897 etwa 50,000 fl.) und die Südmark in den letzten Jahrzehnten vielfach helfend einzugreifen Veranlassung gehabt. In sehr zahlreichen Fällen wurden deutschen Lehrern in Anerkennung ihres verdienstlichen Wirkens für die Pflege und Ausbreitung der deutschen Sprache Ehrengaben oder Gehaltszulagen zuerkannt, Schul- und Volksbüchereien errichtet, Lehrmittel gespendet, an einigen gefährdeten Orten auch die Errichtung deutscher Schulen oder Kindergärten ermöglicht. Jedenfalls wird es angesichts der unermüdlichen und zähen Arbeit der Gegner notwendig sein, auch künftig auf die kärntnische Sprachgrenze und die gemischten Gebiete dieses Landes ein wachsames Auge zu haben; auch dort ist es den Deutschen nicht gegönnt, sich ihrer nationalen Güter in ruhiger Sicherheit zu erfreuen.

Zahlenmäßig hat, wie schon erwähnt, das Jahrzehnt von 1880 bis 1890 für Kärnten ein den Deutschen günstiges Ergebnis aufzuweisen, die Bevölkerung mit slowenischer Umgangssprache ist zum

[1]) Nur 149, bez. 44 Familien = 2·3% der Gesammtbevölkerung hatten in Klagenfurt ihren ständigen Wohnsitz.

Teile nur ganz unbedeutend gestiegen, zum Teile zurückgegangen, wie aus folgenden Zahlen entnommen werden möge (die eingeklammerten beziehen sich auf das Jahr 1880):

Landeshauptstadt	Klagenfurt		723	(629),
Bezirkshauptmannschaft	Hermagor		4654	(4807),
" " "		Umgebung Klagenfurt	26,387	(26,559),
" " "		Villach	23,166	(22,413),
" " "		Völkermarkt	43,634	(45,222),
" " "		Wolfsberg	1834	(1763),

insgesamt 101,030 im Jahre 1890 gegen 102,252 im Jahre 1880. Dabei ist zu bemerken, daß nur in der Bezirkshauptmannschaft Völkermarkt die Slowenen in der Mehrheit gegenüber den Deutschen sind (1890 wurden dort 9535 Deutsche gezählt).

c) Im Küstenlande.

Im österreichischen Küstenlande (Grafschaft Görz und Gradiska, Markgrafschaft Istrien, Stadt Triest mit ihrem Gebiete) haben sich von dem einst weit verbreiteten, in einzelnen Teilen geradezu vorherrschenden Deutschtum nur mehr recht kümmerliche Reste erhalten; im großen Ganzen ist es zwischen Welschen und Slaven zerrieben worden. Leider dauert der Rückgang noch an: während 1870 noch 28,000 Deutsche gezählt wurden, ergab die Volkszählung von 1890 deren nur mehr 12,000. Es dürfte wohl letztere Zahl hinter der Wirklichkeit etwas zurückbleiben und namentlich in Triest der deutsche Bevölkerungsanteil größer sein, als ihn die amtliche Zählung nachwies. Allein der traurige Niedergang des Deutschtums an der Adria ist jedenfalls eine Thatsache.

In Görz, der alten deutschen Grafenstadt, wohnen noch 2000 Deutsche. Es bestehen dort noch deutsche Volksschulen, Gymnasium und Realschule, in neuerer Zeit schließen sich auch die Deutschen fester zusammen, das Volksbewußtsein erstarkt in erfreulicher Weise, und wir dürfen hoffen, daß sie sich dort auch rühmlich behaupten werden. Für die slowenischen Hetzer sind natürlich auch in Görz, dessen deutsche Geschichte und Wesen soweit zurückreichen und das noch heute so vielfach unter deutschem Kultureinflusse steht, die Deutschen fremde Eindringlinge, die nur aus Gnade geduldet werden. Als im heurigen Jahre von deutschen Vereinen ein nationales Waldfest veranstaltet wurde, bei dem selbstverständlich weder Italienern noch Slaven ein Haar gekrümmt oder irgend etwas in den Weg gelegt wurde, schrieb die „Soča" in ihrer liebenswürdigen Weise u. a.: „Von uns wird das Deutschtum im Görzischen nicht anerkannt und hierauf gibts kein Wort mehr! Diejenigen Deutschen, die hier leben, sollen froh sein, wenn sie in Ruhe ihr Brötchen verzehren, das sie den heimischen

Söhnen entziehen, und sollen zufrieden sein, wenn sie gesund ihre Haut herumtragen können." Daß Beamte und Lehrer, die an deutschen Festlichkeiten teilzunehmen sich unterfangen, verleumdet und vernadert werden, scheint sich bei dieser Art von Blättern von selbst zu verstehen.

Im Görzischen Lande gibt es zwar allenthalben noch vereinzelte Deutsche, aber keine einzige deutsche Gemeinde mehr. Es ist auch die Kenntnis der Sprache noch ziemlich verbreitet, aber doch seit Jahrzehnten gar sehr im Rückgange begriffen. Von einigen kleinen Sprachinseln an der krainischen Grenze, die durch Einwanderung aus dem tirolischen Pustertal entstanden waren, hat sich Deutschruth am längsten behauptet; aber auch dort sind zwar noch viele deutsche Namen erhalten und werden zahlreiche Gegenstände des täglichen Gebrauches noch immer mit deutschen Ausdrücken bezeichnet, doch geht die Slavisierung unaufhaltsam vor sich.

In Istrien zählt Pola, der Kriegshafen der österreichischen Seemacht mit zahlreichen Offizieren, Beamten, Technikern und Arbeitern, noch 4000 Deutsche, und auch dort ist ein erfreuliches Erstarken des deutschen Bewußtseins in jüngster Zeit zu verzeichnen, wie sich dies u. a. auch in der Begründung einer Ortsgruppe der Südmark, der südlichsten des Vereines, kundgibt. Die sonstigen Ueberreste des Deutschtums in diesem Lande, dessen frühere Hauptstadt Pisino den deutschen Namen Mitterburg führte, sind unbedeutend. Es ist übrigens für die deutsche Schwäche bezeichnend, daß im Küstenlande fast immer die welschen Ausdrücke statt der guten alten deutschen Namen gebraucht werden, während Slowenen und Kroaten streng an den oft erst in neuerer Zeit aufgebrachten slavischen Bezeichnungen festhalten.

Am meisten ist die Entwicklung zu bedauern, die Triest, die natürliche Ausfallspforte Deutschlands nach dem südlichen Meere genommen hat. Hier fällt das Deutschtum der Verwelschung zum Raube, obgleich alle Verkehrsbeziehungen nach dem Hinterlande des Nordens und Ostens weisen und der Staat, der schon so große Opfer für seinen Hafen gebracht hat, doch alles daran setzen müßte, Triest dem italienischen Einflusse möglichst zu entziehen und der gefährlichen Anziehungskraft, die das geeinigte Königreich ausübt, entgegenzuarbeiten. Triest bedarf, soll es seine Stellung als Herrin der Adria behaupten, des engeren Anschlusses an das große deutsche Verkehrsgebiet, und auch für Deutschland ist es von wesentlicher Bedeutung, daß Triest ein deutscher Hafen sei und bleibe. Es zeigt gewiß ein sehr geringes Maß von Staatsklugheit und Voraussicht, daß selbst dort, wo das Staatsinteresse es unbedingt erforderte, die österreichische Regierung unterlassen hat die Verdeutschung zu fördern, ja im Gegenteile allen italienischen Bestrebungen noch bereitwillig die Wege geebnet hat. Und doch wäre es nicht so schwierig gewesen, dieser Stadt deutsches Wesen und Gepräge zu erhalten. Verdankt sie doch deutschem Fleiße und deutscher Tüchtigkeit den besten Teil dessen, was sie geworden ist. Die deutschen

Habsburger gewährten ihr Schutz gegen das mächtigere Venedig, machten sie zum Freihafen und verbanden sie mit dem Hinterlande. Deutsche Kaufleute ließen sich nieder und schufen die Handelsbeziehungen mit dem Osten und Westen, Deutsche errichteten Fabriken, Deutsche gründeten Schulen, Gymnasium, See-Akademie, Realschule, wissenschaftliche Vereine, Presse[1]) und Schauspiel, Deutsche waren tätig bei der Errichtung von Wasserleitung und Schiffswerfte, bei fast allen öffentlichen Prachtbauten der Stadt. Das Werk eines deutschen Bildners ist das einzige Triester Standbild, das höheren künstlerischen Anforderungen entspricht, das Denkmal des unglücklichen Kaisers Max von Mexiko; deutsche Baumeister schufen dessen Schloß am Meere, jenes märchenhaft schöne Miramar.

Auf allen Gebieten der Tätigkeit und des Schaffens setzten Deutsche ihre besten Kräfte für die Stadt ein und sind deren Leistungen in ihrer Geschichte unvergänglich verzeichnet. Wahrlich, wenn man dies alles in Betracht zieht, darf man wohl mit Fug behaupten, daß der Deutsche nicht als geduldeter Gast auf diesem Boden weilt, wie welsche Aufgeblasenheit der Welt vorgaukeln will, sondern daß er wohlerworbene, altererbte Rechte zu wahren hat.

Als im Jahre 1728 dem Kaiser Karl VI., dem Schöpfer des Triester Freihafens, die Huldigung durch den Stadtrat geleistet wurde, hielt der Vizekanzler Graf Seylern eine deutsche Ansprache an die Versammlung, und noch 1732 wurde Triest als „teutsche Stadt" erklärt. Wohl griff eine zunehmende Verwelschung der eingewanderten deutschen Familien Platz, doch hatte es unter Maria Theresia und Josef II., deren umsichtiger Tätigkeit auf allen Gebieten der Verwaltung, des Schulwesens, des Verkehres, des Gewerbes und Handels die Stadt sehr viel zu danken hatte, wieder den Anschein, als ob mit dem wachsenden Zuzuge von Deutschen, der engeren Verbindung mit dem Mutterlande und der Förderung der deutschen Schule von Staatswegen der Verwelschung Einhalt getan und deutsches Wesen die Oberhand erhalten würde.

Leider kam es in der Folge anders. Den späteren Regierungen war die Erhaltung des deutschen Gepräges der Stadt sehr gleichgiltig. Wohl wurde Triest im Jahre 1815 dem deutschen Bunde einverleibt, als wollte man damit anerkennen, daß es die natürliche Aufgabe habe, dem großen deutschen Volke als Südhafen zu dienen, allein das deutsche Wesen gieng mehr und mehr verloren, das Vordringen des Italienischen fand bei der Regierung keinen Widerstand, im Gegenteile in unbegreiflicher Verblendung ward ihm noch jede Förderung zuteil.

In Schule und Amt kam allmählich die italienische Sprache zur Herrschaft; am meisten aber trug und trägt noch die große Schiffahrtgesellschaft des Lloyd mit ihrer italienischen Dienst- und Verkehrssprache zur Verwelschung Triests und der ganzen Küste bei.

[1]) Die erste Triester Zeitung erschien 1780 in deutscher Sprache.

Und doch ist auch deren Gründung in den Dreißigerjahren auf die Anregung eines Deutschen, des damaligen Kaufmanns, späteren Handels- und Finanzministers Bruck zurückzuführen. Diese Gesellschaft, durch schlechte Wirtschaft herabgekommen und halb verkracht, wird seit mehreren Jahren mit Millionen Gulden österreichischer Steuergelder unterstützt; aber daß daran die Bedingung geknüpft worden wäre, der deutschen Sprache, die doch noch immer für die verschiedenen Völkerstämme Oesterreichs das einzig mögliche gemeinsame Verständigungsmittel bildet, gewisse Rechte einzuräumen, davon war natürlich bei einer weisen österreichischen Regierung nicht die Rede, obwohl Oesterreich schon einmal, im Jahre 1848/49, mit einer italienisch befehligten Flotte sehr schlechte Erfahrungen gemacht hat und aus der Geschichte hätte lernen können. Nach wie vor sind Anschläge und Anzeigen auf den Schiffen wohl italienisch und französisch, aber beileibe nicht deutsch, die Kapitäne und Bediensteten verstehen oft gar nicht deutsch oder wollen es nicht verstehen. Der Einfluß des Lloyd ist gewaltig. Alle seine Hafenstationen, kaufmännischen und technischen Anstalten u. s. f. bedingen, daß die Angestellten Italiener sind oder werden. Die Beamten und ihre Familien werden, soweit sie nicht Italiener von Haus aus sind, rasch verwelscht, zumal sie sicher sind, damit bei den Vorgesetzten beliebt zu werden. Der Lloyd trägt die Hauptschuld daran, daß in Triest und dessen Umgebung das Italienertum in den letzten Jahrzehnten so rasch und gewaltig der Zahl und dem nationalen Streben nach gewachsen ist.

Worauf die Bewegung in Triest abzielt, daraus wird ja kein Hehl gemacht, es ist der Anschluß an das italienische Königreich. Obwohl es jedem klar und ruhig Denkenden einleuchten müßte, daß dieser Anschluß die Stadt binnen kurzem verarmen und veröden lassen würde, daß Italien weder in der Lage noch willens wäre, für die Stadt auch nur einen kleinen Teil jener Opfer zu bringen, wie es Oesterreich getan hat, wird doch krampfhaft fortgewühlt und die Bevölkerung in diesem Sinne bearbeitet. Alles Italienische wird verherrlicht und in den Himmel gehoben, alles Oesterreichische bleibt unbeachtet oder wird in den Staub gezogen; namentlich die italienische Presse von Triest leistet in dieser Beziehung Bemerkenswertes. Was Wunder, wenn der deutsche Großvater jenes Oberdank, der die Gedenkfeier der Vereinigung Triests mit Oesterreich im Jahre 1882 mit Orsini-Bomben begehen wollte, in dieser österreichischen Stadt zum Italiener und sein Enkel zum fanatischen Italianissimo wurde? Und der Staat sieht der weiteren Verdrängung des Deutschtums ruhig zu, läßt die welsche Herrschaft ruhig in die Halme schießen, er wird aber auch einmal die nämlichen Früchte ernten wie in der Lombardei und in Venetien.

Die Triester verlangen auch schon längst eine eigene italienische Universität. In der Tat fehlt dem südlichen Teile Oesterreichs eine Hochschule. Eine weiter schauende, planmäßig vorgehende Regierung hätte der festeren Angliederung dieser Landesteile keinen besseren Vor-

schub leisten, zugleich auch ihnen selbst keinen besseren Dienst erweisen können, als mit der Errichtung einer deutschen Universität in Triest oder Görz. Freilich hätte dies schon vor einigen Jahrzehnten geschehen müssen. Es wäre unvergleichlich wichtiger gewesen und hätte sich viel mehr gelohnt als in Czernowitz, wo die österreichische Regierung unter Rumänen, Ruthenen, Magyaren, Polen und Juden eine ganz überflüssige und keine Entwicklung versprechende deutsche Hochschule auf einem für die deutsche Zunge und Bildung doch verlorenen Posten erhält.

Vor einem halben Jahrhundert noch war mindestens ein Achtel der Triester Bevölkerung deutsch, und es waren zumeist Angehörige der höheren, maßgebenden und steuerkräftigen Klassen. Heute zählt man in Triest nur mehr 6—8000 Deutsche (die Angaben der Volkszählung können auch hier nicht als unbedingt den Tatsachen entsprechend angesehen werden) gegenüber 90,000 Italienern und 26,000 Slowenen, welch letztere das Gebiet von Triest, die Umgebung der Stadt zum größten Teile inne haben und von da aus auch nach Triest selbst überzugreifen beginnen. Das Deutschtum ist zum größten Teile der Verwelschung anheimgefallen. Wohl bestehen noch deutsche Staatsschulen, aber unter italienischer Leitung. Segensreich wirkt der vom deutschen Schulvereine errichtete Kindergarten, um die deutsche Jugend, noch bevor sie das schulpflichtige Alter erreicht hat, der nationalen Entfremdung zu entziehen.

Ein erfreulicher Umschwung ist in jüngster Zeit nicht zu verkennen. Die Deutschen Triests beginnen sich enger zusammenzuschließen und sich ihrer nationalen Pflicht als deutsche Strandwacht an der Adria bewußt zu werden. Eine Reihe von strammen deutschen Vereinen und Verbindungen trägt zur Kräftigung und Vertiefung des Stammesbewußtseins das ihrige bei. So der deutsche Männergesangsverein, der nicht nur den deutschen Sang liebevoll und rühmlich pflegt, sondern auch in all und jedem zur Hebung und Stärkung des deutschen Wesens beizutragen bestrebt ist. Der deutsche Schulverein, der Bund der Deutschen in Böhmen, die Südmark besitzen Ortsgruppen in Triest. Im Frühjahr 1898 wurde die akademische Ferialverbindung Illyria begründet, um die deutschen Hochschüler von Triest in einem Verbande zu vereinen, in dem sie ihre Gesinnung unter dem Leitstern der alten und ewig jungen Burschenschaftsideale vertreten und betätigen könnten. Noch sind die reichsdeutsche Vereinigung, die Rudervereine „Hansa“ und „Eintracht“, der wackere Verband „Deutsche Strandwacht“ des Bundes der Germanen zu nennen. Deutschvölkische Feste bürgern sich in Triest ein; auf der nahen Marienburg wurde heuer die altehrwürdige Sonnwendfeier begangen; zum Gedächtnis des dahingegangenen größten Deutschen, des Begründers des neuen Reiches, wurde auch in Triest eine würdige Trauerfeier veranstaltet.

Leider darf nicht verschwiegen werden, daß gerade unter den Reichsdeutschen, die in großer Zahl in Triest wohnen, viele sich in nationalen Dingen recht lässig und gleichgiltig erweisen, von schlimmeren

Vorwürfen, die hier wie auch in Krain manchen Unzuverlässigen und den nationalen Gegnern sich Zuneigenden gemacht werden, ganz zu schweigen. So mancher sagt: „Ich bin im fremden Lande und will hier nur Geld verdienen; alles übrige ist mir gleichgiltig. Helfen mir die Slowenen oder die Italiener zu Einfluß und Gewinn, gut, so werde ich Slowene oder Italiener!" Solcher zweifelhafter Ehrenmänner gibt es leider nicht so wenig. Welche angesehene und einflußreiche Stellung könnte gerade in Triest die wirtschaftlich und gesellschaftlich hervorragende deutsche Gemeinde auch im öffentlichen Leben einnehmen, wenn nicht nationale Rückgratlosigkeit, Fremdäfferei und Bedientensinn so mancher deutscher Zuwanderer aus dem Reiche hinderlich wären. Es ist nicht vereinzelt, daß eingefleischte Italianissimi, Söhne und Enkel reichsdeutscher Einwanderer, deutsche Namen tragen. Leider geht sogar die amtliche Vertretung des Reiches mit schlechtem Beispiele voran. Als im Dezember 1896 die Gründung der Triester Ortsgruppe der Südmark stattfand, eines nicht politischen deutschen Schutzvereines, der nur die wirtschaftliche Kräftigung der Volksgenossen im gemischtsprachigen Gebiete anstrebt, da begab sich das Unbegreifliche, daß der Konsul des deutschen Reiches in Triest die Reichsangehörigen vor dem Beitritte und der Mitwirkung förmlich warnte, weil diese ein politischer Verein sei, die Reichsdeutschen in Triest aber nur geduldet seien! Eine weitere Bemerkung hiezu ist wohl überflüssig. Uebrigens ist die Sache im deutschen Reichstage zur Sprache gebracht worden.

Als erfreuliches Gegenstück mögen die stolzen Worte hier wiedergegeben werden, die der Festredner der akademischen Verbindung Illyria bei der Sedan-Gedenkfeier am 3. September 1898 sprach: „Noch lagern über Triest die trüben, vom welschen Süden heraufgetriebenen Scirocco-Wolken, wenn aber über diesen Wolken der alte im Volksmunde weiterlebende Dietrich von Bern mit seinem wilden Jagdgefolge einherbrausen wird, wenn vom deutschen Norden her so recht mit Kraft eine neue germanische Bora wehen wird, dann werden auch die trüben Wolken weichen und das Jammergezücht von Krämer- und Knechtseelen wie Streu auseinanderstieben ..... So wollen wir denn festhalten an den Worten unseres heimgegangenen Bismarck: „Unter allen Umständen bleibt Triest deutsch", und mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln trachten, daß diese Worte ewig wahr bleiben." —

Die Volkszählungen der Jahre 1880 und 1890 lieferten in Bezug auf die Bevölkerung des Küstenlandes mit deutscher Umgangssprache folgende Ergebnisse (die in Klammern befindlichen Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1880):

Stadt Triest und Gebiet	7107	(5141),
Grafschaft Görz und Gradiska	2195	(2659),
Markgrafschaft Istrien	5904	(4779),
das ganze Küstenland zusammen	15,206	(12,579).

Im einzelnen sei noch hervorgehoben:

In Görz und Gradiska:		
Stadt Görz	1497	(2149),
Capriva bei Cormons	100	(34),
Nabresina	41	(59),
Divača	59	(31);
in der Markgrafschaft Istrien:		
Rovigno	124	(13),
Pirano	118	(29),
Mitterburg	63	(116),
Pola	4400	(3826),
Volosca	608	(53),
und zwar:		
Kurort Abbazia	408	(19),
Volosca selbst	200	(34).

Es hat demnach an der „österreichischen Riviera" eine sehr bedeutende Zunahme des Deutschtums stattgefunden, seitdem sie zu einem beliebten und vielbesuchten Reiseziele und Aufenthalte für Leidende und Ruhebedürftige geworden ist.

d) In Steiermark.

Ein besonderes Augenmerk wendet die windische Eroberungsarbeit seit einer Reihe von Jahren dem südlichen Teile des Herzogtums Steiermark zu. In diesem Gebiete, dem sog. steirischen Unterlande haben sich auch die Verhältnisse für die Deutschen recht schwierig gestaltet und ist der Besitzstand der deutschen Sprache unaufhörlichen, unermüdlichen Angriffen von windischer Seite ausgesetzt. Diese Angriffe werden durch den Umstand erleichtert, daß im Unterlande Deutsche und Slowenen so vielfach gemischt wohnen; die nationale Abgrenzung läßt sich z. B. in Böhmen weit schärfer bis zu den Bezirksgerichtssprengeln herab durchführen, als dies im deutsch-windischen Teile Steiermarks je der Fall war und voraussichtlich auf lange hinaus sein wird. Die Slowenen arbeiten mit allen möglichen Mitteln daran, die Sprachgrenze allmählich zu ihren Gunsten nach Norden vorzuschieben, die deutschen Städte und Märkte zunächst doppelsprachig zu machen, um sie dann ganz zu gewinnen, und die zahlreichen kleinen allenthalben eingesprengten Reste deutschen Volkstums aufzusaugen. Bis vor nicht allzu langer Zeit wurden sie in diesen ihren Bestrebungen durch die nationale Lauheit und Gleichgiltigkeit, man könnte auch sagen Verständnis- und Arglosigkeit der deutschen Bevölkerung wesentlich unterstützt, die es gar nicht merkte, daß die windischen Führer planmäßig zuwerke giengen, das alte deutsche Geltungsgebiet immer mehr einzuengen und die deutschen Bildungsträger und Lehrmeister zu verdrängen, um sich und ihre Leute an deren Stelle zu setzen.

Mit Vorliebe bezeichnen die Slowenenführer die Deutschen im Unterlande als „Fremdlinge", als „Eindringlinge", während doch in Wahrheit das untersteirische Deutschtum uraltansässig ist, die ganze Kulturarbeit im Lande geleistet hat und jeder größere Ort deutschen Ursprungs und Gepräges ist. Die ganze Geschichte des Landes ist von den Zeugnissen deutscher Tätigkeit erfüllt, während die steirischen Slowenen nach dem Ausspruche nicht etwa eines deutsch-national geaichten Slavenfressers, sondern des von den Perwaken (Bezeichnung der radikalen Slowenenführer in Untersteiermark und Krain) hochgefeierten slowenischen Schriftstellers, des Pfarrers Terstenjak nicht die Spur einer Geschichte haben und es ein Werk der Unmöglichkeit sei, eine solche zu schreiben. Und jene Hetzer und Wühler selbst, die am liebsten die Deutschen als Fremdlinge und Besitzstörer aus dem Lande weisen möchten? Gar viele von ihnen sind nicht einheimisch, sondern aus den slavischen Nachbarländern, aus Krain und Kroatien herübergekommen, um als Bahnbrecher des großslowenischen und allslavischen Gedankens zu wirken. Dabei heirateten sie oft in deutsche Familien hinein, und leider erweist sich auch hier wie anderwärts der deutsche Teil bei Mischehen meist als der national schwächere.

Während im Norden des Reiches die Tschechen zu ihrem nationalen Sondervorteil auf der Durchführung der staatsrechtlichen Selbständigkeit in der geschichtlich überlieferten Form der Länder der böhmischen Krone, in der sie die Mehrheit besäßen, bestehen, fassen die Slowenen im Süden, wo ihnen die geschichtlich entwickelten und überkommenen Kronländer nicht passen, die Sache ganz anders auf und verlangen bekanntlich die Zerreißung aller alten Kronlandsgrenzen und Durchführung ihrer nationalen Selbständigkeit durch die Einrichtung eines neuen großslowenischen Ländergebietes mit Untersteiermark, Südkärnten, Krain und einem Teile des Küstenlandes. Sollte es einmal dazu kommen, so würden ihre Führer schon darauf bedacht sein, daß die Grenzen möglichst weitherzig abgesteckt und namentlich im Norden recht weit bis gegen die Tore von Graz vorgeschoben würden. Das weiße Laibach wäre dann der Mittelpunkt, wenigstens vorläufig, bis die weitere Zukunftverbindung mit den anderen südslavischen Brüdern, zunächst den Kroaten hergestellt wäre. Für Laibach wird daher auch immer wieder die Errichtung eines eigenen Oberlandesgerichtes, einer Post- und Telegraphendirektion, einer Universität, Handelsakademie u. s. w. gefordert.

In den letzten Jahrzehnten, besonders seit der „Völkerversöhnung" des Grafen Taaffe erfreute sich das Slavisierungstreben des mehr oder weniger offenkundigen Wohlwollens der Regierung. Dies zeigte sich in mannigfachen Verwaltungsakten, in der Besetzung zahlreicher Aemter mit windischen Parteigängern, in verschiedenen Sprachenerlässen, so vor allem in der Verordnung des Justizministers Freiherrn v. Prazak, wonach in Untersteiermark — gegen das tatsächliche Bedürfnis — auf Verlangen der Partei Eintragungen in die Grundbücher in slowenischer Sprache zu erfolgen haben, wie auch

die bezüglichen Aufträge an die Grundbuchsämter in derselben Sprache zu erlassen seien. Die Sprachenerlässe verfolgten planmäßig das Ziel, allmählich die deutschen Beamten aus den betreffenden Sprengeln zu verdrängen, das Schwergewicht bei den Stellenbesetzungen lag mehr auf der Sprach- als Sachkenntnis! Die Regierung half auch wesentlich mit, die Bezirksvertretungen, die nicht unbedeutenden Einfluß auf die Wahlen und das Schulwesen üben, und die im Unterlande noch vor zwanzig Jahren meist vollständig deutsch waren, in die Hände der Slowenen zu überliefern.

Auch in der Südsteiermark stehen die windischen Geistlichen im Vordergrunde der Bewegung. Deutsche Priester sind überhaupt fast nicht mehr zu finden; es fehlt der Nachwuchs, zumal das Marburger bischöfliche Seminar, eine Hauptbrutstätte des windischen Fanatismus, durchaus nicht geeignet ist, eine Anziehungskraft auf deutsche Jünglinge zu üben. Unzählige Klagen ertönen jahraus jahrein aus deutschen Kreisen über das unleidliche und gewiß auch der Religion und der Kirche nicht zuträgliche Verhältnis zwischen windischen Seelsorgern und ihren deutschen Pfarrkindern, ein Verhältnis der Feindseligkeit und Gehässigkeit auf der einen, des Mißtrauens und der Mißachtung auf der andern Seite. Noch unerquicklicher wird die Sache dann, wenn die windischen Geistlichen auch in überwiegend deutschen Gemeinden ihre priesterlichen Verrichtungen nicht in der verhaßten, oft auch ihnen gar nicht hinreichend geläufigen deutschen Sprache ausüben, sondern gegen den ausdrücklichen Willen der deutschen Mehrheit slowenischen Gottesdienst einführen. So wandten sich z. B. vor einiger Zeit die Pfarrinsassen von St. Bartholomä ob Hohenmauten im Drautal mit einer Eingabe an den Fürstbischof von Marburg, in der es u. a. hieß: „Unsere heutige Klage ist keine Anklage gegen den hohen Priesterstand . . . ., wenn schon es uns tief in der Seele schmerzt, daß gerade das deutsche Volk in unserem Vaterlande von geistlichen Ratgebern verlassen ist, während alle übrigen Völker, wie unsere windischen Religionsgenossen, genug Priester besitzen, die in getreulicher Erfüllung ihrer heiligen Pflichten auch gegenüber ihrem Volke in Liebe und Treue zu diesem stehen. Bitten aber dürfen wir für uns und unsere Kinder, daß auch uns die Lehre des Christentums jetzt und in unseren letzten Tagen in unserer Sprache wird." Erfahrungsgemäß bleiben derartige, auch noch so begründete Eingaben fast immer fruchtlos. Geistliche deutschen Stammes beizustellen wäre in der Tat unter den gegenwärtigen Verhältnissen sehr schwierig, den windischen Geistlichen aber mit dem entsprechenden Nachdrucke aufzutragen und es auch gehörig zu überwachen, daß sie auf die Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse der deutschen Bevölkerung gebührend, Rücksicht nehmen, dazu fehlt es der kirchlichen Oberbehörde entweder an der nötigen Tatkraft oder am guten Willen. Besonders unter dem gegenwärtigen Fürstbischofe Dr. Napotnik, selbst Slowenen von Abstammung, scheint der Einfluß der deutschfeindlichen Fanatiker im

Bischofspalaste zu Marburg bedenklich zu überwiegen. Das Marburger Domkapitel ist ganz slavisiert, das Priesterhaus in einseitig slavischnationalem Sinne und Geiste geleitet und den Deutschen daselbst der Aufenthalt verleidet und unmöglich gemacht, rein deutsche Gemeinden erhalten angriffslustige Slowenen als Seelsorger, die sich mit den eigenen Pfarrinsassen nicht vertragen und deren Predigt und Unterweisung unverständlich bleibt. Die Deutschen aber werden durch die herrschenden Zustände immer mehr davon abgeschreckt, sich dem geistlichen Stande zu widmen.

Slowenische Priester gründen Ortsgruppen des Kyrill- und Methud-Vereines, windische Bauernvereine, Citalnikas (Lese- und Geselligkeitsvereine, die aber meist die Mittelpunkte eifriger politischer und nationaler Wühlarbeit werden) und Posojilnicas (Vorschußkassen, durch die Bauern und Gewerbetreibende in materielle Abhängigkeit gebracht werden sollen). Nicht selten benützen auch windische Pfarrer die Gelegenheit, die ihnen die Matrikelführung bietet, dazu, deutsche Namen ihrer Pfarrangehörigen zu slowenischen umzugestalten. Der katholische Preßverein für Untersteiermark erhält und beeinflußt die Organe der windischen Geistlichkeit, Slovenski Gospodar und „Südsteirische Post", welch letztere in der freilich furchtbar mißhandelten und verballhornten deutschen Sprache wöchentlich zweimal gegen die „deutschen Fremdlinge und Habenichtse", das „Gesindel", die „grausamen Bestien" zu Felde zieht und in Verunglimpfung alles Deutschen, namentlich aber in Ungebereien und Vernaderungen von Beamten, Lehrern u. a., die nicht nach der windischen Pfeife tanzen wollen, das Menschenmögliche leistet. Selbst die heilige Schrift wird in nationalem Sinne, d. h. zur Verhetzung ausgebeute,t wenn z. B. der Gospodar schreibt: „Unser göttlicher Heiland sagt: Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns! Richten wir uns nach seinen heiligen Worten!" — Als verantwortlicher Schriftleiter zeichnet natürlich keiner der geistlichen Macher, sondern irgend ein Prügelknabe.

In katholisch-politischen Vereinen verkünden slowenische Geistliche und Doktoren (Advokaten und deren Schreiber) die großslowenische Heilsbotschaft von der Zerreißung Steiermarks und Begründung eines vereinigten slowenischen Königreiches und die allslavische Lehre von der Zusammengehörigkeit und dereinstigen Vereinigung aller Stämme des großen Slavenvolkes von den Gestaden des weißen Meeres bis zur Südspitze der Balkan-Halbinsel. Und im eigenen Lande verhetzen sie die windische Landbevölkerung gegen die deutschen Städter und Marktbewohner und reizen die von Natur aus gutmütigen und friedfertigen Bauern, die solange in gutem Einvernehmen mit den an Bildung und Wohlstand überlegenen Deutschen lebten, zu Haß und Feindseligkeit, die Städte und Märkte aber werden durch die nationale Aufstachelung der zugewanderten Arbeiter, Dienstboten, Lehrlinge und Gehilfen bedroht. Sehr belehrend und kennzeichnend für die Art, wie die windischen Hetzpfaffen vorgehen, wie sie den Angehörigen der ärmeren Stände gegen deren eigenen Vorteil eine große slowe-

nische Nation vorgaukeln, wie sie Zwietracht zwischen Arbeiter und Arbeitgeber säen, ist ein vor kurzem hinausgegebener Aufruf an die slowenischen Arbeiter und Dienstleute in Marburg, worin es u. a. heißt: „Auf die Marburger Arbeiter und Dienstboten setzt die slowenische Nation großes Vertrauen. Nur mit ihrer Hilfe wird es möglich, den slowenischen Charakter der Stadt Marburg und ihrer nächsten Umgebung zu erkämpfen. Darum rufen wir Euch zu: Slowenische Arbeiter, slowenische Dienstboten, vergeßt nicht, daß Euch eine slowenische Mutter geboren hat. Seid stolz, daß Ihr Söhne der slowenischen Nation seid, die mehr und reicher kultiviert ist als die deutsche Nation. Redet untereinander nur die liebliche slowenische Sprache, lasset das kreischende Deutsch in Ruhe . ." Und für die richtige Stimmung der windischen Bauernschaft sorgt ein Hetzblatt wie Slovenski Gospodar, wenn es ausruft: „Darum auf die Beine, ihr maßgebenden Männer in einflußreichen Ständen, hinaus mit den feindlichen Elementen, hinaus aus den Aemtern, aus den Schulen, hinaus aus den Wirtshäusern, was macht die fremde, uns feindliche deutsche Sprache auf unserem Boden?" — Und doch muß es den Verfassern solcher Aufrufe und Verbreitern solcher Losungen wohl bekannt sein, daß ein gutes und friedliches Einvernehmen zwischen deutschen Dienst- und Arbeitgebern und slowenischen Dienst- und Arbeitnehmern, zwischen der so vielfach aufeinander angewiesenen Stadt- und Landbevölkerung gewiß im beiderseitigen Interesse liegt und die Heraufbeschwörung des nationalen Kampfes die Slowenen in vielen Beziehungen mindestens ebensosehr schädigt als die Deutschen. Das Organ der deutschen katholischen Volkspartei aber, das „Grazer Volksblatt", begleitet wohlwollenden Blickes die „slowenischen Kulturbestrebungen", wie ja auch seine Hintermänner mit den slowenischen Politikern Hand in Hand gegen die eigenen Stammesgenossen vorgehen. Unter dem fadenscheinigen Deckmantel katholischer Bestrebungen wird Deutschenhaß gezüchtet und slowenischer Größenwahn genährt.

Von den duftenden Blüten, die unter den Priestern der christlichen Duldung und Nächstenliebe der Deutschenhaß treibt, seien hier nur einige Proben gepflückt. Am Tore der Pfarrkirche eines windischen Ortes war vor einigen Jahren die Kundmachung zu lesen: „Deutschen ist der Eintritt in dieses slowenische Gotteshaus verboten." Ein Geistlicher verkündet, es sei vom römischen Papste gekommen, daß Kinder, die die deutsche und nicht die slowenische Schule besuchen, nicht zur Beicht zugelassen werden sollten; ein anderer erklärt, Kinder von Eltern, die Mitglieder des deutschen Schulvereins seien, in Zukunft nicht taufen zu wollen, ein dritter beschuldigt die Gemeinde, die eine Unterstützung vom Vereine angenommen hatte, des Verkaufes ihrer Kinder an den Teufel. Ja, diese Gehässigkeit macht vor keiner Schranke Halt. In Lichtenwald an der Save — auf altem deutschem Boden, wie die Urkunden bezeugen — verweigerte der slowenische Geistliche den Kindern der deutschen Schule die Firmzettel mit den

Worten: „Um die Kinder der deutschen Schule kümmern wir uns nicht, schickt eure Kinder in unsere katholische Schule", und lange scheiterten alle gütlichen Versuche, die Geistlichkeit zur Erteilung des Religionsunterrichtes in jener Schule oder wenigstens in der Kaplanei zu bewegen, lieber sollten die deutschen Kinder ohne Unterweisung im Glauben aufwachsen! Der Schulverein sah sich genötigt, den Religionsunterricht durch den Oberlehrer erteilen zu lassen. Endlich ließen sie sich herbei, gegen entsprechende Vergütung Unterricht zu halten, aber sie weigerten sich entschieden die verhaßte Schule zu betreten, sodaß die Kinder in den Pfarrhof gehen mußten. Auch in der von Dr. O. Reiser errichteten, vom Schulvereine unterstützten deutschen Schule in Pickerndorf bei Marburg mußte der Religionsunterricht die längste Zeit vom weltlichen Lehrer erteilt werden, da das Pfarramt Lembach es entschieden ablehnte den Religionslehrer beizustellen. In Hochenegg bei Cilli veranlaßte die Errichtung der deutschen Schule den dortigen Kaplan, der in ihr den Religionsunterricht zu erteilen hat, folgende liebenswürdige Ansprache an die Schüler zu richten: „Ihr dauert mich, ihr armen Kinder. Es ist so, als ob ihr gemordet werden solltet, nämlich geistig gemordet. Ihr seid alle verloren, von Gott verlassen, ihr kommt alle in die Hölle!" Um die Kinder von der deutschen Schule abzuziehen, werden hier wie anderwärts Kanzel und Beichtstuhl mißbraucht; ein besonders beliebtes Mittel ist es den Bauern, die ja der deutschen Schule gar nicht feindlich gesinnt wären, weiszumachen, daß diese Schule die Kinder preußisch und lutherisch machen wolle.

Unlängst wieder berichten deutsche Blätter folgendes Stückchen aus einem hart bedrängten untersteirischen Markte: Einer deutschen Wählerin war Geld geboten worden, wenn sie aus der Sparkasse austrete und nicht deutsch wähle. Als sie sich weigerte, kam der Kaplan und setzte ihr mit seiner ganzen Beredsamkeit zu; da auch dies nichts fruchtete, entfernte er sich mit dem christlichen Segenswunsche, wenn sie stürbe, sollten sie die Hunde auffressen, sie verdiene kein ordentliches Begräbnis, weil sie den Slowenen so feindlich gesinnt sei. Infolge dieses und anderer Vorfälle wurde der Bischof unter Anführung aller Gründe um Versetzung des streitbaren Priesters ersucht, doch war alles vergeblich. Es ist nicht zu wundern, wenn unter dem Einflusse solcher Seelenhirten das gute Einvernehmen, das in früherer Zeit zwischen der deutschen und der windischen Bevölkerung im allgemeinen herrschte, immer mehr schwindet und der nationale Kampf des in der Bildung noch vielfach zurückgebliebenen windischen Landvolks mitunter recht rohe Formen annimmt. Es mehren sich Ueberfälle und Gewalttätigkeiten aus nationaler Gehässigkeit, und es wird mitunter für die Deutschen schon bedenklich, sich außerhalb ihrer Städte und Märkte blicken zu lassen. Selbstverständlich kann darunter der Fremdenverkehr, der dem schönen Lande manchen Nutzen bringen könnte, nur empfindlich leiden, wie er ja auch gewiß durch die törichte Entfernung deutscher Wegzeichen des Alpenvereins in den Sanntaler Alpen

oder der deutschen Fremdenbücher aus den Gast- und Unterkunfthäusern nicht eben gefördert wird.

Ein besonderes Augenmerk muß in Untersteiermark der Schule zugewendet werden, und es hat hier der deutsche Schulverein während der 18 Jahre seines Bestandes, in der letzten Zeit auch vom Vereine Südmark mehrfach unterstützt, viel Ersprießliches geleistet. In vielen Fällen handelte es sich, um das Zustandekommen einer deutschen Schule zu ermöglichen, um die Lösung deutscher Märkte oder Dörfer aus dem Schulverbande mit slowenischen Gemeinden. In diesem Verbande hatten sie natürlich auf dem Papiere meist „utraquistische", in Wirklichkeit oft bei der ganz schlechten, nachlässigen und widerwilligen Pflege der deutschen Sprache in solchen Anstalten slowenische Schulen, in denen das heranwachsende Geschlecht dem Deutschtum vollständig verloren zu gehen Gefahr lief. Geradeso wie in Mähren erweisen sich auch hier diese doppelsprachigen Schulen besonders abträglich. In zahlreichen Fällen wird in den ersten Jahren, die für die spätere Entwicklung den Grund legen, fast ausschließlich slowenisch unterrichtet, es tritt dann höchstens in den oberen Klassen auch deutsche Unterrichtssprache hinzu, aber auch oft nur auf dem Papiere des Lehrplans. Nicht selten aber haben infolge der Zusammenschließung im selben Schulsprengel Kinder ganz deutscher Eltern nur slowenischen Unterricht und werden vollständig entdeutscht. So wird im Bezirke Mureck an der Sprachgrenze geklagt, daß in manchen Gemeinden, wo die älteren Bauern kein Wort windisch verstehen, infolge dieser Verhältnisse die Kinder aufhören deutsch zu sprechen, wie auch durch den Einfluß der Geistlichen slowenische Aufschriften auf Standbildern und Kapellen, ja slowenische Grabinschriften die deutschen verdrängen.

Die Ausschulungen waren oft nur mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten nach jahrelangem Bemühen zustande zu bringen. Hindernisse bereiteten übrigens nicht nur das Uebelwollen oder doch die gleichgiltige Lässigkeit der Behörden, nicht nur der durch fortgesetzte Rekurse geübte zähe Widerstand der Slowenen, sondern mitunter auch die eigene Kurzsichtigkeit der Deutschen, die den Wert der mehrklassigen doppelsprachigen Schule höher als den der minderklassigen deutschen veranschlagten.

In anderen Fällen wurden den Gemeinden die Schulhäuser hergestellt oder deren Bau durch namhafte Beiträge ermöglicht; da kam es wiederholt vor, daß die Schulgebäude schon Jahre lang fertig standen und die Slowenen durch alle möglichen Winkelzüge deren Benützung, bezw. die Eröffnung der deutschen Schule zu hintertreiben wußten. Auch eine Anzahl eigener Kindergärten und Schulen, bei welch letzteren wieder, wie in Lichtenwald durch 13 Jahre, die Erlangung des Oeffentlichkeitsrechtes schwer erkämpft werden mußte, erhält der Schulverein im untersteirischen Gebiete.

Wollten wir die Geschichte der deutschen Schulen in einer Reihe von untersteirischen Märkten im einzelnen berichten, es wäre eine wahre Leidensgeschichte, die Darstellung eines mühsamen und beschwer-

lichen Kampfes, der um das gute Recht der deutschen Bewohner ihre Kinder in der Muttersprache unterrichten und erziehen zu lassen, gekämpft werden mußte: so in St. Egidi in Windischbüheln, Hochenegg, Weitenstein, Tüffer, Lichtenwald, Ramm, Rohitsch, Sauerbrunn, Friedau, Luttenberg. Besonders der letztgenannte Markt hatte die allergrößten Hindernisse zu überwinden, bis er zu seiner deutschen Schule kam. Luttenberg wählte eine zu zwei Dritteln deutsche Gemeindevertretung, an deren Spitze ein deutscher Bürgermeister stand und besaß keine deutsche Schule, sodaß die Bewohner tatsächlich gezwungen waren, ihre Kinder von slowenischen Lehrern in slowenischer Sprache erziehen zu lassen. Vergeblich wandten sie sich jahrelang immer wieder an die Landesschulbehörde und den Landtag: das Uebelwollen der slavenfreundlichen Regierung, die Gegenanstrengungen der windischen Führer vereitelten die Erfüllung ihrer so berechtigten Forderung, sodaß sie wohl in die bittere Klage ausbrechen durften, von der Regierung preisgegeben, vom eigenen Lande verlassen zu sein. Endlich erreichten sie doch das beharrlich angestrebte Ziel, und es besteht und blüht heute eine deutsche Schule in Luttenberg.

Anderwärts wieder wurden deutschen Schulen und Kindergärten Unterstützungen zuteil, der Fortbestand deutscher Privatschulen ermöglicht, Schul- und Volksbüchereien errichtet oder gefördert, Lehr- und Lernmittel, Weihnachtsgaben gespendet, verdienstlich wirkenden Lehrern Ehrengaben zuerkannt, Stiftungsbeträge zur Heranbildung von Lehrern ausgeworfen, Schulgeld und Schulumlagen gezahlt, landwirtschaftlicher und gewerblicher Fortbildungs-, Industrial- und Musikunterricht ermöglicht.

Die Errichtung und Unterstützung rein deutscher Schulen ist umso notwendiger, da ein großer Teil der windischen Lehrerschaft im Lager der Perwaken steht und schon deshalb die Pflege der deutschen Sprache geflissentlich vernachlässigt und hintansetzt, sodaß sie oft nur mehr auf dem Stundenplane besteht. Landesschulrat und Landesausschuß von Steiermark haben zu wiederholten Malen Beschlüsse gefaßt, die auf eindringlichere Pflege des deutschen Unterrichtes in den Volksschulen des Unterlandes abzielen; allein derartige im wohlverstandenen Interesse der gesamten Bevölkerung gelegene, auch von den windischen Bauern, soweit sie nicht schon durch planmäßige Verhetzung voreingenommen sind, gewürdigte Maßnahmen verfehlen eben ihren Zweck, da die meisten Lehrer, aus der Marburger Bildungsanstalt mit fast ganz slavischem Lehrkörper hervorgegangen, der deutschen Sprache und Bildung feindlich gegenüberstehen. Es muß daher auch getrachtet werden, an die öffentlichen Schulen des Unterlandes eine größere Anzahl von Lehrern deutscher Abstammung und Gesinnung zu bringen; diese Lehrerfrage und in Verbindung damit auch die längst geplante Begründung einer deutschen Lehrerbildungsanstalt für Untersteiermark ist von großer Wichtigkeit, da der Schulverein oder sonstige Privattätigkeit nicht die Möglichkeit bieten, überall für die versprengten Bruchteile deutscher Bevölkerung eigene Schulen hinzustellen. Von

den windischen Lehrern kann nicht gefordert werden, daß sie ihren Schülern einflößen, was ihnen selbst fehlt, die Liebe zur deutschen Sprache, zum deutschen Volke. Darum müssen wir immer wieder, soll unser Volkstum gedeihen, die erste und wichtigste Forderung stellen: für deutsche Kinder deutsche Lehrer!

Für das ungestüme Vordrängen der Slowenen, die in der Wahl der Mittel ganz unbedenklich sind, und für die schwächliche Nachgiebigkeit der Deutschen, die vor lauter Bedenken sich ins eigene Fleisch schneiden, sind die Verhältnisse, wie sie sich im steiermärkischen Lehrerbunde herausgebildet haben, bezeichnend. Diese Vereinigung umfaßt Lehrer beider Stämme zur Förderung gemeinsamer Schul- und Standeszwecke. Da wurde von deutscher Seite mit größter Sorgfalt alles vermieden, was die empfindlichen slowenischen Amtsgenossen hätte verletzen können, und um ja nicht irgendwo Anstoß zu erregen, wurde die Pflege des deutschen Volksbewußtseins in der Schule, die nationale Erziehung im guten Sinne des Wortes vernachlässigt, wenn nicht gar ängstlich gemieden. So konnten bei aller sonstigen Tüchtigkeit unserer Lehrer aus vielen unserer deutschen Schulen Kinder hervorgehen, denen die Zugehörigkeit zu ihrem großen und herrlichen Volke, die Pflichten der Liebe und Treue zu ihm, die Heiligkeit der Muttersprache fremde Begriffe geblieben, die nicht einmal wußten, welches Stammes sie seien. Indessen war die slowenische Lehrerschaft, namentlich die jüngere, von Bedenken nicht angekränkelt, rührig bei der Arbeit, Unterricht und Erziehung vollständig durchdrungen vom nationalen Geiste, der sich aber nicht so sehr in der Wertschätzung des eigenen Stammes als in Haß und Feindschaft gegen die deutschen Landesgenossen äußert. So wird von manchen schönen Sprüchen aus Kindermunde berichtet, die vom Deutschenhasse slowenischer Jugendbildner trauriges Zeugnis ablegen („Ena, dva, tri — Nemci so psi = Eins, zwei, drei — die Deutschen sind Hunde"; oder: „Nemci so biki — Slovenci svetniki = Die Deutschen sind Stiere, die Slowenen Heilige"; oder: „Udri, udri, vsem nemčurjem strik za vrat = Eile, eile in die Stadt, allen Deutschtümlern den Strick um den Hals!" u. dgl.). Slowenische Lehrer, ein k. k. Bezirksschulinspektor an der Spitze, verteilten panslavistische Liederbücher mit dem Hej Slovane und dem berüchtigten Hetzliede Hrom a peklo unter die Schuljugend, und es darf nicht wundernehmen, wenn slowenische Schüler unter Rufen der Verachtung und Verwünschung an deutschen Schulen vorüberziehen oder deutschsprechende Leute auf der Straße beschimpfen. Windische Lehrer gründen Citalnicas, in denen weniger das Lesen als nationale Hetzarbeit gepflegt wird. Sehr häufig kommt es vor, daß deutsche Lehrer oder auch gemäßigte und deutschfreundliche slowenische, deren es ja besonders unter den älteren noch gibt, auch wohl Bezirksschulinspektoren oder Ortsschulräte in der windischen Presse, die von Lehrern eifrig bedient wird, beschimpft, verleumdet und angezeigt werden, wenn sie sich die Ungnade der Pervaken zugezogen

haben. Auch ist es bezeichnend, daß die Namen der slowenischen Lehrer fast ausnahmslos in den Mitgliederverzeichnissen der ganz unter geistlichem Einflusse stehenden Hermagoras-Bruderschaft und des Kyrill- und Methud-Vereines zu finden sind; denn wenn auch sonst manche von ihnen sich freisinnig geberden und gegen die klerikalen Schulbestrebungen Stellung nehmen, in der Bekämpfung des Deutschtums finden sie sich doch wieder einig und brüderlich mit der Geistlichkeit zusammen. Bedenklich ist es auch, daß windische Lehrer es wohl verstehen, mit erprobten Kunstgriffen in den Gemeinden das Heft in die Hand zu bekommen; sie beseitigen dann den deutschen Gemeindeschreiber und übernehmen das Schreibamt der Gemeinde selbst; was sie in dieser Stellung schaden können, wird dann meist in kurzer Zeit ersichtlich. Wie es solche Lehrer mit dem Unterrichte in der deutschen Sprache halten, geht aus den Berichten des Landesschulrates und Landesausschusses hervor, in denen immer wieder darüber geklagt wird, daß der deutsche Unterricht in den Schulen des Unterlandes mit geringem oder ganz ungenügendem Erfolge erteilt werde.

Die windischen Lehrer haben natürlich auch ihren Sonderbund, die „Zaveza". Es ist ganz lehrreich die Berichte über dessen Tätigkeit im „Popotnik" nachzulesen. Da wird alles nur mit dem slowenisch-nationalen Maßstabe gemessen, nationale Erwägungen herrschen überall vor, nationale Schlager enthält jeder Bericht über irgend eine Lehrerversammlung, die selbstbewußten treuen Söhne des Volkes, besonders aber die erpichten Deutschenfresser werden gepriesen. Im Narodni Dom (Volkshaus) von Cilli, das als Trutzbau inmitten der deutschen Stadt aufgerichtet worden, hielten sie 1897 ihre Bundesversammlung ab und ermutigten sich gegenseitig, nach dem Berichte ihres Bundesorganes, mit flammender Begeisterung, wider den Gegner (die Deutschen) anzukämpfen. Die Geistlichkeit war zahlreich vertreten und wurde unworben und gefeiert, der Haß gegen das Deutschtum überwiegt eben beiweitem die sonst hie und da zur Schau getragene platonische Gegnerschaft gegen den Klerikalismus. Der Vorsitzende betonte in der Eröffnungsrede vor allem die nationalen Pflichten der slowenischen Lehrerschaft und legte den Versammelten ans Herz, dem geliebten slowenischen Volke zu größerem Selbstbewußtsein zu verhelfen und darum die Schule auf nationale Grundlage zu stellen. Beim Festbankette wiederum gab ein Redner der Hoffnung Ausdruck, daß die Lehrerschaft recht bald im Cillier Narodni Dom von einem slowenischen Stadtschulrate der jetzt noch deutschen Stadt Cilli werde begrüßt werden — also Kampf und Eroberung ist die Losung; ein anderer trank auf das Ideal der Vereinigung Sloweniens. Für Begrüßungen aus Krain, Kroatien, Böhmen, Polen u. s. w. war gesorgt, damit auch bei dieser Gelegenheit die allslavische Verbrüderung zutage trete. Ganz dasselbe Gepräge wies die slowenische Lehrerversammlung in Laibach im August 1898 auf. In diesem Sinne sprach dort der

Vicepräsident des Abgeordnetenhauses, Landesgerichtsrat Dr. Ferjancic, und in diesem Sinne begrüßte die Versammlung das geistige Oberhaupt des Allslaventums im Süden, der kroatische Bischof Dr. Stroßmayer von Diakovar. Die amtliche Laibacher Zeitung freilich widmete der „patriotischen" Kundgebung Lobeshymnen, wobei sie wohlweislich alles, was ihr nicht in den Kram paßte, einfach verschwieg.

Grundsätze werden im „Popotnik" verkündet und zur Darnachachtung aufgestellt wie die folgenden: „Darum kann auch nur ein gläubiger Sohn seiner Nation — ein wahrer Lehrer sein, jeder andere ist nur ein Taglöhner", „Unter dem Banner der Zaveza sammelt sich die slowenische Lehrerschaft und bekundet, daß sie mit der Nation fühlt, daß sie das nationale Bewußtsein berücksichtigt, daß sie sich zur Aufgabe gestellt hat die nationale Erziehung", „Liebe hat die slowenische Lehrerschaft in der Zaveza vereinigt und sie zur Erkenntnis ihrer nationalen Sendung bei der Erziehung der slowenischen Jugend geführt. . . ." u. dgl. Wir könnten auch von unserem Standpunkte gegen derartige Aussprüche und Leitsätze nichts Wesentliches einwenden, wenn nur diese Liebe sich nicht vorzugsweise in Haß und Befehdung des Deutschtums äußerte und wenn die slowenischen Lehrer unbefangen und gerecht genug dächten, das was sie als natürliche Pflicht gegen ihr Volk betrachten, auch ihren deutschen Standesgenossen zuzugestehen; sie rechnen es aber diesen im Gegenteile förmlich als Verbrechen an, wenn sie auch ihrer nationalen Stellung und Aufgabe sich bewußt sind. Der slowenische Lehrer soll immer und überall als Bahnbrecher seines Volkstums auftreten, der deutsche aber — ja Bauer, das ist freilich etwas anderes! Dem gläubigen deutschen Lehrer-Michel werden Zurückhaltung und Selbstverleugnung gepredigt, oder es ertönt sogar der Ruf nach der Polizei, indem man fürsorglich andeutet, daß mit der Betonung des nationalen Standpunktes der Lehrerbund sich eigentlich ungehöriger politischer Umtriebe schuldig mache. Und so wird er in nationaler Beziehung lahmgelegt, während die windische Zaveza ungescheut und rückhaltslos für ihr Volk eintritt und wirkt. Und leider gibt es noch immer soviele deutsche Lehrer, die sich einschüchtern lassen und die auch, um der angeblichen Wahrung der Standesinteressen und der Aufrechterhaltung des lieben Friedens um jeden Preis willen, an der Verbindung mit den Slowenen im steiermärkischen Lehrerbunde, die doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr am Platze und auf die Dauer in Ehren nicht haltbar ist, unter allen Umständen festhalten wollen. Selbst der „Popotnik" mutete den deutschen Lehrern soviel Volks- und Selbstbewußtsein zu, daß er wiederholt offen darauf hinweis, daß mit Rücksicht auf die unausweisliche Zuspitzung der nationalen Gegensätze das Verbleiben der Slowenen im steiermärkischen Lehrerbunde (dessen überwiegende Mehrheit ja natürlich deutsch ist), nicht mehr lange dauern könne, und daß er daher schon ganz offen die Stellung der Slowenen im Bunde verloren gab, weil

er jedenfalls der Anschauung war, daß sich die deutschen Lehrer doch unmöglich ihre nationale Kaltstellung im Bunde durch eine slowenische Minderheit, die ihrerseits in ihrem Sonderverbande Zaveza so rücksichtslos ihre eigenen Wege geht, auf die Dauer gefallen lassen würden. Aber sie hatten nicht mit der deutschen Schwäche und Lauheit gerechnet. Bald meldete sich unter den deutschen Lehrern da ein „Besonnener", dort ein „Gemäßigter" oder ein „abgeklärter Menschenfreund"; der eine meinte, zuerst sei er Familienvater, dann Lehrer, dann erst Deutscher, der andere gar, er könne nichts dafür, daß er ein Deutscher sei! Auch wurde mit Vorliebe die „Brotfrage", die Frage der Gehaltsaufbesserung gegen die Trennung in die Wagschale geworfen; sicherlich eine brennende Frage, nur daß sie mit der nationalen Trennung schlechterdings in keinem Zusammenhange steht.

Wohl macht sich bereits eine entschiedene Gegenströmung geltend, die Lösung der deutschbewußten Lehrerschaft aus dem unhaltbaren Verbande ist eingeleitet, und ein Bund deutscher Lehrer und Lehrerinnen ist vor kurzem ins Leben getreten. Nur wird leider dieser Bund nicht alle Volksgenossen umfassen, da ein Teil noch immer im alten Lager zurückbleibt, während hinter der Zaveza und ihrem Popotnik die gesamte windische Lehrerschaft Steiermarks wie ein Mann widerspruchslos und ohne jede Meinungsverschiedenheit steht. Möchten doch die deutschen Lehrer daraus die entsprechende Nutzanwendung ziehen.

Die windische Landbevölkerung steht ja dort, wo sie noch nicht gehörig beeinflußt und bearbeitet ist, der deutschen Sprache und Schule durchaus nicht so feindselig gegenüber. Sie ist sich der Vorteile bewußt, die mit der Erlernung des Deutschen verbunden sind. Nur verschlechtert sich dieses naturgemäße und vernünftige Verhältnis leider infolge der planmäßigen Verhetzung von Jahr zu Jahr. Die Perwaken behaupten freilich stets, das slowenische Volk wolle vom deutschen Schulunterrichte nichts wissen, aber damit stimmen so manche Tatsachen nicht überein. Noch immer lassen viele windische Bauern ihre Kinder zum Teile mit erheblichen Opfern deutsch lernen, sind Mitglieder untersteirischer Ortsgruppen des deutschen Schulvereins und geben sich oft große Mühe, die Aufnahme ihrer Kinder in dessen Schulen durchzusetzen. Beim Marburger Ortsgruppentage des Schulvereins stimmten alle Berichterstatter darin vollständig überein, daß die windische Landbevölkerung, soweit sie sich vom unheilvollen Einflusse gewisser Parteiführer und Blätter, der freilich immer mehr um sich greift, freizuhalten wisse, sich als deutschfreundlich und deutscher Einwirkung zugänglich erweise; deutschfreundliche Bauern windischer Zunge aus Marburgs Umgebung waren auch selbst dabei anwesend, und ihnen galt der mit stürmischem Jubel aufgenommene Trinkspruch eines deutschen Landtagsabgeordneten, der der Ueberzeugung Ausdruck lieh, kein großslowenischer Wahlwerber würde in den Marburger Landgemeinden durchdringen, könnte eine Wahl ohne Zutun der windischen Geistlichkeit und Lehrerschaft durchgeführt werden. Meinte

doch auch bei der Eröffnung der vom Schulvereine unterstützten deutschen Schule in Roßwein bei Marburg ein windischer Bauer, die Bewohner Roßweins wünschten, die Zuschriften der Behörden mögen stets in deutscher Sprache an sie gerichtet werden, da weder sie noch die übrigen windischen Bauern Steiermarks die neuslowenische Schriftsprache verstehen. Ist es doch eine Tatsache, daß windische Landleute oft dringend um deutsche Uebersetzung slowenischer Gerichtsakten bitten, weil eben die neuslowenische Schriftsprache dem Volke zu wenig verständlich ist, während sich die windische Volksmundart zur Gerichtssprache nicht eignet. Es ist ja auch heute noch die Kenntnis der deutschen Verkehrssprache weit verbreitet, und noch immer wird eine Fülle von deutschen Ausdrücken und Redewendungen, die von der Jahrhunderte langen Beeinflussung zeugen, im täglichen Gebrauche verwendet, natürlich sehr zum Aerger der Slowenenführer, die wenigstens öffentlich sich darüber entrüsten, ohne es doch ändern zu können. | Es hat freilich den Anschein, daß sich manche von ihnen, wenn sie weniger beobachtet sind, selbst dieses „Verbrechens" schuldig machen. So konnte man wenigstens vor einiger Zeit in den „Patriotischen Gedanken" des „Slovenec" lesen, daß die Muttersprache von den eigenen nationalen Größen mit Füßen getreten werde, daß in den Familien dieser Herren meist und vorherrschend deutsch gesprochen werde, daß besonders bei den steirischen Slowenen ein „widerliches Gemisch von Deutsch und Slowenisch" gesprochen werde, das oft noch durch die Alleinherrschaft des deutschen Sprachgebrauches übertrumpft werde.

Mit der Tatsache, daß ein Teil der Bevölkerung auch heute noch von der Notwendigkeit nicht bloß des Erlernens der deutschen Sprache, sondern auch des friedlichen Einvernehmens mit den deutschen Landesgenossen überzeugt ist, so daß mit dessen Hilfe auch noch deutschfreundliche Wahlen in Bezirks- und Gemeindevertretungen der gemischtsprachigen Gegenden durchgeführt werden, hängt eine wichtige Frage zusammen, die im deutschen Lager sehr verschiedenartige Beantwortung findet, die Frage, ob die Deutschen sich die Kenntnis der windischen Sprache aneignen sollen oder nicht. Es mag allerdings manches dagegen sprechen, so schon der Umstand, daß es sich wirklich darum handelt, Zeit und Mühe an die Erlernung einer so wenig verbreiteten und entwickelten Sprache zu wenden, während man vielleicht mit dem gleichen Aufwande von Zeit und Mühe wichtige und reiche Kultur- und Verkehrssprachen sich aneignen könnte; leider auch noch der andere Umstand, daß erfahrungsgemäß schon mancher Deutsche, der das Slowenische erlernt und viel mit Slowenen verkehrt hat, zum Ueberläufer geworden ist und hintendrein die eigene Muttersprache schnöde verleugnet und bekämpft hat. Nichtsdestoweniger dürften die dafür sprechenden Gründe gewichtiger sein, zumal wir hoffen dürfen, daß bei der wesentlichen Vertiefung und Kräftigung des Volksbewußtseins in den letzten Jahren es nicht so leicht wie früher vorkommen wird, daß Deutsche deshalb, weil sie der

slowenischen Sprache kundig geworden sind, ins gegnerische Lager übergehen. Wollen die Deutschen den Einfluß auf die windische Landbevölkerung nicht vollends einbüßen und diese ganz und gar den berufsmäßigen großslowenischen Hetzern überlassen, wollen sie nicht einen Posten nach dem andern, der noch zu halten wäre, räumen, so muß dafür vorgesorgt werden, daß ein Stock von Deutschen vorhanden sei, der neben dem Besitze deutscher Bildung und stichfester deutscher Gesinnung auch des Windischen soweit mächtig ist, um sich mit dem Landvolke einigermaßen verständigen und auf dieses einwirken zu können. Damit wird auch ein billiger Vorwand, das Land mit fanatisch slavischen Beamten fremder Herkunft, aus Krain oder auch aus Böhmen, zu überschwemmen, die dem Deutschtum als gefährliche Feinde gegenüberstehen, aus dem Wege geräumt, wenn deutsche Studenten die Mühe nicht scheuen, sich die notwendigste Kenntnis des Windischen anzueignen, soweit es im amtlichen Parteienverkehre nicht entbehrt werden kann. Es wird aber auch dann Grundbesitzern, Rechtsanwälten, Notaren, Technikern u. s. w. von deutscher Abstammung und Gesinnung viel leichter sein, in windischer Umgebung auszuharren und für ihr Volk ersprießlich zu wirken. Ein warmer Anhänger der deutschen Sache und genauer Kenner der Verhältnisse schreibt, er sei zur Ueberzeugung gelangt, so wunderlich es klingen möge, sei es doch dringend geboten, daß auch den untersteirischen Deutschen Gelegenheit werde, sich die slowenische Sprache anzueignen, wolle man das Deutschtum in Untersteiermark erhalten und nicht in der slowenischen Flut untergehen lassen; so mancher sei gerade von der einst mit Zähigkeit festgehaltenen gegensätzlichen Meinung nach Jahren der Erfahrung zu dieser Auffassung gelangt. Ueber Cilli äußert sich ein ebenso deutschfühlender als scharf beobachtender Schriftsteller dahin, er halte es für geradezu schädlich, wenn die städtischen deutschen Schulen den Knaben nicht die Möglichkeit bieten, sich die slowenische Sprache anzueignen; von jedem Schreiber in Cilli, von jedem Handlungsgehilfen und Buchhalter verlange man die Kenntnis des Slowenischen, weshalb nun lasse man die deutschen Kinder nicht schon in der Volksschule in dieser Sprache unterrichten und setze sie dadurch schon vom Anfange an gegenüber den Slowenen in Nachteil? Selbstverständlich ist dabei nicht an „utraquistische" Schulen gedacht, sondern an deutsche, in welchen auch Gelegenheit zum Erlernen des Slowenischen geboten ist. In treffender Weise legt der Kärntner Jahne die Ersprießlichkeit der Aneignung des Slowenischen dar, indem er schreibt: „In Südsteiermark, Südkärnten und Krain muß wohl mit Entschiedenheit den Deutschen im Interesse ihres Volkes die freiwillige Erlernung des Slowenischen empfohlen werden. Wie die Verhältnisse einmal liegen, ist das Slowenische in den genannten Ländern und Landesteilen aus dem Gebrauche in Schule, Amt und Gericht nicht zu verdrängen, der Inhaber eines öffentlichen Amtes muß dort slowenisch können, und es handelt sich nur darum, ob dies ein Slowene ist, der dann für die Ausbreitung seiner Nation weiter-

arbeiten kann und wird, oder ob ein deutschgesinnter Mann den Posten annimmt. Letzterer wird im schlimmsten Falle sich passiv verhalten müssen, sehr oft aber Gelegenheit haben, für sein Volk tätig zu sein."

Die Deutschen Untersteiermarks sollen und wollen nicht auf die Scholle der Sprachinseln angewiesen bleiben, sondern durch Festigung ihrer nationalen und wirtschaftlichen Stellung dafür Sorge tragen, daß das deutsche Gepräge, das dem Lande südwärts der Drau vor einem Jahrtausend aufgedrückt worden und durch deutsche Arbeit bewahrt worden ist, nicht verloren gehe; das untersteirische Deutschtum bildet ein wichtiges Glied in der Postenkette, die den Weg zum deutschen Südmeere, zur Adria zu wahren und freizuhalten berufen ist.

Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit, in deutschbewußten Kreisen die Kenntnis des Slowenischen zu verbreiten, um mit den doppelsprachigen Slowenen überall in Wettbewerb treten und die Fühlung mit dem windischen Landvolke aufrechterhalten zu können, hat auch bereits zu Beschlüssen der deutschen Mehrheit des steirischen Landtages geführt, die den Deutschen die leichtere Möglichkeit der Erlernung der zweiten Landessprache eröffnen sollen. Einer dieser Beschlüsse steht mit dem traurigen Zwischenfalle in engem Zusammenhang, der in den letzten Jahren weit über die Grenzen des Landes Steiermark hinaus Beachtung gefunden und Teilnahme hervorgerufen hat, mit der Errichtung des slowenischen Gymnasiums in Cilli. Wir wollen auch an dieser Stelle der Cillier Frage, die für die Leidensgeschichte des untersteirischen Deutschtums geradezu vorbildlich genannt werden kann, eine eingehendere Erörterung widmen, der zunächst einige allgemeine Bemerkungen zum besseren Verständnis vorausgeschickt werden mögen.

In Südsteiermark bilden gegenwärtig die drei Städte mit selbständiger Gemeindeverwaltung Marburg, Cilli und Pettau die Hauptvereinigungs- und Stützpunkte des Deutschtums; an ihnen haben die zahlreichen überwiegend deutschen Märkte ebenso wie die vielen im windischen Lande eingesprengten kleineren Bruchteile deutscher Bevölkerung einen festen Halt, und von ihnen wird auch der deutsche Kultureinfluß in die slavische Umgebung getragen. Diese deutschen Städte bilden denn auch den Hauptangriffspunkt für die Slowenenführer; ihre Eroberung für das Slaventum bildet die Losung im nationalen Kampfe und wird mit einer Ausdauer und Zähigkeit, die einer besseren Sache würdig wären, vorbereitet und angestrebt. Die windischen Arbeiter, Taglöhner, Dienstboten waren schon früher in großer Zahl vorhanden, in neuerer Zeit wird das Kleingewerbe immer stärker mit windischen Bestandteilen durchsetzt, und die immer größer werdende Schwierigkeit, deutsche Lehrlinge in genügender Zahl zu erhalten, wie das ja auch an vielen Orten der Sudetenländer der Fall ist, erhöht die Gefahr für die Zukunft umsomehr, je weniger das jüngere Geschlecht im Gegensatze zu früheren Zeiten geneigt ist,

sich durch friedlichen und freundlichen Anschluß dem Deutschtum anzugliedern und einzufügen. Nunmehr ist es aber auch das Bestreben der Slowenenführer, sich möglichst vieler einflußreicher und wichtiger Stellen zu bemächtigen und zu diesem Behufe die Posten von Beamten, Lehrern, Rechtsanwälten, Notaren, Aerzten u. s. w. mit ihren Stammesangehörigen zu besetzen und die Deutschen daraus zu verdrängen; der Geistlichkeit sind sie ohnehin vollkommen sicher, die ist fast ausnahmslos windisch und arbeitet im gewünschten Sinne. Was Beamten und Notare betrifft, kommt die Regierung in der Regel den slowenischen Wünschen willfährig entgegen, Rechtsanwälte slowenischer Abstammung und Gesinnung lassen sich in den deutschen Städten nieder und bringen einen Stab von Anwärtern und Schreibern mit sich, die in der nationalen Kleinarbeit gute Dienste leisten. Slowenische Sparkassen, Gewerbevereine, Lese-, Geselligkeit- und Unterstützungsvereine aller Art werden ins Leben gerufen und mit besonderer Vorliebe große Festlichkeiten, zu denen Teilnehmer aus allen Windrichtungen zusammengetrommelt werden, in den Mauern der deutschen Städte gegen den Willen der überwiegenden Mehrheit der Bewohner veranstaltet, um nach außen den Schein hervorzurufen, als ob diese Städte wirklich schon mit Haut und Haar dem Slaventum verfallen wären. Dazu gesellt sich nun, um für die Zukunft möglichst wirksam vorarbeiten zu können, der Ansturm gegen die deutschen Mittelschulen der Städte, die zunächst „utraquisiert" und dann auf diesem in den Sudetenländern oft mit Erfolg beschrittenem Umwege slavisiert werden sollen.

Es war schon früher davon die Rede, wie wenig noch unter den Slowenen der Boden für wissenschaftliche Arbeit und höheren Unterricht bereitet ist. In der Tat gab es vor 1848 weder in Kärnten noch in Untersteiermark ein windisches Lehrbuch, und selbst für die Laibacher soll es eine Ueberraschung gewesen sein, als im Jahre 1849 Vorträge zur Erlernung der „slowenischen" Sprache angekündigt wurden, die dann 1850 zum ersten Male als nicht pflichtmäßiger Unterrichtsgegenstand eingeführt wurde. Seitdem ist viel geschehen, um Schriftsprache und Schrifttum künstlich zu züchten und auch die notwendigen Lehrbehelfe zu beschaffen. Mit der Utraquisierung der Mittelschulen wurde in Krain begonnen, in Untersteiermark fortgefahren. Vor zehn Jahren wurden zunächst doppelsprachige Abteilungen am Gymnasium in Marburg errichtet; welche Fortschritte inzwischen dessen Verslavung gemacht hat, geht daraus hervor, daß gegenwärtig der Leiter und 10 von den 18 Lehrkräften der Anstalt Slaven sind! Dann sollte Cilli an die Reihe kommen, die deutsche Perle des Unterlandes, die den Perwaken besonders in die Augen stach. Wir wollen dem Verteidigungskampfe dieser Stadt gegen den beharrlichen Ansturm der Gegner nun eine etwas ausführlichere Darstellung widmen.

Die Stadt Cilli ist ein altes deutsches Gemeinwesen, seit Jahrhunderten ein Mittelpunkt deutscher Arbeit und Bildung im Wenden-

lande. Die Cillier blicken mit Stolz auf eine ruhmvolle Vergangenheit zurück, sie hängen in Liebe und Treue an ihrer Heimat, an deutscher Sprache und Sitte und kämpfen dafür mit anerkennenswerter Ausdauer. Sie sind sich dessen bewußt, daß ihnen die Hut eines wichtigen Postens anvertraut ist; nach dem Falle Cillis wäre das Deutschtum im ganzen Lande südlich der Drau auf die Dauer kaum mehr zu halten, ja dann müßte wirklich, um ein Weitergreifen der Slavisierung zu erschweren, die von den Slowenenführern so sehr gewünschte Teilung des Landes Steiermark in ernste Erwägung gezogen werden.

Seit mehr als sechs Jahrhunderten war Cilli imstande, alle fremdartigen, slavischen und welschen Bestandteile ohne Anwendung irgend welcher Gewalt oder auch nur eines moralischen Zwanges umzugestalten und sich einzuverleiben, wie dies ja heute noch viele fremdklingende Namen längst gut deutsch gewordener Familien bezeugen. Erst in den letzten Jahrzehnten ist in dieser Hinsicht unter dem Einflusse der künstlich entstandenen und künstlich genährten slowenischen Bewegung, deren Vorkämpfer übrigens durchwegs von auswärts nach Cilli eingewandert waren, ein Wandel eingetreten; an Stelle des früheren guten Einvernehmens, das naturgemäß zur Germanisierung der fremden Bestandteile des vorherrschend deutschen Gemeinwesens führte, ist Zwietracht und Kampf getreten.

Planmäßig rücken die Slowenen vor, um das deutsche Bollwerk mehr und mehr einzuengen, abzusondern und endlich zum Falle zu bringen, und mancher Vorstoß ist ihnen gelungen; freilich sind auch Wind und Sonne in dem Kampfe keineswegs gleich geteilt, da sich die Slowenen der Bevorzugung, Unterstützung und Förderung seitens der Regierung erfreuen.

So wurde durch eine eigentümliche Auslegung des betreffenden Gesetzes seitens des Verwaltungsgerichtshofes im Widerspruche mit der jahrelangen früheren Anwendung desselben die Bezirksvertretung von Cilli slavisiert, es wurden zahlreiche slowenische Beamte ernannt, früher mit Deutschen besetzte Notarstellen gegen den Vorschlag des Grazer Oberlandesgerichtes und den ausgesprochenen Willen der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung an Slowenen verliehen und die Notariatskammer, deren Mehrheit früher deutsch war, slavisiert. Im Jahre 1888 verwahrte sich die Gemeindevertretung entschieden dagegen, unter Hinweis auf den Umstand, „daß die nationale Verbitterung in der ehemals so friedlichen Untersteiermark leider bereits auf dem Punkte angelangt ist, daß vielfach der Deutsche dem Slaven als persönlicher Feind gilt, in Anbetracht der Tatsache, daß die slowenisch gesinnten Notare in Untersteiermark als hervorragende Agitatoren gelten, als solche von der slowenischen Presse wiederholt gekennzeichnet wurden, weiters mit Rücksicht darauf, daß diese Notariatskanzleien mit ihrem oft die sozialen Verhältnisse schwer beeinträchtigenden Personal als Konzentrationspunkte für slavophile Propaganda und als Herde der nationalen Zwietracht bezeichnet werden müssen".

Neuestens wieder entfalten slowenische Anwälte eine lebhafte Tätigkeit, um die Zweiteilung der steiermärkischen Advokatenkammer und Errichtung einer eigenen südsteirischen, natürlich slowenischen, in Cilli durchzusetzen. Es entspräche zwar nicht im mindesten dem sachlichen Bedürfnisse, desto besser den Landeszerreißungsplänen der Slowenen und ihrer besonderen Fürsorge für unser deutsches Bollwerk Cilli. Die slowenische Advokatenkammer würde zunächst auf die Zurückdrängung und Unterdrückung der noch in ansehnlicher Zahl im Unterlande seßhaften deutschen Anwälte abzielen. Diese sollen aus dem Lande hinausgeekelt werden, wobei auf die stille Mitarbeit verständnisinniger Freunde im Richterstande und das künftige Laibacher Oberlandesgericht gerechnet wird; darauf würden aber auch bald die letzten deutschen Richter aus dem Lande gedrängt sein, dann aber wehe der armen deutschen Bevölkerung, deren Rechtsschutz in die Hände der nationalen Gegner gelegt ist. Es hat sich zwar — bezeichnend genug — selbst von den Anwälten der untersteirischen Gerichtsbezirke nahezu die Hälfte (23 gegen 26) dagegen ausgesprochen; trotzdem ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Regierung den slowenischen Parteiführern den gewünschten Liebesdienst erweisen werde.

Ohne jedes Bedürfnis wurde in Cilli die Errichtung einer slowenischen Vereinsdruckerei bewilligt. Das Stadtamt wurde beauftragt, slowenische Eingaben in dieser Sprache zu erledigen. Gegen das ausdrückliche Gutachten des Landesausschusses wurde die Errichtung einer zweiten Sparkasse in Cilli bewilligt. Seit Jahrzehnten bestand die vollständig ausreichende, gut geleitete Gemeindesparkasse, natürlich unter deutscher Verwaltung, daneben eine „Posojilnica". Nun gründeten fünf windische Bezirksvertretungen — worunter sich die von Cilli, damals noch in der Mehrheit deutsch, noch gar nicht befand! — eine Bezirkssparkasse mit dem Sitze in Cilli. Der Landesausschuß erteilte die Genehmigung unter der Bedingung, daß der Sitz nicht nach Cilli verlegt werde, aus formalen, aber auch aus wirtschaftlichen und nationalen Gründen, da in Cilli nicht Platz für drei Kreditanstalten sei, die Gefahr eines ungesunden Wettbewerbes, aber auch einer unnötigen Verschärfung der nationalen Gegensätze vorliege; die Regierung aber erklärte einfach die Bedingung des Landesausschusses für bedeutungslos und bewilligte die Sparkasse mit dem Sitze in Cilli.

Um die Wühlerei unter den Gewerbsleuten besser betreiben zu können, verlegte der slowenische Gewerbebund für Kärnten, Krain, Südsteiermark, Triest und Istrien seinen Sitz nach Cilli, von dem doch die Slowenen selbst nicht behaupten werden, daß es im Mittelpunkte ihres Gebietes gelegen sei! Desgleichen haben der Verein slowenischer Privatbeamten, sowie der Verband der slowenischen Vorschußkassen, die beide ihre Tätigkeit auf alle von Slowenen bewohnten Länder erstrecken, ihren Sitz an den Rand dieses Gebietes, nach Cilli verlegt. Was den letztgenannten Verband betrifft, stieg in den vier Jahren von 1890 auf 1894 die Zahl der ihm

angehörigen Vereine von 39 auf 92 — davon 35 in Krain, 27 in Steiermark, 18 in Kärnten, 12 im Küstenlande — die Zahl der Mitglieder von 19 812 auf 36 403, der Geldverkehr von 8 828 000 auf 16 760 000 fl.

Zahlreiche slowenische Advokaten mit ihren Schreibern ließen sich nieder, eine „Citalnica“ (Lese- und Geselligkeitsverein, wo aber hauptsächlich politische Arbeit getrieben wird) wurde errichtet. In den windischen Blättern wurde und wird plannmäßig gegen alles Deutsche in Cilli gehetzt und besonders mit dem beliebten Mittel der Naderei und Verleumdung gegenüber der deutschen Gemeindevertretung, deutschen Beamten, Lehrern u. s. w. bis zu den höchsten Stellen hinauf schwunghaft gearbeitet; seit einigen Jahren wird auch in Cilli selbst ein solches Blatt herausgegeben.

Was das städtische Pfarramt betrifft, so war dessen früherer Vorstand, der Abt Andr. R. v. Wretschko, zwar auch von slowenischer Abstammung gewesen, hatte aber, eine rühmliche Ausnahme in seinem Stande, nie vergessen, daß er Seelsorger einer deutschen Gemeinde sei, dafür waren ihm auch die heftigsten Angriffe von slowenischer Seite nicht erspart geblieben; nach seinem Tode ernannte der Bischof einen ausgesprochenen windischen Parteigänger, der auf die Gefühle der deutschen Pfarrkinder gar keine Rücksicht nimmt und sich zu ihnen, also der überwiegenden Mehrheit seiner Gemeinde, in förmlicher Gegenstellung befindet.

Als weiteren Angriffspunkt hatten sich die Slowenenführer das deutsche Gymnasium in Cilli ausersehen und wiederholt ihnen günstige politische Verhältnisse zur „Utraquisierung“ dieser wichtigen Anstalt zu benützen gesucht, indem sie dadurch eine neue Bresche in die deutsche Festung zu legen, einen neuen wirksamen Agitationsherd gegen das Deutschtum des Unterlandes zu schaffen und in den slowenischen Lehrern eine Schar von neuen verläßlichen und rührigen Mitarbeitern am Eroberungswerke zu gewinnen hofften. Erzieherische Bedenken, sowie das Bedürfnis des slowenischen Volkes nach höheren Unterrichtsanstalten mußten den Vorwand abgeben. Den ersteren, die darauf hinausliefen, daß den Schülern slowenischer Abstammung die deutsche Unterrichtssprache Schwierigkeiten im wissenschaftlichen Fortschreiten bereite, wurde in ganz sachgemäßer und vernünftiger Weise durch Errichtung einer Vorbereitungsklasse Rechnung getragen, in der die des Deutschen nicht hinreichend mächtigen Schüler die nötige Fertigkeit in der Unterrichtssprache des Gymnasiums erlangen; diese Maßnahme hat sich auch so gut bewährt, daß die deutsche Sprache erwiesenermaßen kein Hindernis des Fortschreitens für die windischen Schüler bildet. Was aber das „kulturelle Bedürfnis“ betrifft, so hätte es ja den Slowenen gleichgiltig sein können, an welchem Orte der Untersteiermark das zweite slowenische, bezw. doppelsprachige Gymnasium errichtet würde, wenn sie es nur überhaupt erhielten; wie aber die weitere Entwicklung der Frage bewies, wollten sie es in anderen, rein slowenischen Orten, wo es ihnen förmlich angeboten

wurde, gar nicht haben, sie steiften sich vielmehr auf Cilli, weil sie es eben auf die Eroberung dieses verhaßten deutschen Bollwerks abgesehen haben und ihre Forderung dem sehnlichen Wunsche entsprang, den stärksten Pfeiler germanischen Wesens im Süden des Reiches zu untergraben.

Zur Förderung der Sache wurde durch Jahre das Möglichste in Anfeindung, Herabwürdigung und Verleumdung des deutschen Gymnasiums geleistet. Direktor und Lehrkörper wurden des Mangels an Loyalität, der Preußenseuchelei, der Parteilichkeit geziehen, die Schüler untereinander verhetzt, die Zustände an der Anstalt in den schwärzesten Farben dargestellt. Die klerikale „Südsteirische Post" in Marburg wetteiferte darin mit dem freisinnigen „Slovenski Narod" in Laibach. Slowenische Zeitungsberichterstatter leiteten unter der Schuljugend einen förmlichen Spitzel- und Aufpasserdienst ein und verleiteten slowenische Studierende, schriftliche Anzeigen gegen ihre deutschen Mitschüler einzubringen. Dies alles hinderte aber nicht, daß die Anstalt zum Aerger der Slowenenführer weiter gedieh.

Zu wiederholten Malen fand sich die Gemeindevertretung von Cilli, an ihrer Spitze der langjährige hochverdiente vormalige Bürgermeister Dr. Neckermann, veranlaßt, für die Wahrung der deutschen Schule gegen die windischen Eroberungsgelüste in die Schranken zu treten, wobei mit Recht betont wurde, daß die Erfüllung der letzteren einen empfindlichen Rückschritt in allen Zweigen des Unterrichtes, eine Gefährdung der wahren Interessen nicht allein der Stadt und ihrer deutschen Bewohner, sondern auch der Slowenen bedeuten würde. Es gelang auch immer wieder deren Anschläge zu vereiteln, bis sie endlich doch im Jahre 1895 durch schlaue Benützung der Umstände und leider mit Hilfe deutscher Ueberläufer und Verräter ihren Willen durchzusetzen wußten. Zum großen Teile verdankten sie diesen Erfolg der persönlichen Bedeutung des schlauen alten „Kamarilla"-Häuptlings, des deutschen Grafen Hohenwart, aber auch der politischen Unklugheit und Schwäche der „herbstzeitlosen" deutschliberalen Partei und deren Vertreter im „Koalitionsministerium" des Fürsten Windisch-Grätz. Seit den Zeiten des Arminius sind ja die Deutschen aller Länder in einem Punkte sich stets gleich geblieben: Abkömmlinge ihres eigenen Volkes waren als Führer feindlicher Scharen jederzeit dessen gefährlichste Gegner. So war auch hier der Mann aus urdeutschem Adelsgeschlechte Führer im Streite. Und weil er erklärte, ohne die sieben slowenischen Abgeordneten nicht an der Spitze seines Verbandes bleiben zu wollen, war die große Partei der vereinigten deutschen Linken zur Ohnmacht verurteilt. Wohl hat der Kampfruf, der von Cilli aus den Deutschen Oesterreichs in die Ohren gellte, auch frischeres und kräftigeres Leben in die Räume der Wiener Volksvertretung gebracht, aber zu dem nötigen Maße von gesunder Rücksichtslosigkeit konnte sich die altersschwach gewordene deutschliberale Partei doch nicht mehr rechtzeitig aufschwingen.

Das Ministerium Windisch-Grätz hatte die Zusage, die die

frühere Regierung des Grafen Taaffe den Slowenen in Betreff des Cillier Gymnasiums gemacht hatte, einfach in sein Erbe übernommen, die slowenischen Mitglieder des konservativen Verbandes des Grafen Hohenwart bestanden rücksichtslos und unnachsichtig auf ihrem Scheine, und die deutschliberalen Minister, die Herren Dr. v. Plener und Graf Wurmbrandt mitsamt ihrer 110 Mann starken Partei der vereinigten Linken zogen den kürzeren. Vergeblich erhoben die bedrohte Gemeinde, vergeblich der steiermärkische Landtag mit dem Landeshauptmann des Herzogtums an der Spitze ihre mahnende Stimme und legten Verwahrung ein, was sogar zu dem lächerlichen „Exodus" der 8 slowenischen Abgeordneten aus der steirischen Landstube im Februar 1895 führte. Vergeblich wurde hin und her verhandelt und den Slowenen verschiedene andere Zugeständnisse, darunter auch die Errichtung eines Gymnasiums an anderem, nicht deutschem Orte, wie Sachsenfeld oder St. Georgen in der Nähe von Cilli angeboten. Sie wollten nichts davon wissen und bewogen sogar die genannten Orte, sich selbst gegen die Errichtung der Anstalt in ihrem Weichbild zu wehren! Es handelte sich ihnen eben nicht um die Mittelschule als solche, sondern um einen neuen siegreichen Vorstoß zur Eroberung der deutschen Stadt und damit zur völligen Versklavung des steirischen Unterlandes. Zu spät hatte sich die liberale Partei aufgerafft, und die klerikalen deutschen Stammes verrieten auch in diesem Falle wie so oft schon ihr eigenes Volkstum und luden auch noch die Schmach der Doppelzüngigkeit, ja des Wortbruches auf sich, da dieselbe Partei im steirischen Landtage an einer Kundgebung teilgenommen hatte, die, zwar ihnen zuliebe in einer abgeschwächten Form, doch zweifellos g e g e n das slowenische Gymnasium in Cilli gefaßt worden war. Mit Hilfe ihrer Stimmen wurden die slowenischen Abteilungen am deutschen Gymnasium von Cilli bewilligt. Männer deutscher Abstammung gewannen es über sich, in den Wall der alten deutschen Feste unserer südlichen Mark Bresche legen zu helfen, daß der Gegner eindringen könne. Und um die Schmach voll zu machen, gelüstete es einen von ihnen, Math. Kaltenegger aus dem urdeutschen Grazer Boden nach dem herostratischen Ruhme, sich zum Wortführer derer aufzuwerfen, die ihre Schergendienste, ihren schnöden Volksverrat durch das jesuitische Vorgaukeln eines geheuchelten Gerechtigkeitsgefühles bemänteln und beschönigen wollten. Die endgiltige Entscheidung war freilich eigentlich erst dann gefallen, als am 20. Juli 1895 der gesamte Staatsvoranschlag, mitsamt der darin enthaltenen Post für das windische Gymnasium in Cilli, in dritter Lesung bewilligt worden war, unter Beihilfe von fünfzig Stimmen der vereinigten deutschen Linken, die in unverbesserlicher törichter Schwäche die Abstimmung ihren Mitgliedern freigegeben hatte.

Die Slowenen wußten die wahre Bedeutung der Sache richtig zu würdigen; als die Post „Cilli" im Abgeordnetenhause angenommen worden war, da sprachen dröhnende Mörser und weithin leuch-

tende Freudenfeuer auf den Bergen, die die schöne Stadt umkränzen, eine recht eindringliche Sprache.

Die Deutschen ließen jedoch den Mut nicht sinken. Als Antwort auf den siegreichen Vorstoß der Slowenen wurden sofort in großem Maßstabe Sammlungen zur Begründung eines deutschen Studentenheims und eines deutschen Vereinshauses in Cilli eingeleitet. Das erstere sollte armen Schülern billige oder unentgeltliche Unterkunft und anderweitige Unterstützung bieten und der Gefahr für den Fortbestand des deutschen Gymnasiums vorbeugen, als Gegengewicht gegen die unleugbar bedeutende Opferwilligkeit der Slowenen in Errichtung von Stiftungen, Studentenküchen u. s. f. und das Treiben der Geistlichkeit, die immer mehr windische Bauernsöhne dem Gymnasium zutreibt, um so namentlich auch den nötigen Nachwuchs für die Kirche zu sichern. Das letztere sollte für die verschiedenen deutschen Vereine, Versammlungen und Festlichkeiten der Stadt eine würdige gastliche Stätte bieten, wie sie vor einigen Jahren schon mit Aufwand großer Opfer die Slowenen in ihrem „Narodni Dom" auf einem der schönsten Plätze der Stadt gerade gegenüber dem Standbilde des großen deutschen Volkskaisers Josef sich geschaffen haben. Nicht nur aus allen deutschen Gauen Oesterreichs, sondern auch aus dem Reiche und vielen anderen Gegenden, wo die deutsche Zunge klingt, flossen Spenden ein, und so konnte erfreulicher Weise zunächst das Studentenheim ins Leben gerufen werden, das heute sich eines sehr guten Rufes und reichen Zuspruches erfreut. Dagegen scheint es mit der windischen Gymnasiumsherrlichkeit nicht soweit her zu sein. Nicht bloß, daß in einer späteren Abstimmung des Abgeordnetenhauses im Jahre 1896 die Post des Staatsvoranschlages für die slowenischen Gymnasialklassen in Cilli verworfen wurde, worum sich die Regierung wenig gekümmert hat — allein der Besuch scheint trotz aller Anstrengungen, die man besonders von geistlicher Seite macht, zu wünschen übrig zu lassen. Es scheint doch noch eine beträchtliche Anzahl von vernünftig und ruhig denkenden Leuten unter den Slowenen zu geben, die eine gründliche und vollständige Ausbildung ihrer Kinder in deutscher Sprache und durch deutsche Lehrer den zweifelhaften Segnungen der neugebackenen slowenischen Schriftsprache und Wissenschaft vorziehen.

Daß im übrigen die Deutschen von Cilli es verstehen sich ihrer Haut zu wehren und die windische Belagerung wenigstens bisher keine großen tatsächlichen Erfolge erzielt haben dürfte, möge daraus entnommen werden, daß trotz aller Bemühungen der Perwaken und trotz aller ihnen erwiesenen Liebesdienste der Regierung der Perzentsatz der slowenischen Bevölkerung von der Zählung des Jahres 1880 bis zu der des Jahres 1890 von 36 auf 25 % heruntergegangen ist. Im Jahre 1880 zählte Cilli 3301 Deutsche und 1872 Slowenen, 1890 aber 4432 Deutsche und nur 1577 Slowenen, wobei 1890 noch 362 Mann der Besatzung und die Insassen des Gefangenhauses mitgezählt waren. Auch in Marburg sind die Slo-

wenen bei aller Anstrengung nicht vorwärtsgekommen; im Jahre 1880 betrug ihr Bevölkerungsanteil 15,12, im Jahre 1890 nur mehr 13,97%. Es stimmt überhaupt mit dem ungestümen Vordrängen und den weitreichenden Forderungen, die sie stellen, ihr wirkliches Wachstum in Steiermark gar nicht überein; es ist von 1880 bis 1890 die Zahl der Deutschen in diesem Lande um 6,67, dagegen jene der Slowenen nur um 3,11% gestiegen.

Was die drittgrößte der untersteirischen Städte, Pettau, betrifft, so wird ihr die nunmehr erwirkte Vervollständigung des dortigen Landesgymnasiums wesentlich zugute kommen. Auch in dieser Stadt sollen ein deutsches Studentenheim und deutsches Haus geschaffen werden, und auch die Pettauer Deutschen haben gleich den Cillierm in vielfacher Anfechtung und Anfeindung ihr Volksbewußtsein stählen gelernt und erprobt und behaupten sich wacker.

Schwieriger und gefährlicher als bei den größeren Sprachinseln der Städte des Unterlandes steht es mit den vielen kleinen eingesprengten Resten deutschen Volkstums in den vorwiegend windischen, aber noch immer von zahlreichen Deutschen durchsetzten Gebieten, sowohl in einer Anzahl von Märkten als auf dem flachen Lande, so nördlich von Marburg, im oberen Drautal, im Sanntal um Cilli und anderwärts; da bedarf es wirklich oft großer Wachsamkeit und Ausdauer, Opferwilligkeit und Tatkraft, um den gehässigen Angriffen, wie sie in allen möglichen Formen erfolgen, Widerstand zu leisten und insbesondere die deutsche Schule und damit das heranwachsende Geschlecht zu erhalten.

Die Sprachgrenze folgt von der Grenze Kärntens bis gegen Zellnitz wesentlich dem Höhenzuge auf dem linken Ufer der Drau, streicht dann nordöstlich zur Mur und hierauf im allgemeinen längs dieses Flusses bis zur ungarischen Grenze. Südlich von dieser Sprachenscheide liegen aber nicht bloß die größeren Sprachinseln der schon wiederholt genannten Städte, sondern noch eine große Zahl von kleinen deutschen Spracheilanden und von Bruchteilen deutscher Bevölkerung, die ins Windische eingesprengt sind.

Auch Marburg gehört tatsächlich nicht mehr zum geschlossenen deutschen Sprachgebiete, sondern ist eine Insel, durch eine Anzahl überwiegend windischer Orte abgetrennt; dazu gehören (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1880) St. Egidi mit 558 (337) Deutschen und 577 (657) Slowenen, Ranzenberg mit 36 (40) bezw. 220 (243), Leitersberg mit 118 (220!) bezw. 1557 (1477), Ob. St. Kunigund mit 137 (170) bezw. 925 (879), Jahring mit 11 (22) bezw. 648 (679), St. Georgen an der Pößnitz mit 54 (206!) bezw. 1212 (1085), davon das Dorf Pößnitz mit 1 (46!) bezw. 320 (262). Die Stadt selbst zählte 13950 (13517) Deutsche und 2653 (2431) Slowenen; es ist also der Perzentsatz der windischen Bevölkerung bis 1890 etwas gesunken. Nichtsdestoweniger wäre es ganz gefehlt, sich über die vielfache Bedrohung und Gefährdung dieses deutschen Gemeinwesens einer Täuschung hinzugeben. Aus den umliegenden

Ortschaften erhält das Wendentum fortwährend Zuzug, und die neu einströmenden Elemente werden durchaus nicht mehr so der einheimischen deutschen Bevölkerung sich einfügen und in ihr aufgehen, wie dies früher der Fall war — dafür wird schon die planmäßige Arbeit der slowenischen Führer sorgen, zumal der Geistlichkeit, für die das bischöfliche Knabenseminar und das in erzslowenischem Geiste geleitete Priesterseminar einen fanatisch-nationalen Nachwuchs heranziehen. Am Marburger Gymnasium, das auch slowenische Abteilungen hat, waren von 18 Professoren im Jahre 1885 erst 5, 1892 schon 9, 1893 bereits 10, also die Mehrheit slavisch; zahlreiche eifrige Slowenen wirken auch an anderen Schulen, besonders an der Lehrerbildungsanstalt. Von ununterbrochenen Angriffen auf alles Deutsche sind die beiden in Marburg erscheinenden Zeitungen „Slovenski Gospodar“ und, leider die deutsche Sprache mißbrauchend, „Südsteirische Post“ erfüllt. Die Errichtung eines Narodni Dom wie in Cilli ist geplant.

Uebrigens ist gerade an der Sprachgrenze um Marburg in den letzten Jahren von deutscher Seite eifrig und auch nicht ohne Erfolg gearbeitet worden. Von St. Egidi in den Windischen Büheln aus wurde seit einer Reihe von Jahren der Kampf um die gebührende Stellung des Deutschtums mit großer Ausdauer und Zähigkeit geführt, wobei die deutschen Schutzvereine wacker mithalfen; nach langen Bemühungen und harten Anstrengungen ist es dort gelungen, deutsche Gemeindeverwaltung, deutsche Schule und selbst deutschen Gottesdienst zuwege zu bringen. Daß es nicht leicht und angenehm zu erreichen war, möge schon daraus entnommen werden, daß der deutsche Gemeindevorsteher nicht weniger als elfmal teils als Geklagter, teils als Kläger vor Gericht erscheinen mußte, dabei in sämtlichen Fällen Sieger blieb, während die Gegner sachfällig wurden; daß ihm in unzähligen Zuschriften mit dem Erschlagen, dem Anzünden seines Hauses und dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr gedroht und er in den windischen Zeitungen fortwährend auf das niedrigste und gehässigste angegriffen und verunglimpft wurde. Es gehört oft wirklich eine recht dicke Haut dazu, in jenen Gegenden den Kampf für sein Volkstum und gutes Recht zu führen. Das Beispiel von Egidi hat aber auch anregend auf die Nachbargemeinden gewirkt, so daß im J. 1898 zum großen Entsetzen der Slowenenführer sämtliche Gemeindevertretungen an der Sprachgrenze von St. Egidi bis Marburg in deutsche Hände gelangten, natürlich zum großen Teile mit Hilfe deutschfreundlicher windischer Bauern, die der Stimme der Vernunft noch Gehör geben und deutscher Beeinflussung, sowie den Vorteilen friedlichen Nebeneinanderlebens zugänglich sind. Den Perwaken war es freilich recht unangenehm, daß diese Wahlsiege wieder einmal den unzweifelhaften Beweis erbrachten, daß es in Untersteiermark, das sie ja doch ganz und gar für sich in Beschlag nehmen wollen, und sogar in kleinen Landgemeinden noch immer Deutsche gibt, die sich dessen bewußt sind und sich nicht scheuen, sich als solche zu bekennen

und dafür einzutreten. Diese Wahlsiege haben auch viel dazu beigetragen, daß die Slowenenführer sich entschlossen haben, einen neuen Schutzverein, richtiger eigentlich Kampfverein gegen die „Südmark" zu gründen. Der Aufschwung des Deutschtums erscheint ihnen so gefährlich, daß sie den gesamten windischen Heerbann dagegen aufbieten zu müssen glauben.

In der näheren Umgebung von Marburg finden wir noch die vorwiegend deutschen Orte (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich hier wie im folgenden durchwegs auf das Jahr 1880): Brunndorf mit 1360 (1045) Deutschen und 213 (263) Slowenen, Rothwein mit 992 (808) bezw. 304 (146), Pobertsch mit 862 (574) bezw. 85 (178). Westlich von Marburg, an der Drau oder in deren Nähe, im Süden des Berg- und Hügellandes Poßruck, das die mittlere Steiermark von der unteren, das Mur- vom Draugebiete, das deutsche Land vom Lande der Wenden scheidet, liegen noch Gegenthal mit 595 (507) Deutschen und 54 (123) Slowenen, Hohenmauten mit 848 (738) bezw. 73 (32), Saldenhofen mit 787 (498) bezw. 872 (1179), Mahrenberg mit 933 (1067) bezw. 82 (0!), Ob. Feising mit 751 (572) bezw. 433 (611), Wuchern mit 56 (48) bezw. 343 (399), St. Primon mit 0! (333!!) bezw. 944 (650), Zellnitz mit 202 (388) bezw. 955 (689), Reifnig mit 379 (361) bezw. 1202 (1146), Soboth mit 722 (701) bezw. 57 (184).

Im vorwiegend windischen Sprachgebiete an der Drau ostwärts von Marburg liegen Friedau mit 529 (440) Deutschen und 347 (456) Slowenen, die schon genannte selbständige Stadt Pettau mit 2630 (2728) bezw. 621 (819), das hartumkämpfte Luttenberg mit 414 (408) bezw. 647 (608); im windischen Gebiete südlich von der Drau Wind. Feistritz mit 1180 (927) bezw. 94 (200), Wind. Graz mit 745 (742) bezw. 225 (238), Rohitsch mit 314 (404) bezw. 364 (303), endlich die alte deutsche Feste Cilli mit 4452 (3301) bezw. 1577 (1872).

Größere oder geringere Bruchteile deutscher Bevölkerung weisen noch auf: Gonobitz mit 684 (468) Deutschen und 2611 (2769) Slowenen, Weitenstein mit 412 (178!) bezw. 123 (365), Trifail mit 434 (398) bezw. 7965 (7074), Schönstein mit 410 (118!) bezw. 421 (615), Drachenburg mit 108 (131) bezw. 666 (633), Tüchern mit 195 (249) bezw. 1590 (1303), Oplotnitz mit 293 (246) bezw. 2018 (1976), Steinbrück mit 141 (108) bezw. 155 (215), Plerowitsch bei Cilli mit 69 (184) bezw. 2045 (1909), Sachsenfeld bei Cilli mit 14 (40) bezw. 1164 (1021), Lichtenwald a. d. Save mit 81 (72) bezw. 2154 (1961), Wind. Landsberg mit 145 (45) bezw. 248 (321).

Was für merkwürdige Verschiebungen des nationalen Verhältnisses die Volkszählungen zeigen, deren Angaben über die Umgangssprache zweifellos nicht immer richtig und begründet sind, möge aus folgender Zusammenstellung entnommen werden. Wir verzeichnen zunächst eine Anzahl von Orten, in denen der Bevölkerungsanteil

mit deutscher Umgangssprache von 1880 auf 1890 beträchtlich gewachsen ist:

	Deutsche,	Slowenen	
Roßbach	128	886	(16, 983),
Sulzthal	102	357	(46, 425),
Witschein	144	369	(94, 436),
Zierberg	75	454	(14, 410),
Ob.-Kötsch	29	212	(2, 208),
Unt.-Kötsch	47	470	(—, 437),
Nußdorf	186	334	(—, 517!),
Roßwein	111	562	(—, 583!),
Kottenberg	93	695	(60, 768),
Zwettendorf	179	118	(16, 299!),
Kartschovina	209	760	(75, 931),
Sauerbrunn	200	1907	(13, 1998),
Stanz bei Radkersburg	62	792	(30, 804),
St. Georgen a. d. Südbahn	76	4185	(25, 4130),
Hohenegg	188	419	(129, 462),
Tüffer	536	252	(356, 330),
Ob.-Radkersburg	295	464	(128, 627),
Ob.-Feistritz	325	282	(75, 528),
Dorf Pötschach	66	345	(39, 356),
Dorf Studenitz	78	158	(45, 187),
St. Leonhard in Wind. Bühein	336	274	(314, 297),
Gams	127	548	(47, 613),
Johannesberg	72	562	(61, 634),
Kartschowin	126	548	(64, 545),
Wölling	90	1056	(52, 1029),
Plippitz	396	309	(314, 357),
Rann	634	362	(498, 438),
Fresen	80	763	(40, 795).
Wöllan	84	2141	(38, 1959),

Dagegen finden wir eine beträchtliche Abnahme der Bevölkerung mit deutscher Umgangssprache in folgenden Orten:

	Deutsche,	Slowenen	
Slemen	96	442	(146, 403),
Zellnitz a. d. Drau	202	955	(388, 689),
Bergenthal	48	681	(83, 589),
St. Lorenzen a. d. Kärtnerbahn	442	702	(477, 613),
Rann bei Pettau	149	901	(323, 654),
Süssenberg	347	197	(469, —!),
Trassenberg	53	374	(115, 266),
Hölldorf	227	413	(254, 223),
Kerschbach	84	778	(130, 662),
Gemeinde Unter-Pulsgau	116	767	(362, 473),

(das Dorf Unter-Pulsgau zählte 1880 178, 1890 aber nur 9 Deutsche!)

	Deutsche,	Slowenen	
Gemeinde St. Jakob . . .	62	2693	(285, 2789),

(das Dorf Heiligenkreuz zählte 1880 noch 100, 1890 nur 10 Deutsche!)

	Deutsche,	Slowenen	
Pößnitzhofen	45	748	(255, 585).

Es geht schon aus den angeführten Zahlen hervor, wie wenig die Slowenenführer im Rechte sind, wenn sie einfach das ganze südliche Steiermark in Bausch und Bogen für sich in Anspruch nehmen. Es gibt überhaupt keinen bedeutenderen Ort des Unterlandes, der nicht deutschen Ursprungs wäre und nicht auch heute noch deutsche Bewohner in größerer oder geringerer Zahl einschließt. Und wir dürfen wohl hoffen, daß an deren festem Willen, seitdem sie sich ihrer nationalen Pflicht mehr und mehr bewußt werden, die Angriffe der Gegner scheitern werden. Dann freilich wäre die Gefahr für den Bestand des untersteirischen Deutschtums wesentlich gesteigert, wenn nach dem Wunsche der Slowenenführer das Land geteilt und dessen südliches Drittel zu einem neugeschaffenen großslowenischen Verwaltungsgebiete geschlagen würde.

Im ganzen war die Bevölkerungsbewegung in nationaler Beziehung, soweit eben den Angaben der Volkszählungen über die Umgangssprache Vertrauen geschenkt werden darf, für die Deutschen nicht ungünstig. Die deutschen Minderheiten in den untersteirischen Bezirkshauptmannschaften betrugen im Jahre 1890, bezw. 1880:

Bezirkshauptmannschaft	Umgebung Cilli	3991	(3301),
"	Luttenberg	879	(764),
"	Umgebung Marburg	10313	(9180),
"	Umgebung Pettau	1585	(1558),
"	Ram	1192	(981),
"	Windisch-Graz	6871	(6151).

Sie sind also in dem genannten Jahrzehnt nirgends an Zahl zurückgegangen. In der vorwiegend deutschen Bezirkshauptmannschaft Radkersburg stieg der Bevölkerungsteil mit slowenischer Umgangssprache von 3811 auf 3985.

Zur wirtschaftlichen Kräftigung und Förderung des bedrohten Deutschtums in den südlichen Alpenländern Oesterreichs wurde nach dem Vorbilde ähnlicher Vereinigungen in den Sudetenländern im November 1889 der Verein „Südmark" mit dem Sitze in Graz gegründet, der seine Tätigkeit zunächst auf Untersteiermark, Kärnten und Krain, später auch auf das Küstenland und Südtirol erstreckte. Die Sicherung und Erhaltung des Sprachgebietes und deutscher Art und Sitte in den Südalpenländern ist seine Aufgabe, der er in Ergänzung des Schulvereins hauptsächlich auf wirtschaftlichem Gebiete durch

Unterstützung bedrängter und unverschuldet in Not geratener Bauern und Gewerbetreibender gerecht zu werden sucht. Es bedurfte langer Anstrengung und mühevollen Werbens, großer Zähigkeit und Ausdauer, aber auch der von Jahr zu Jahr zunehmenden nationalen Bedrängnis, um dem Vereine weitere Verbreitung und reichere Mittel zu verschaffen. Doch lassen beide noch sehr viel zu wünschen übrig und stehen ganz außer Verhältnis mit den vielseitigen Anforderungen, die an ihn herantreten. In großem Stile planmäßig zu arbeiten, insbesondere durch Ankauf von Grundbesitz und deutsche Besiedelung war überhaupt bisher unmöglich; der Verein mußte sich darauf beschränken, in bescheidener Kleinarbeit zu wirken und in zahlreichen Einzelfällen helfend einzugreifen. In Ortsgruppen gegliedert, zählt er deren gegenwärtig etwa 135, von denen 60 auf Steiermark, 23 auf Kärnten, 4 auf Krain, 2 auf das Küstenland, 14 auf Tirol, 20 auf Niederösterreich, 7 auf Oberösterreich, 5 auf Salzburg entfallen. Die Mitgliederzahl ist von 2500 im Jahre 1890 auf etwa 15 000 im Jahre 1898, die Einnahmen von zweieinhalbtausend auf dreißig- bis vierzigtausend Gulden jährlich gestiegen. Frauen und Mädchen, sowie die akademische Jugend wirken an vielen Orten eifrig und erfolgreich mit. Zahlreiche Gemeindevertretungen sind als Gründer oder Mitglieder beigetreten, auch die deutschen Landtage von Steiermark, Kärnten und Niederösterreich haben sich nach mehrmaliger Ablehnung seit 1897 bewogen gefunden, die Tätigkeit des Vereines durch Gewährung von Beiträgen anzuerkennen, indem sie endlich von gewissen kleinlichen Bedenken und übel angebrachten Erwägungen absahen und dem natürlichen Gefühle, das jeder deutschen Körperschaft die Förderung von Bestrebungen zum Schutze und zur Erhaltung des deutschen Volkstums zur Pflicht machen sollte, die Ehre gaben; freilich geschieht dies noch immer in sehr unbedeutendem Maße gegenüber den jährlichen Widmungen des böhmischen oder Krainer Landtags für slavisch-nationale Zwecke, doch handelt es sich zunächst um die moralische Förderung der Sache, um die Zerstreuung mancher festgewurzelten Vorurteile und um das aneifernde gute Beispiel.

Der Verein beschäftigte sich mit der unentgeltlichen Vermittlung des Verkaufes von Liegenschaften an der Sprachgrenze oder in Sprachinseln an Deutsche, um ihren Uebergang in windische Hände hintanzuhalten, sowie mit der kostenlosen Vermittlung von Stellen verschiedener Art, besonders Lehrlingsstellen für Deutsche im gemischtsprachigen Gebiete; er förderte die Errichtung von Spar- und Vorschußkassen, um dem Treiben der windischen Posojilnicas zu steuern; er gab in zahlreichen Fällen Unterstützungen in Form von Darlehen oder auch als Spenden an bedrängte Landwirte, Handwerker, Kaufleute, auch Lehrer und Privatbeamte hinaus. Musikvereine, nationale Gesangsvereine wurden gefördert, Volks- und Schulbüchereien gegründet und unterstützt, landwirtschaftliche Geräte verteilt, Sammlungen für deutsche Orte, die von Unglücksfällen betroffen worden, eingeleitet. Mit schönem Erfolge beteiligte sich der Verein an den Sammlungen für das Cillier Studenten-

heim, sowie für die durch das Erdbeben heimgesuchten deutschen Bewohner Laibachs. In letzterer Stadt wurde ein Bürgerhort (Spar- und Darlehenskasse) und Jugendhort (Unterstützungskasse für Hoch-, Mittel- und Fachschüler), in Marburg eine Studentenküche ins Leben gerufen, in Gottschee wird die Errichtung eines Studentenheims vorbereitet. Kindergärten und Schulen erhielten Beiträge für Bauzwecke, Schuleinrichtung, Weihnachtsbescherungen, Stipendien u. dergl. Eine Unzahl von Flugschriften nationalen und sonst belehrenden volkstümlichen Inhalts wurde ausgegeben, anderweitige gemeinnützige Schriften wurden verbreitet, seit 1898 erscheint ein Kalender als nationales Jahrbuch für das Gebiet des Vereins. Auf dessen Anregung hat die Gemeindesparkasse in Marburg den Betrag von 25 000 fl. zur Errichtung eines deutschen Studentenheims daselbst gespendet. Möge dieses Vorgehen aneifernd wirken und andere deutsche Anstalten an ihre bisher meist versäumten Pflichten gegen ihr Volk mahnen, dessen wirtschaftlicher Tüchtigkeit und fleißigem Schaffen sie ja ihr Gedeihen verdanken. Nicht unerwähnt bleibe, daß im Laufe der Jahre zahlreiche festliche Veranstaltungen mehr oder minder völkischen Gepräges seitens des Vereines und seiner Ortsgruppen stattfanden, besonders auch der alte schöne Brauch der Sonnwendfeier durch sie an vielen Orten zu neuem Leben erweckt wurde. Diese Art der Tätigkeit dient nicht allein dazu, die Mittel des Vereines zu stärken, sie ist auch geeignet, aus den Ortsgruppen Mittelpunkte edler nationaler Geselligkeit zu machen, den Namen und die Ziele des Vereines in weitere Kreise zu tragen und ihm neue Arbeitsgenossen zu werben.

Rastlose ausdauernde Kleinarbeit im Dienste unseres Volkes ist das wichtigste, wenn das herrliche Alpenland im Südosten deutschem Volkstum erhalten bleiben soll; Selbsthilfe muß die Losung sein, auf niemand sonst dürfen sich die Deutschen verlassen. Aber verloren sind sie auch nur, wenn sie sich selbst aufgeben. Daher möge allenthalben, wo gute Deutsche wohnen, recht eifrig an den Bestrebungen der Südmark und der anderen volklichen Schutz- und Erziehungsvereine mitgearbeitet und ihnen Vorschub geleistet werden im Sinne des Wahlspruches „Den Brüdern im bedrohten Land warmfühlendes Herz, hilfreiche Hand!“ — Auch im deutschen Reiche wächst ja das Verständnis für diese Bestrebungen und die werktätige Teilnahme, wie dies namentlich in dem Wirken des wackeren alldeutschen Verbandes zutage tritt. Aber noch ist gar vieles zu leisten, bevor wir auch nur mit einiger Befriedigung sagen können, das deutsche Volk sei allgemein zum Bewußtsein dessen, was zur Erhaltung seiner Ehre, Macht und Weltstellung nottue, erwacht. Noch steht die Teilnahme der Volksgenossen und zumal oft gerade der wohlhabenderen zur Bedeutung der Sache in recht argem Mißverhältnisse. Noch haben die stammverwandten Hintersassen, die sich des sicheren Besitzes der nationalen Güter erfreuen, zu wenig Verständnis für die schwierige und drangvolle Lage ihrer vorgeschobenen Außenposten. Noch sind die zahlreichen und dringenden Hilferufe auf der einen, die gleichgiltige

Teilnahmslosigkeit und philisterhafte Engherzigkeit auf der andern Seite starke Gegensätze, die der Vermittlung bedürfen. Und doch liegt einzig in der eigenen Kraft und Selbsttätigkeit das Heil unseres Volkes, nur von ihr haben wir Gewähr des Weiterbestandes zu erwarten.

Es wurde schon vorhin erwähnt, daß hauptsächlich unter dem Eindrucke deutscher Wahlsiege in der Umgebung von Marburg die Slowenenführer im heurigen Jahre beschlossen, das deutsche Beispiel nachzuahmen, eine Gegenvereinigung gegen die Südmark ins Leben zu rufen, um die vorhandenen wirtschaftlichen Kräfte zusammenzuschließen und sie planmäßig zur Unterstützung des Slowenentums besonders an den Grenzen zu verwenden. Dagegen wäre gewiß nichts einzuwenden, wenn das Slowenentum wirklich durch deutsche Angriffe bedroht wäre, was in Wahrheit gar nicht der Fall ist, und wenn nicht nach allen bisherigen Erfahrungen als sicher anzunehmen wäre, daß hiemit wieder nur ein politischer Kampf- und Hetzverein ins Leben gerufen wird, der besonders der fanatischen windischen Geistlichkeit in den gemischtsprachigen Gegenden neue Handhaben zum Ansturm gegen das Deutschtum bieten soll. Ist ja der neue Verein, „Nasa Straza“ (Unsere Wacht), ein Kind der klerikalen Partei. Die Südmark bemüht sich wirklich um die Sicherung und Kräftigung der wirtschaftlichen Lage der in ihrem Volkstum angegriffenen und bedrohten Deutschen, sie geht nirgends auf Eroberung aus und bricht keinen Streit vom Zaune; dagegen kann man darauf gefaßt sein, daß nach dem ganzen Wesen des von den Slowenenführern betriebenen Kampfes der neue Verein seine Aufgabe darin erblicken wird, Vorstöße in das deutsche Gebiet zu unternehmen, gemischtsprachige Gegenden zu unterwühlen und mit Hilfe fanatischer Priester Unfrieden in der Bevölkerung zu säen. Wir sollten uns freuen, wenn wir mit dieser Vorhersage Unrecht hätten.

Es mögen noch folgende Angaben über Schul- und Kirchenverhältnisse der vier Länder hier Platz finden: An Volksschulen gab es im Jahre 1890 in Krain 24 deutsche, 17 mehrsprachige, 258 slowenische, in Steiermark 551 deutsche, 63 mehrsprachige, 183 slowenische, in Kärnten 265 deutsche, 90 mehrsprachige, 1 slowenische, im Küstenlande 3 deutsche, 22 mehrsprachige, 145 slowenische, 46 serbokroatische, 134 italienische. Die römisch-katholischen theologischen Lehranstalten wiesen im Jahre 1890 auf in Krain 106 Slowenen, 6 Tschechen, in Steiermark 7 Deutsche, 62 Slowenen, 13 Tschechen, in Kärnten 20 Deutsche, 23 Slowenen, 37 Tschechen, im Küstenlande 3 Deutsche, 66 Slowenen, 26 Tschechen, 16 Serbo-Kroaten, 37 Italiener. Das arge nationale Mißverhältnis im Priesternachwuchs springt in die Augen.

Schluß.

Fassen wir die Ergebnisse der auf den vorhergehenden Blättern versuchten Schilderung der nationalen Entwicklung und gegenwärtigen Lage des Deutschtums in den südöstlichen Alpenländern in wenigen Worten zusammen, so kommen wir zu dem Schlusse, daß auch auf diesem Gebiete wichtige Entscheidungen für das gesamte Deutschtum sich vorbereiten, daß schwere und verhängnisvolle Niederlagen und uneinbringliche Verluste drohen, daß wir aber die Hoffnung auf siegreiche Abwehr noch durchaus nicht aufzugeben brauchen.

Von slavischer Seite wird wie im Norden so im Süden planmäßiger Kampf geführt, darüber kann es keine Täuschung geben. Nicht um die „Gleichberechtigung" im Staate handelt es sich, die ihnen ja gar nicht verwehrt wird, auch nicht Aufstieg zu höherer Bildung und Wohlfahrt, zu größerer geistiger und wirtschaftlicher Bedeutung, den wir ihnen ja ruhig gönnen, ist den Slaven die Hauptsache, sondern es gilt die Verdrängung der deutschen Sprache und Art aus Jahrhunderte lang ruhmvoll und ehrlich behauptetem Geltungsgebiete, die Eroberung des alten deutschen Besitzstandes, die Aufrichtung slavischer Alleinherrschaft. Wie der Nordwesten des Kaiserstaates den Tschechen, so soll der ganze Südosten den Slowenen und Kroaten ausgeliefert werden. Die rein deutschen Länder und Landesteile zu beiden Seiten der Donau sollen auf diese Weise vom siegreich vordringenden Slaventum von Norden und Süden her in die Mitte genommen und durch diesen zweifachen Druck zu dauernder politischer Ohnmacht und allmählichem nationalen Absterben verurteilt werden. Ueber die schmale und durch innere Parteiungen zerklüftete deutsche Mitte hinweg gedenken sich die allslavischen Brüder und Genossen die Hände zu reichen.

Im südlichen Alpenlande handelt es sich den Slaven zunächst darum, die Vorwerke zu sprengen und die ohnehin dünnen Postenketten zu überwältigen, durch die noch der Zusammenhang des großen deutschen Hinterlandes mit der Küste des adriatischen Meeres aufrechtzuerhalten gesucht wird. Der Weg nach Triest soll dem Deutschtum vollends verlegt werden: dann wird man schon rechtzeitig daran gehen, die Zukunftsträume vom illyrischen oder großslowenischen Königreiche zu verwirklichen. Unterliegen die Deutschen im steierischen Unterlande, gelingt es, die Reste deutschen Einflußes und Besitzstandes in Krain und dem Küstenlande zu beseitigen, dann ist wieder ein Glied jener Kette geschmiedet, die der begehrliche Panslavismus dem Deutschtum um den Nacken legen möchte, um es allmählich zu erwürgen. In dem großen Kampfe zwischen Germanen- und Slavenwelt ist den vorgeschobenen deutschen Besatzungen im südöstlichen Alpenlande Oesterreichs eine wichtige, aber auch schwierige Rolle zugedacht.

Vom österreichischen Staate haben sie dabei nicht viel Hilfe zu erwarten. Es wäre zwar gewiß von größter Bedeutung für diesen, sich mit dem deutschen Wesen den einzigen Zusammenhalt, die einzige

natürliche und zuverlässige Grundlage des Bestandes zu erhalten, aber die für die Lenkung der Staatsgeschäfte maßgebenden Kreise können oder wollen dies nicht einsehen und arbeiten wie mit Blindheit geschlagen am eifrigsten an der Zersetzung und Zerreißung des Staatsgefüges, an der Untergrabung und Zerstörung der Einheit und Großmachtstellung. Sie arbeiten bewußt und unbewußt an der Slavisierung Oesterreichs und ebnen damit demselben Feinde die Wege in das Herz des Reiches, zu dessen Abwehr an der nordöstlichen Grenze ungezählte Millionen für Festungswerke und „strategische" Eisenbahnen verausgabt werden. Gewiß eine seltsame Staatsweisheit, aber die Deutschen haben darauf keinen Einfluß, sie tragen dafür nicht die Verantwortung und haben einfach der Pflicht der Selbsterhaltung zu genügen und sich rechtzeitig vorzusehen, daß sie nicht von den Trümmern des Gebäudes, um dessen Einsturz seine berufenen Hüter und Wächter seit Jahr und Tag so emsig bemüht sind, erschlagen werden.

Nach aller Voraussicht müßten ja auch die Slaven selbst ihren Sieg teuer bezahlen. Ein gütiges Geschick hat sie in Oesterreich an die Deutschen gewiesen, um ihr eigenes Wohl zu fördern und sie westlicher Gesittung anzugliedern. Sie hätten ja noch viel zu tun, um ihren deutschen Lehrmeistern gleichzukommen: mit Recht ist gesagt worden, die slowenischen Advokaten und sonstigen Führer sollten sich mehr um das wirtschaftliche Elend ihres Volkes, auch um dessen Bildungslosigkeit (mit über 50 % Analphabeten in manchen Bezirken) bekümmern, sie sollten ihrem Volke „vor allem Seife, Moral und Bildung schaffen". Löst sich das Band, das sie an den Kaiserstaat festhält und innerhalb desselben an deutsche Zucht und Bildung gewöhnt hat, sie liefen Gefahr der russischen Knute und Knechtschaft zu verfallen.

Doch das sind Dinge, die die slavischen Völkerschaften mit sich selbst, bezw. mit ihren Führern auszumachen haben. Unsere Aufgabe und Pflicht ist es, nicht tatenlos die Hände in den Schoß zu legen und die drohende Entwicklung abzuwarten, sondern uns auf die eigene Kraft zu besinnen und diese Kraft auch zur Abwehr der Gegner und Behauptung unseres Erbes zu gebrauchen. Wir dürfen nicht etwa darauf rechnen, daß sich die Slaven jemals mit einem gewissen Maße von Zugeständnissen zufrieden geben werden. Nach ihrer ganzen Naturanlage steigern sich ihre Ansprüche immer mehr und wird die Ungeberdigkeit ihres Auftretens immer stärker, je deutlicher sie bemerken, daß ihnen teilweise nachgegeben wird und man sich bemüht, sie zu beruhigen. Sie häufen dann Forderung auf Forderung und rasten nicht, bis sie am letzten Ziele, das sie vielleicht vorher selbst für unerreichbar gehalten, angelangt sind. Es wäre daher die Hoffnung durchaus trügerisch, daß etwa Ruhe und Frieden unter den Slaven einkehren werde, sobald ihnen eine gehörige Abschlagszahlung zuteil geworden.

Die Zeitverhältnisse sind für das österreichische Deutschtum ungünstig. Aber sie können sich ändern, die Zukunft kann große Ereig-

nisse und gründliche Umwälzungen mit sich bringen, deren erste Anzeichen sich schon fühlbar machen. Es gilt nun, im gefährdeten Südosten zu halten was sich irgend halten läßt, um einen möglichst großen Besitzstand in vielleicht anders geartete Zeiten hinüberzuretten. Nationale Verluste sind nach allen Erfahrungen schwer wieder einzubringen. Diesen muß nach Möglichkeit vorgebeugt werden, und es läßt sich auch, wie die Entwicklung der letzten Jahre darlegt, durch unaufhörliche Arbeit, unermüdliche Wachsamkeit und unverdrossenen Opfermut manche Schädigung hintanhalten, manch unmittelbar Wirksames erzielen. Es läßt sich durch Selbstbewußtsein und Selbsthilfe die Zurückdrängung der Sprachgrenze zum Stillstand bringen, es läßt sich so mancher der wichtigen Plätze behaupten und festigen, an denen das Deutschtum besonders begehrlichen und gefährlichen Angriffen ausgesetzt ist.

Von größter Bedeutung für diese nationale Tätigkeit ist der enge Zusammenschluß aller Stände und Schichten des Volkes. Die Wenden fühlen sich alle als Glieder eines und desselben Stammes. Ihre Führer steigen zum kleinen Manne herab, wissen ihn für die gemeinsame Sache zu begeistern, während bei den Deutschen engherziger Sondergeist und Kastendünkel noch viel zu sehr vorwalten; den frischen, kräftigen demokratischen Zug und Schwung könnten sie von den slavischen Gegnern lernen.

Im Kampfe tun Unerschrockenheit und Rücksichtslosigkeit not. Der Nachgiebige und Schwächliche unterliegt und behält immer Unrecht, er hat zum Schaden noch den Spott zu tragen. Vor mattherziger Allerweltsgerechtigkeitsduselei, die von den andern nur mißbraucht und verlacht wird, steht die Pflicht der Selbsterhaltung und Selbstachtung. Jederzeit und allenthalben soll der Deutsche in Oesterreich sich stolz und freudig zu seinem Volke bekennen und sein schwarzrotgoldenes Banner, das den unzerstörbaren Zusammenhang mit dem gesamten großen Deutschtum äußerlich kennzeichnet, frei und offen entfalten. Daran hat es bisher so oft gefehlt, und dieser Mangel an Selbst- und Stammesbewußtsein hat schwere nationale Verluste verschuldet.

Immer mächtiger wird der Einfluß der wirtschaftlichen Entwicklung auf die Gestaltung der nationalen Dinge. Wir werden der Sache unseres Volkes am besten dienen, wenn wir all unsere Kräfte für die Erhaltung und Festigung der heute noch bestehenden, aber leider in Niedergang und Abbröckelung befindlichen breiten Mittelstände in Stadt und Land, des selbständigen aufrechten Bürger- und Bauerntums einsetzen. Die Verschiedenartigkeit der Verhältnisse bedingt naturgemäß auch ein verschiedenartiges Vorgehen. Nicht nach einer alleinseligmachenden Schablone läßt sich dieses bestimmen, aber immer müssen wir uns vor Augen halten, daß in den Volkskämpfen der Gegenwart vor allem zwei Mächte den Ausschlag geben, das stärkere nationale Bewußtsein und die größere wirtschaftliche Tüchtigkeit.

Was die Deutschen im südöstlichen Alpenlande fordern und anstreben, ist gewiß an sich nicht maßlos oder auch nur unbescheiden:

sie wollen in ihren eigenen altangestammten Gebieten sich ungestört fortentwickeln und unangefochten selbst verwalten, in den vorwiegend fremdsprachigen Ländern aber wie in Krain und dem Küstenlande eine gesicherte und geachtete Stellung einnehmen, wie sie ihrer geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung entspricht, und nicht als rechtlose Fremdlinge angefeindet und verfolgt oder ihres Volkstums beraubt werden. Auf den Staat können sie sich dabei nicht verlassen, sie müssen sich daher auf eigene Füße stellen und werden auch durch eigene tüchtige Arbeit die sicherste und dauerndste Gewähr ihres nationalen Bestandes sich schaffen.

Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Loffen in München.